



Eveline Dürr,
Henry Kammler (Hrsg.)

EINFÜHRUNG IN DIE ETHNOLOGIE MESOAMERIKAS

Ein Handbuch
zu den indigenen Kulturen

WAXMANN

Eveline Dürr, Henry Kammler (Hrsg.)

Einführung in die Ethnologie Mesoamerikas

Ein Handbuch zu den indigenen Kulturen



Waxmann 2019
Münster • New York

Soweit nicht anders vermerkt wurden alle Karten mithilfe der Programme QGIS und GIMP unter Verwendung topographischer Daten der Geographic Database of Global Administrative Areas (GADM, www.gadm.org) von Henry Kammler erstellt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3804-0

E-Book-ISBN 978-3-8309-8804-5

© Waxmann Verlag GmbH, 2019

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva

Umschlagabbildung: © Anonym, ohne Titel, Acrylfarbe auf Amate-Papier, 40 × 60 cm

(Nahua, Ameyaltepec, Guerrero; Slg. Kammler)

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Elanders GmbH, Waiblingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	15
---------------	----

TEIL I: Mesoamerika im Überblick

Eveline Dürr und Henry Kammler

1. Ethnologie Mesoamerikas – Eine Einführung	21
1.1 Einleitung	21
1.2 Geographie, Klima und Subregionen Mesoamerikas	23
1.3 Mesoamerika als Kulturareal	30
1.4 Das Alte Mesoamerika: Vorläuferkulturen	36
1.4.1 Periodisierung in Epochen	36
1.4.2 Das Kulturbild Mesoamerikas am Vorabend der <i>Conquista</i>	38
1.5 Mesoamerika vom 16. Jahrhundert bis heute	42
1.6 Kulturelle Merkmale im Einzelnen	49
1.6.1 Subsistenzwirtschaft im Wandel	49
1.6.2 Soziopolitische Organisation	59
1.6.3 <i>Cosmovisión</i> und religiöse Dynamik	63
1.6.4 Materielle Kultur	70
1.6.5 Musik, Tanz, Performanz	78
1.7 Indigenität im Wandel	81

Michael Dürr

2. Sprachen Mesoamerikas	85
2.1 Einleitung	85
2.2 Sprachfamilien und (isolierte) Einzelsprachen	85
2.3 Soziolinguistische Situation der Sprachen Mesoamerikas	91
2.4 Sprachkontakte	92
2.5 Sprachtypologische Charakterisierung	95
2.5.1 Lautsysteme	95
2.5.2 Grammatik	97
2.6 Ausblick	100

TEIL II: Forschungsgeschichte

Ute Schüren

3. Von der Hochkulturforschung zur Kulturanthropologie: Mesoamerikanistik im deutschsprachigen Raum	103
3.1 Einleitung	103
3.2 Die Anfänge	104
3.3 Die Rolle völkerkundlicher Sammlungen und Museen	106
3.4 Amerikanistik als Berliner Universitätsdisziplin	107
3.5 Altamerikanistik als Wissenschaft der präkolumbischen „Hochkulturen“	108
3.6 Erweiterung des Fachverständnisses	109

3.7	Netzwerke und Schulen: Das Beispiel Hamburg	111
3.8	Ursula Schlenther und die „Indianerforschung“ in der DDR	112
3.9	Mesoamerikanistik in Österreich und der Schweiz	114
3.10	Nebenberufliche Altamerikanist/innen und Grenzgänger/innen	117
3.11	Ausblick: Die Altamerikanistik zwischen Autonomie und Vereinnahmung	117

Daniel Graña-Behrens

4.	Englisch- und französischsprachige Ethnologie Mesoamerikas im 20. Jahrhundert.....	119
4.1	Einleitung	119
4.2	Forschungseinrichtungen und Programme.....	119
4.3	Forschungsphasen	121
4.4	Ausblick	125

Stefan Krotz

5.	Zur Forschungsgeschichte in Mesoamerika	127
5.1	Einleitung	127
5.2	Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts	127
5.3	Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts: Indigenismus und Dorfgemeinschaftsstudien in Mexiko.....	128
5.4	Thematische und theoretische Pluralisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	129
5.5	Themen, Perspektiven und Publikationen im gegenwärtigen Mexiko.....	131
5.6	Die Anfänge anthropologischer Studien in Zentralamerika	132
5.7	Zur heutigen Lage zentralamerikanischer Studien indigener Völker.....	134
5.8	Ausblick	135

TEIL III: Historische Aspekte

Wolfgang Gabbert

6.	Die Eroberung Mesoamerikas durch die Spanier	139
6.1	Einleitung	139
6.2	„Entdeckung“ und Eroberung durch die Spanier	140
6.3	Erklärungen für den Erfolg der Spanier.....	141
6.4	Hilfstruppen oder Alliierte?	144
6.5	Indigene Konquistadoren?	145
6.6	Das Massensterben.....	146
6.7	Ausblick: Die frühe Kolonialzeit – ein Epochenbruch?	147

Ute Schüren

7.	Indigene Gemeinden in der Kolonialzeit	149
7.1	Einleitung	149
7.2	Forschungsansätze.....	149
7.3	Kolonialherrschaft und indigene Gemeindestrukturen in Yucatán	152
7.3.1	Forschungsstand und Quellenlage zu Yucatán.....	152
7.3.2	Eroberung und soziopolitische Organisationsformen der Maya-Bevölkerung.....	153

7.3.3	Koloniale Wirtschaft und Siedlungsstruktur	154
7.3.4	Die Rolle der Kaziken und ihre Entmachtung	156
7.3.5	Das Ämtersystem der <i>república de indios</i> in ausgereifter Form	157
7.3.6	Allgemeine Aufgaben des Verwaltungsgremiums	158
7.3.7	Funktionen einzelner Ämter in Tekanto	159
7.4	Fazit	160

Sarah Albiez-Wieck

8.	Die Indigenen als Teil der Kolonialgesellschaft	162
8.1	Einleitung	162
8.2	Ethnizität und „Rasse“ (nicht nur) in Mesoamerika	162
8.3	<i>Sistema de Castas</i>	164
8.4	Weitere Formen der sozialen Organisation	168
8.5	Das Beispiel Michoacán.....	168
8.6	Fazit	172

Ingrid Kummels

9.	Mesoamerika von der Unabhängigkeit bis zu den Revolutionen	173
9.1	Einleitung: Quellenproblematik und neue Forschungsansätze	173
9.2	Die Unabhängigkeitsbewegungen.....	176
9.3	Liberalen Reformen und indigenes Gemeindeleben in den neuen Republiken	178
9.4	Widerstandsbewegungen nach der Unabhängigkeit	181
9.5	Die Periode der Diktaturen	182

Ingrid Kummels

10.	Mesoamerika von den Revolutionen bis heute	185
10.1	Einleitung: <i>Mestizos</i> , <i>ladinos</i> und Indigene als neue politische Subjekte	185
10.2	Die großen Revolutionen	186
10.3	Indigenismus und <i>mestizaje</i>	190
10.4	Die nationale Indigenenbewegung ab den 1970er-Jahren	193
10.5	Neoliberalismus und Multikulturalismus	195
10.6	Indigenes Leben und internationale Migration heute	197

TEIL IV: Themen und Falldarstellungen

Antje Gunzenheimer und Christian Petersheim

11.	Wirtschaftsstrategien indigener Gemeinschaften in Sonora und Campeche, Mexiko	201
11.1	Einleitung	201
11.2	Die Río Yaqui Pueblos im mexikanischen Bundesstaat Sonora.....	202
11.2.1	Landrechtliche und wirtschaftliche Entwicklung im Yaqui-Tal.....	204
11.2.2	Erwerbsarten der Yaqui in und außerhalb des Territoriums im Überblick.....	205
11.2.3	Zusätzliche Wirtschaftsressourcen und Erwerbsquellen	208
11.2.4	Migration	209
11.2.5	Umweltprobleme	209
11.3	Die mayasprachigen Gemeinden der Montaña-Region in Campeche.....	210

11.3.1	Wirtschaftsstrategien	212
11.3.2	Landrechts-, Landnutzungsprobleme und Umweltschutz.....	214
11.3.3	Agrarzeremonien.....	215
11.3.4	Beziehungen zwischen den Wirtschaftsstrategien	216
11.4	Vergleich und Ausblick.....	216
11.4.1	Zukunftspläne der Río Yaqui Pueblos	217
11.4.2	Die Montaña-Region am Scheideweg.....	217

Wolfgang Gabbert

12.	Soziale Organisation und Konfliktregelung in indigenen Gemeinden Mesoamerikas	219
12.1	Einleitung	219
12.2	Das Ämtersystem – kulturelle Kontinuität und sozioökonomische Nivellierung?	221
12.3	Normdurchsetzung und Konfliktregulierung	224
12.4	Autonomiedebatte und Anerkennung indigenen Gewohnheitsrechts	225
12.5	Ausblick	227

Stephanie Schütze

13.	Indigene Frauen und Wandel der politischen Kultur in Mexiko	229
13.1	Einleitung	229
13.2	Geschlechterbeziehungen und Machtverhältnisse im indigenen Mesoamerika	230
13.3	Frauen als politische Akteurinnen in Mexiko	231
13.4	Frauen in der EZLN	233
13.5	Frauen in der Lehrer/innen-Bewegung Oaxacas	235
13.6	Schlussbemerkung.....	237

Carolin Kollwe und Carmen Grimm

14.	Alter(n) in Mesoamerika am Beispiel Mexikos	239
14.1	Einleitung	239
14.2	Soziale Konsequenzen des demographischen Wandels in Mexiko.....	239
14.3	Ethnologie des Alter(n)s in Mexiko.....	241
14.4	Soziale Konstruktionen von Alter in verschiedenen Generationen	243
14.4.1	Wer ist „alt“? – Körperbilder und gesellschaftliche Klassifizierungen	243
14.4.2	Ältere und Alte als Erfahrungsträger/innen und Respektpersonen	245
14.4.3	Dualismen in sozialen Konstruktionen des Alters	248
14.5	Ausblick	248

Gunther Dietz

15.	Nationalstaatliche Bildungsprozesse in indigenen Gemeinden Mexikos	250
15.1	Einleitung	250
15.2	Das Erbe des <i>indigenismo</i>	250
15.3	Die Entstehung einer indigenen <i>Intelligenzija</i>	253
15.4	Zweisprachige bikulturelle Bildung als Gremienpolitik	254
15.5	Neue Szenarien und Konflikte in der Bildungspolitik.....	255

15.6	Die gegenwärtige zweisprachige interkulturelle Bildung	256
15.7	Ein ethnographisches Beispiel aus Veracruz	258
15.8	Ausblick	261

Andreas Brockmann und Danny Mäßig

16.	Krankheit und Heilung bei den Otomí der Sierra Madre Oriental von Hidalgo, Mexiko	263
16.1	Einleitung	263
16.2	Frühe Quellen	263
16.3	Mesoamerikanische Forschungen	264
16.4	Fallbeispiel: Otomí der Sierra Madre Oriental von Hidalgo, Mexiko	266
16.4.1	Neuere Otomí-Forschung	266
16.4.2	Die Sierra Otomí-Tepehua	266
16.4.3	Konzepte von Krankheit und Heilung der Otomí in der Sierra	267
16.4.4	Die Lebenskraft <i>nzaki</i>	268
16.4.5	Die traditionelle Heilung	269
16.5	Abschließende Betrachtungen	272

Johannes Neurath

17.	Ritual und inhomogene Raum-Zeit-Konzeption in Mesoamerika	274
17.1	Einleitung: Kalender und Landschaft	274
17.2	Die gegebene und die erfundene Welt der Wixarika	275
17.3	Die prähistorisch-modernen Anderen	280
17.4	Ausblick: Archäologische Modelle und rituelle Komplexität	281

Lars Frühsorge

18.	Religiöser Wandel in Guatemala zwischen Missionierung und Revitalisierung	283
18.1	Einleitung	283
18.2	Die traditionelle Ordnung und ihr Niedergang	284
18.3	Der guatemalteckische Bürgerkrieg	286
18.4	Evangelikale Missionierung	287
18.5	Die Maya-Bewegung und Revitalisierung des vorspanischen Glaubens	289
18.6	Tourismus, Esoterik und transnationale Netzwerke	292

Lydia Raesfeld und Carlos Rafael Rodríguez Solera

19.	Binnenmigration und Multikulturalität: Wanderarbeit in Mexiko	294
19.1	Einführung	294
19.2	Saisonale Migrationsbewegungen	294
19.2.1	Kleinbäuerliche Betriebe	295
19.2.2	Mittelständische Kaffeepflanzer	296
19.2.3	Zuckerrohrplantagen	296
19.2.4	Große Landgüter mit Produktion für den Agrarexport	297
19.3	Multikulturelle Kontakte in der Migration	297
19.4	Fallbeispiel: Wanderarbeit im Bundesstaat Hidalgo	299
19.4.1	Herkunft der Tagelöhner/innen und Sprachgebrauch	299
19.4.2	Das Zusammenleben der Tagelöhner/innen	300

19.4.3	Heimwelt und Fremdwelt	301
19.5	Ausblick	302

Annette Schroedl

20.	Vermarktung von indigenem Kunsthandwerk in Mexiko	304
20.1	Einleitung	304
20.2	Indigenes Kunsthandwerk und der mexikanische Staat	304
20.3	Abhängigkeiten vs. Kontrolle in den Produktionsbeziehungen	305
20.3.1	Dorfinternes Ausbeutersystem und interkommunitäre Konkurrenz.....	305
20.3.2	Kunsthandwerksproduktion als Entwicklungschance	309
20.4	Vermarktung: Konkurrenzdruck versus Romantisierung	311
20.4.1	Von Kopien und innovativen Traditionen	311
20.4.2	„Authentizität“ verkaufen	315
20.5	Zusammenfassung.....	317

Eveline Dürr

21.	Grenzüberschreitende Migration in Mesoamerika.....	319
21.1	Einleitung	319
21.2	Staatliche Regulierungsversuche und politische Rahmenbedingungen der Migration	320
21.3	Migration und Transit: Die Entstehung neuer Grenzräume	322
21.4	Leben auf beiden Seiten der Grenze: Transnationalismus als gelebte Praxis.....	324
21.5	Ausblick	329

Lydia Raesfeld, Henry Kammler und Sócrates López Pérez

22.	Land-Stadt-Migration und indigene Urbanisierung	330
22.1	Einleitung	330
22.2	Indigene Gemeinschaften in Städten.....	330
22.3	Die indigene Bevölkerung in Pachuca.....	334
22.3.1	Sprachgebrauch und schulische Erziehung.....	337
22.3.2	Situation am Arbeitsplatz	338
22.3.3	Soziale Netzwerke.....	339
22.3.4	Verbindung zu den Heimatdörfern.....	339
22.4	Zusammenfassung.....	340

Marc Murschhauser

23.	Ethnogenese und Identitätspolitik der Garínagu in Zentralamerika	342
23.1	Einleitung	342
23.2	Abriss der Geschichte der Garínagu	343
23.2.1	Anfänge auf St. Vincent	343
23.2.2	Blütezeit der Garínagu	344
23.2.3	Deportation nach Roatán	345
23.2.4	Die neue Heimat Zentralamerika.....	345
23.2.5	Migration in die Vereinigten Staaten von Amerika	347
23.3	Heutiger Siedlungsraum der Garínagu.....	348
23.3.1	Garínagu in den USA.....	348

23.3.2	Garínagu in Zentralamerika	348
23.4	Selbstidentifizierung der Garínagu	350
23.5	Heutige Situation in den Garífuna-Gemeinden.....	351
23.6	Ausblick	353

Viola König

24.	Welterbe und lokale Identität: Rezeption bilderhandschriftlicher Quellen von der Conquista bis ins 21. Jahrhundert.....	355
24.1	Einleitung	355
24.2	Mesoamerikanische Bilderhandschriften in europäischen Sammlungen	355
24.3	Inhalt und Decodierung mesoamerikanischer Bilderhandschriften	356
24.4	Codices, Lienzos und Mapas vom 18. Jahrhundert bis heute.....	357
24.5	Fallbeispiele: konkurrierende Interpretationen und lokale Rezeptionen	358
24.5.1	<i>Codex Egerton 2895</i> in Santa María Cuquila, Oaxaca.....	358
24.5.2	Binationale Faksimile-Ausgabe des Berliner <i>Humboldt Fragments 1 / Codex Azoyú 2</i> in Tlapa, Guerrero	360
24.5.3	Entdeckung der Lienzos und Mapas der Sierra-Zapoteken, Mixe und Chinanteken von Oaxaca	361
24.5.4	Der <i>Lienzo Selser II</i> im künftigen Humboldt-Forum und die Zusammenarbeit mit den Gemeinden des Tals von Coixtlahuaca.....	362
24.6	Ausblick	364

TEIL V: Überregionale Prozesse

Frauke Sachse

25.	Indigenisierung und Identitätspolitik im Kontext der Pan-Maya-Bewegung in Guatemala	367
25.1	Einleitung	367
25.2	Entstehung einer Bewegung.....	368
25.3	Politische Wege	370
25.4	Definition einer neuen Identität.....	371
25.5	Kulturelle Revitalisierung.....	373
25.5.1	Sprache.....	373
25.5.2	Religion	374
25.5.3	Tracht	375
25.5.4	Geschichte	375
25.6	Xinka-Kulturaktivismus	376
25.7	Ausblick	377

Eva Kalny

26.	Politische Gewalt gegen indigene Gemeinschaften in Mesoamerika	378
26.1	Einleitung	378
26.2	Koloniales Massensterben	378
26.3	Der Begriff des Genozids.....	379
26.4	Indigene in Mesoamerika nach der Unabhängigkeit.....	380
26.5	Fallbeispiel Mexiko: die Yaqui (Yoéme).....	381

26.6	Fallbeispiel guatemaltekitischer Bürgerkrieg	383
26.7	Fallbeispiel <i>La Matanza</i> in El Salvador 1932	384
26.8	Ausblick	386

Niels Barmeyer

27.	Indigene politische Bewegungen in Mexiko	388
27.1	Einleitung	388
27.2	Staatliche Vereinnahmungsstrategien im Mexiko des 20. Jahrhunderts.....	389
27.3	Die <i>zapatista</i> -Dekade	392
27.4	Oaxaca 2006	396
27.5	Ausblick	401

Viktoria Adler, Gunther Dietz und Henry Kammler

28.	Indigene Autonomien in Mesoamerika.....	403
28.1	Einleitung	403
28.2	Der Autonomie-Begriff und seine Spielarten	403
28.3	Postindigenistische Diskurse und Autonomie	408
28.4	Fallbeispiel sektorielle Autonomie: <i>policías comunitarias</i> in Guerrero	411
28.5	Fallbeispiel pluriethnische Autonomie: die Atlantikküste Nicaraguas	412
28.5.1	Ein Land – zwei Geschichtsverläufe	413
28.5.2	Autonomie – Konzept und Umsetzung.....	415
28.5.3	Die Autonomiegebiete im Überblick.....	415
28.5.4	Das Autonomiestatut und seine realen Auswirkungen	418
28.5.5	Errungenschaften der Autonomie.....	419
28.5.6	Autonomie auf dem Prüfstand	420
28.6	Ausblick	422

Saskia Walther und Eveline Dürr

29.	Tourismus in Mesoamerika als Inszenierung und kulturelle Praxis	423
29.1	Einleitung	423
29.2	Tourismus in Mesoamerika.....	424
29.3	Effekte kultureller Inszenierungen: Ökotourismus in Oaxaca	428
29.4	Zusammenfassung.....	432

Florian Walter

30.	Video- und Filmproduktion im indigenen Mesoamerika	434
30.1	Einleitung: Einblicke in das Thema indigene Medien	434
30.2	Indigene Medien in Mesoamerika	437
30.3	Fallbeispiel <i>videoastas indígenas</i> in Chiapas, Mexiko	438
30.3.1	Vom Staat initiierte indigene Medienprojekte in Mexiko	438
30.3.2	Indigene Medienprojekte im Hochland von Chiapas.....	440
30.3.3	Nichtregierungsorganisationen und indigene Medien	442
30.4	<i>Indigenismo, indianismo</i> und indigene Medien.....	444
30.5	Ausblick: Indigene Medien im 21. Jahrhundert	447

Verena Teissl

31.	<i>Indígenas</i> in der Nationalliteratur und im Film Mexikos	451
31.1	Einleitung	451
31.2	Das literarische Jahrhundert: Idee der Gemeinsamkeit	451
31.3	Das filmische Jahrhundert: Vom Film- <i>Indígena</i> zum <i>Testimonio</i>	456
31.4	Vom literarischen Indigenismus zur Inklusion und Selbstkritik	458
31.5	Ausblick	460

Henry Kammler

32.	Gegenwartsliteratur in indigenen Sprachen Mexikos	462
32.1	Einleitung	462
32.2	Historische Aspekte	464
32.3	Das literarische Feld: Förderung, Patronage, Institutionalisierung	467
32.4	Selbstfindung und Ausdifferenzierung	468
32.4.1	Gedichte	469
32.4.2	Verschriftung oraler Literatur und Kurzprosa	471
32.4.3	Romane	473
32.5	Textstrategien und ihre Kontexte	474
32.5.1	Sprachpurismus	474
32.5.2	Parallelproduktion und Übersetzung	476
32.5.3	Schriftsprache als Herausforderung und Potenzial	476
32.6	Ausblick	478

TEIL VI: Anhänge

Glossar	483
Literatur	502
Verzeichnis der Abbildungen	571
Verzeichnis der Karten	572
Verzeichnis der Tabellen	572
Autorinnen und Autoren	573
Register	580

Vorwort

Die indigenen Kulturen Mesoamerikas zeichnen sich durch eine besonders wechselvolle Geschichte und enorme kulturelle Vielfalt aus, die es Studierenden und anderen Interessierten erschwert, sich über diese heterogene Region einen ersten Überblick zu verschaffen. Es liegen zwar zahlreiche Monographien zu lokalen Kulturen und spezifischen Themenkomplexen vor, jedoch existiert weder im deutschsprachigen Raum noch im internationalen Wissenschaftskontext ein sich an aktuellen Entwicklungslinien orientierendes, übergreifendes Handbuch. Umfassende Darstellungen, wie das *Handbook of Middle American Indians* (16 Bände, 1964–1976, sowie sechs Ergänzungsbände 1981–2000), oder Sammelwerke, wie etwa von Carmack et al. (2007) und Adams & McLeod (2000), legen den Akzent stärker auf die Archäologie und Ethnohistorie als auf die Gegenwart. Werke soziologischer und politikwissenschaftlicher Provenienz, die sich vorrangig mit Urbanisierung, Migration und sozialen Bewegungen befassen, tragen wiederum der lokalen Ebene sowie der Diversität der indigenen Bevölkerung mesoamerikanischer Staaten nicht ausreichend Rechnung.

Das nun vorliegende Handbuch hat das Ziel, aus zeitgeschichtlicher, kulturwissenschaftlicher und empirisch fundierter Perspektive die indigenen Kulturen Mesoamerikas zu präsentieren, aktuelle Themen aufzugreifen und fachliche Orientierung für ein weiterführendes, vertiefendes Studium zu bieten. In diesem Sinne richtet sich das Handbuch als kompaktes Einstiegswerk in erster Linie an Studierende der Ethnologie und anderer Kultur- und Regionalwissenschaften sowie an Personen, die sich einen profunden Überblick über die Region verschaffen wollen. Die Autorenschaft des Bandes besteht sowohl aus etablierten Wissenschaftler/innen und als auch aus Personen, die aus dem Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses stammen. Sämtliche Autor/innen sind mit dem deutschsprachigen Wissenschaftskontext verbunden, auch wenn sie an einer Institution im Ausland tätig sind. Es war uns als Herausgebende ein Anliegen, die deutschsprachige Mesoamerikaforschung mit diesem Band sichtbar zu machen und zu ihrer Stärkung beizutragen.

Die Gliederung des Handbuchs richtet sich nach folgenden inhaltlichen Gesichtspunkten: Der erste Teil schafft die Grundlagen für die weitere Lektüre und liefert in einer umfassenden Einführung einen Abriss über Geographie und Geschichte des Raumes sowie einen Überblick über die wesentlichen Kulturzüge der Region. Etwas größeren Umfang nehmen darin jene Aspekte ein, die im Handbuch nicht mit eigenen Kapiteln vertieft werden konnten, wie u. a. Musik, Tanz, Architektur, endemische Nutzpflanzen und -tiere sowie Nahrungszubereitung. Über diese Beschreibungen hinaus findet sich im ersten Teil eine Reflexion über zentrale, jedoch häufig umstrittene Begriffe, wie die Bezeichnung dieses Kulturraumes als „Mesoamerika“ oder die Kategorisierung von Individuen oder Gemeinschaften als „indigen“. Diese Benennungen sind jeweils vor dem Hintergrund ihrer historischen Genese zu verstehen und in ihrer konkreten Verwendung kontextspezifisch zu definieren. Die mesoamerikanischen Sprachen, die in ihrer Vielfalt häufig auch als kulturelle Klassifikationsmarker herangezogen werden, gehören ebenfalls zu den Grundlagen für ein weiteres Verständnis indigener Diversität, weshalb ihnen im ersten Teil ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

Der zweite Teil des Handbuchs umfasst die Forschungsgeschichte mit je einem Kapitel für den deutschsprachigen sowie für den anglo- und frankophonen Wissenschaftskontext. Ein drittes Kapitel ist der Fachentwicklung in den Staaten Mesoamerikas selbst gewidmet. Aufgezeigt werden jeweils sowohl die spezifischen Merkmale als auch die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Fachtraditionen, die nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Modellen und Impulsen aus Nordamerika geprägt waren.

Es folgt der dritte Teil des Handbuchs, der die soziopolitischen Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf die indigene Bevölkerung Mesoamerikas, angefangen von der Eroberung über die Kolonialzeit bis zur Gegenwart, darlegt. Die Perspektive richtet sich hierbei besonders auf die Frage, wie politische Konstellationen und nationalstaatliche Verfügungen die Situation der indigenen Bevölkerung bis heute prägen. Gleichzeitig wird deutlich, dass diese nicht nur Spielball politischer Kräfte, sondern auch an deren Machtausübung bzw. -begrenzung entscheidend beteiligt war. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch in besonderer Weise, dass die Fremd- oder Selbstbezeichnung „indigen“ keine natürliche Kategorie ist, sondern stets in Wechselwirkung mit dem weiteren sozialen Gefüge der jeweiligen Nationalstaaten und ihrer politisch-ideologischen Projekte verstanden werden muss.

Im vierten Teil des Bandes werden anhand von konkreten Fallstudien in prägnanten Kapiteln spezifische Einzelaspekte indigener Gemeinschaften Mesoamerikas vorgestellt. Mexiko als Land mit dem flächenmäßig größten Anteil an Mesoamerika sowie der größten Diversität indigener Kulturen und Sprachen nimmt den meisten Raum ein. Neben klassischen Themen wie Landnutzung, soziopolitischen Organisationsformen, Rechtssystemen, Geschlechterbeziehungen, Weltbild, Kunsthandwerk und Migrationsformen finden sich auch Beiträge zu rezenten indigenen Bildungsbestrebungen, Ethnogenese und Fragen zum Umgang mit dem kulturellen Erbe.

Im abschließenden fünften Teil des Handbuchs folgen überregionale kulturelle Prozesse, die sich stärker an globalen Bezügen orientieren und sich durch translokale Dimensionen auszeichnen, wie Revitalisierung- bzw. Indigenisierungsbestrebungen, Formen politischer Gewalt, soziale Bewegungen und indigene Autonomien sowie auch Themen, die bislang weniger im Rampenlicht der ethnologischen Forschung stehen, wie indigene Medien, Literaturen und Schriftsteller/innen.

Ein derart komplexes und zugleich anspruchsvolles Unterfangen wie die Verfassung eines Handbuchs erfordert editorische Entscheidungen, die unweigerlich strittig bleiben, und wirft nicht nur inhaltliche, sondern auch redaktionelle Fragen auf. Während die meisten Texte soweit als möglich in genderneutraler Sprache gehalten sind, haben wir uns entschlossen, die historischen Kapitel des Handbuchs (Teil 3) in der männlichen Form zu verfassen, da es aufgrund der Quellenlage schlicht unmöglich ist, die Präsenz oder etwaige Beteiligung von Frauen in jedem Fall mit Gewissheit festzustellen. Auch in einigen der ethnographischen Kapitel (16, 17) haben wir uns zur Verwendung des generischen Maskulinums entschieden, und zwar in solchen Fällen, in denen die Beschreibungssprache durch parallele Verwendung indigener, spanischer und deutscher Begriffe ohnehin schon sehr komplex ausfällt. In den Kapiteln, die sich auf rezente Entwicklungen beziehen, bei denen die Präsenz von Frauen inhaltlich unstrittig ist, haben wir dies durch einen Schrägstrich / kenntlich gemacht. Ausdrücklich wollen wir hier anmerken, dass der Schrägstrich kein binäres Geschlechterverständnis suggerieren will, sondern alle Geschlechter einschließt. Die genderneutralen Formen spanischer Fremdwörter werden durch das Doppelgraphem o/a (wie in *campesino/a*) dargestellt. Aufgrund der Ästhetik des Schriftbildes haben wir von der im Spanischen zunehmend üblichen genderneutralen Schreibung mit @ (*campesin@s*) abgesehen.

Zur besseren inhaltlichen Erschließung ist diesem Band neben einem Index auch ein Glossar beigegeben, in dem fach- und regionalspezifische Termini erläutert werden. Glossareinträge sind bei ihrer Ersterwähnung innerhalb eines Kapitels mit einem Sternchen * versehen, mit Ausnahme von Ethnonymen (d. h. Benennungen für nach unterschiedlichen Kriterien zusammengefassten indigenen „Völkern“), die ebenfalls in das Glossar aufgenommen wurden. Fremdsprachliche Begriffe sind kursiv gesetzt. Entlehnungen aus dem Spanischen, die wir als etablierte Fachtermini in der deutschsprachigen Mesoamerikanistik ansehen, sind nur bei ihrer Ersterwähnung in einem Kapitel kursiv gesetzt und werden ansonsten als deutsche Nomen behandelt.

Aus dem Spanischen stammenden Begriffen und Namen von Institutionen haben wir eine sinn-gemäße Übersetzung in Klammern beigelegt.

Hinsichtlich der Ethnonyme und Namen von Sprachen existiert eine große Bandbreite divergierender Schreibweisen. In starkem Maße resultiert diese Vielfalt aus dem politisch gerechtfertigten Wunsch, kolonialzeitlich geprägte Benennungen sprachlich-ethnischer Gemeinschaften durch von den Betroffenen selbst gewählte zu ersetzen. In einigen Fällen haben sich postkoloniale Namen erfolgreich etabliert, wie bei den P'urhépecha, was einfach „Menschen“ bedeutet, und deren Fremdbezeichnung Tarasken bis in die jüngere Vergangenheit in der Literatur Verwendung fand. Während die relativ homogene P'urhépecha-Sprache einen Benennungskompromiss vereinfachte, sieht das bei anderen „Ethnien“ Mesoamerikas, die eigentlich nach linguistischen Kriterien administrativ zusammengefasste Bevölkerungen darstellen, ganz anders aus. Deren vermeintliche sprachliche Zusammengehörigkeit entpuppt sich oft als Kontinuum abweichender Dialekte oder gar Einzelsprachen. So empfinden einige der Otomí ihren aus dem klassischen Nahuatl entlehnten Namen („Vogelschießer“) als despektierlich, geben sich je nach Dialekt selbst aber so unterschiedliche Namen wie *Hñāhñú*, *Hñotho*, *Yuhmy*, *Ñyhy* oder gar *Otomihó*. Das Wort *Otomí* muss also weiterhin als Kompromiss gelten. Nicht minder komplex ist das Benennungsproblem in historischer Perspektive. So hat die von indigenen Intellektuellen aufgebaute *Academia de las Lenguas Mayas de Guatemala* (Akademie der Maya-Sprachen von Guatemala) für alle Maya-Sprachen des Landes verbindliche Schreibweisen und Benennungen erarbeitet. Demzufolge erscheinen ehemals gebräuchliche Ethnonyme wie Cakchiquel als *Kaqchikel* oder Quiché als *K'iche'*. In diesem Handbuch verwenden Kapitel mit Bezügen zur aktuellen Ethnologie des Maya-Gebiets diese heute offiziellen Bezeichnungen (wie *K'iche'*). In ethnohistorischen Zusammenhängen aber stehen die älteren Ethnonyme (Quiché), u. a. weil gar nicht belegt ist, wie die damaligen Selbstbezeichnungen lauteten und inwiefern sich Angehörige dieser Gesellschaften überhaupt als ethnische Einheit ansahen. Zumal Quiché-Staatlichkeit, -Kultur und -Sprache des 16. Jahrhunderts nicht mit *K'iche'*-Sprache und -Kultur des 21. Jahrhunderts in eins zu setzen sind. Hinsichtlich der Schreibung von archäologischen Stätten und Termini aus Maya-Sprachen folgen wir dem Gebrauch in der Mayanistik, diese ohne Akzente zu schreiben (also Chichen Itza statt Chichén Itzá), da die Endbetonung in den Quellsprachen die Norm ist. Bei modernen Ortsnamen, deren offizielle Schreibung den Akzent enthält, behalten wir diesen bei (Umán statt Uman).

Aus Platzgründen und aufgrund zahlreicher Dopplungen wird die verwendete Literatur nicht am Ende des jeweiligen Kapitels, sondern als Gesamtverzeichnis am Ende des Buches abgedruckt. Die Literaturlisten der Einzelkapitel werden aber freundlicherweise auf der Webseite des Verlags zur Verfügung stehen und können dort heruntergeladen werden. In den Kapiteln, in denen es um künstlerische Medienproduktion geht, sind die erwähnten Werke am Kapitelende aufgelistet, und die darauf verweisenden Belege im Text mit einem Paragraphenzeichen § markiert.

Die Auswahl der Texte und deren redaktionelle Bearbeitung ist ein kollektives Unterfangen, das allen Beteiligten viel Geduld und Teamgeist abverlangt. Unser besonderer Dank gilt den mitwirkenden Autorinnen und Autoren, die über mehrere Jahre hinweg an der Erstellung des Handbuchs mitgewirkt haben. Erste Überlegungen und konzeptionelle Schritte reichen ins Jahr 2011 zurück. Seitdem haben wir die Texte sukzessive überarbeitet, neu zusammengestellt und ihre Inhalte auch im Glossar und detaillierten Index aufbereitet, das dem Handbuch den Charakter eines Nachschlagewerks verleiht. Das von uns erstellte Kartenmaterial reflektiert den neuesten Stand der Forschung. Mit fast 2.000 Titeln stellt das Literaturverzeichnis eine umfassende Bibliografie zu Mesoamerika dar.

Dem Verlag danken wir für seine Geduld und die professionelle Zusammenarbeit. Für redaktionelle Unterstützung möchten wir besonders Saskia Walther danken, ebenso Oliver Liebig sowie den studentischen Hilfskräften Marie Eser, Ira Eue, Sarah Kluge, Johanna Koch, Lara Köpp, Katharina von Sohlern und Miriam Thaler. Wir danken Dorothea Rutenfranz für das kompetente Lektorat.

Eveline Dürr und Henry Kammler, München, November 2018

TEIL I

Mesoamerika im Überblick

1. Ethnologie Mesoamerikas – Eine Einführung

1.1 Einleitung

Ānāhuac nannten die Azteken die ihnen bekannte Welt: „Zwischen den Gewässern“, bevor die Spanier diese ab 1519 schrittweise dem Vizekönigreich Neuspanien einverleibten. Aus „Zwischen den Gewässern“ wurde im modernen Sprachgebrauch „Mesoamerika“: eine Zwischenregion, die die beiden großen Subkontinente im Norden und im Süden verbindet. In der medialen Wahrnehmung liegt die Versuchung nahe, Mesoamerika mit seiner vergleichsweise geringen Ausdehnung auf den Charakter einer Landbrücke zu reduzieren und seine erstaunliche kulturelle Eigenständigkeit zu unterschätzen. Zwar erfahren die Hervorbringungen der altmesoamerikanischen Kulturen große publizistische Aufmerksamkeit, aber für die heutigen Ausprägungen von Indigenität innerhalb der Nationalstaaten Mesoamerikas (Belize, El Salvador, Guatemala, Honduras, Mexiko und Nicaragua) gibt es bislang weder auf Englisch noch auf Deutsch ein Überblickswerk. Diese Lücke wollen wir mit dem vorliegenden Handbuch schließen.

In diesem Einführungskapitel soll das Kulturreal* Mesoamerika in seiner Gesamtheit anhand besonders charakteristischer Kulturzüge und sozialgeschichtlicher Dynamiken vorgestellt werden. Damit möchten wir den nötigen Wissenskontext für die Lektüre der übrigen, thematisch und regional vertiefenden Kapitel des Handbuchs liefern, die die indigenen Lebenswelten Mesoamerikas in Fallstudien und kulturvergleichend näher beleuchten.

Mit dem indigenen Mesoamerika befassen sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht zwei nah verwandte Disziplinen, und zwar die Altamerikanistik, die ihre Primärdaten vorrangig aus Archäologie und ethnohistorischen Quellen gewinnt, und die Ethnologie, deren empirische Daten überwiegend im Rahmen von Feldforschungen erhoben werden. Neben der Fokussierung auf aktuelle Entwicklungen muss auch die Ethnologie der geschichtlichen Dimension Rechnung tragen und kommt daher ohne ethnohistorisches Quellenstudium nicht aus. Einen Überblick über die ethnologische Forschungsgeschichte in der Region geben die Kapitel von Ute Schüren (Kap. 3), Daniel Graña-Behrens (Kap. 4) und Stefan Krotz (Kap. 5), wobei Ute Schüren auch auf die für den deutschsprachigen Raum geltende Besonderheit der Altamerikanistik als separatem Fach eingeht. An dieser Stelle soll kurz der spezifisch ethnologische Zugang zu Mesoamerika vorgestellt werden, der im Handbuch den Fokus bildet.

Mit der kolonialen Expansion seit der frühen Neuzeit stieg auch die europäische Faszination für die in den „neu entdeckten“ Gebieten vorgefundene Vielfalt. In Kunst- und Wunderkammern der Adelshäuser sammelten sich „Kuriositäten“ naturkundlicher, ethnographischer und archäologischer Natur. Bereits im 18. Jahrhundert gab es Versuche, jenseits der Kuriositätenkabinette eine eigenständige, systematische „Völkerbeschreibung“ (Ethnographie) zu etablieren, so z. B. Gerhard Friedrich Müller (1705–1783), dessen „Instruktionen“ einen einheitlichen Leitfaden für die ethnographische Erschließung des Zarenreichs darstellen sollten (Bucher 2002). Erst Ende des 19. Jahrhunderts jedoch konnte sich die Ethnologie als akademisches kulturvergleichendes Fach etablieren, was in starkem Maße dem gebürtigen Mindener Franz Boas (1858–1942) zu verdanken ist. Mit seiner Berufung zum Professor für *anthropology* an der Columbia University 1899 sah Boas sich in der Position,¹ dem jungen Fach einen Professionalisierungsschub zu verleihen (Stocking 1974).

1 Dabei handelte es sich beileibe nicht um die erste Professur mit ethnologischem Schwerpunkt. Boas selbst beispielsweise hatte zehn Jahre zuvor bereits ein *Department of Anthropology* an der Clark University (Massachusetts) begründet (Petermann 2004: 648). Die damalige Akademisierung wäre

Boas bestand darauf, dass Anthropolog/innen sich gleichermaßen Expertise in den Bereichen physische Anthropologie, Linguistik, Archäologie und Ethnologie (*cultural anthropology*) aneignen müssten. Allerdings schloss er die Notwendigkeit individueller Spezialisierung auf nur ein oder zwei dieser „vier Felder“ aus forschungspraktischen Gründen nicht aus, wobei für ihn Archäologie und Kulturanthropologie besonders eng zusammengehörten. Entscheidend ist der implizite holistische Ansatz bei der Betrachtung von Kultur, dass nämlich jeder Forschungsgegenstand der Anthropologie in seiner historischen und räumlichen Konkretheit und soziokulturellen Einbettung zu betrachten ist. In methodischer Hinsicht wandte sich Boas dezidiert gegen die seinerzeit vorherrschenden, äußerst spekulativen Herangehensweisen an die Kulturen der Welt. Das damals hegemoniale Paradigma des unilinearen Evolutionismus setzte gewissermaßen geographische Entfernung mit zeitlicher Tiefe in eins und unterstellte, dass Wildbeutergemeinschaften abgelegener Regionen den „Urzustand“ der Vorfahren der europäischen Bevölkerung repräsentierten. Ethnographische Objekte aus den unterschiedlichsten Weltgegenden wurden nun in Museen nach willkürlichen Formprinzipien in eine lineare Abfolge von „primitiv“ bis „modern“ unter vollkommener Ausblendung ihrer lokalen Verwendungskontexte und Sinnzusammenhänge angeordnet. Nicht weniger mechanistisch ging der gerade im deutschsprachigen Raum tonangebende anti-evolutionistische Diffusionismus („Kulturkreislehre“) vor, der unterstellte, alle kulturellen Innovationen, wie z. B. Werkzeuge, seien jeweils nur einmal hervorgebracht und von ihrem – primär anhand des Formkriteriums durchzuführenden Massenvergleichs – zurückverfolgbaren Ursprungsort über Austauschbeziehungen und Migration in alle Welt verbreitet worden.

Boas stellte solchen Tendenzen ein Programm des strengen Positivismus und Partikularismus entgegen: Lokale oder regionale kulturelle Gegebenheiten sollten vorerst mit einem möglichst breiten methodischen Programm genau dokumentiert werden, um spezifische Bedeutungen und Entstehungszusammenhänge von Kulturelementen einzelkulturell deuten zu können. Großes Augenmerk legte die Boas-Schule auf die Selbstdokumentation durch kompetente lokale Gewährsleute, die umfangreiche Rohdaten in ihren Muttersprachen verfassten, um so eine Binnensicht der zu erforschenden Gemeinschaften zu erhalten und kulturimmanente Rekonstruktionen zu ermöglichen. Keineswegs lehnte Boas für die Anthropologie eine überregionale, kulturvergleichende und historisch-rekonstruktive Programmatik ab, z. B. im Falle archäologisch und ethnohistorisch belegbarer Diffusionsprozesse, betonte aber, dass alle kulturtheoretischen Verallgemeinerungen ohne eine fundierte Datengrundlage stümperhaft bleiben müssten. Diesem Paradigma folgten auch seine Schüler/innen² – denn nicht zuletzt war unter dem Schlagwort der *salvage anthropology* ethnographische Eile geboten, galten doch viele Kulturen (vorwiegend in Nordamerika) als vom Verschwinden bedroht. Boas' einzige eigene Feldforschung 1912 in Mexiko war konsequenterweise der damals fast ausgestorbenen uto-aztekischen Sprache Pochutekisch in Oaxaca gewidmet (Boas 1917).

Wichtiges begriffliches Erbe der Boasschen Gründerzeit ist die Bezeichnung „Kulturanthropologie“ für das Fach (in Nordamerika *cultural anthropology*, in Lateinamerika teilweise *antropología cultural*), da bei Boas die Beschäftigung mit *kulturellen* Prozessen eines der vier mit-

auch nicht ohne zu der Zeit bereits etablierte völkerkundliche Museen bzw. Museumsabteilungen denkbar gewesen, deren Leiter aber als Geographen, Mediziner oder Historiker ausgebildet worden waren (ebd.: 412–452).

- 2 Zu den Nordamerikanist/innen mit mesoamerikanischem „Standbein“ zählten Ruth Bunzel (1898–1990), Elsie C. Parsons (1875–1941) und Paul Radin (1883–1959). Boas selbst forschte zu Beginn der Revolution* kurzzeitig in Mexiko und gab dort wichtige Impulse für die Institutionalisierung der Ethnologie. Manuel Gamio, einer der Gründungsväter der *Escuela Internacional de Arqueología y Etнологía Americana* und der mexikanischen Anthropologie, hatte ebenfalls bei Boas an der Columbia University studiert (Godoy 1977).

einander verzahnten Felder der Anthropologie ausmachte. Im deutschsprachigen Raum firmiert das Fach unter Ethnologie oder – veraltet – „Völkerkunde“. Bereits zu Boas' Zeiten als Columbia-Professor zeichnete sich eine Verschiebung des methodischen Zugangs hin zu langfristigen Aufhalten bei den jeweiligen Gemeinschaften ab. Stationäre Feldforschung, von Konrad Theodor Preuß (1869–1938) schon 1905 bis 1907 bei den Cora und Huichol in Mexiko praktiziert (z. B. Preuß 1912), wurde als methodisches Instrument besonders durch Bronisław Malinowski (1884–1942) ab den 1920er-Jahren ausformuliert (u. a. Malinowski 1922) und ist bis heute einschließlich ihres zentralen Elements der „teilnehmenden Beobachtung“ Leitmethode der Ethnologie.

Der schon erwähnte, die Ethnologie prägende holistische Zugang zu Kultur ist Ende des 20. Jahrhunderts der postmodernen Kritik ausgesetzt gewesen, Kulturen in unzulässiger Weise als abgrenzbare „Ganzheiten“ zu konstruieren und zu essentialisieren. Bei aller Berechtigung, den ethnologischen Zugang und die Repräsentationsweise kritisch zu reflektieren, ist jedoch auch auf ein Missverständnis des Holismusbegriffs in dieser Debatte hinzuweisen (Petermann 2010: 46–48). In ethnologischer Forschung bedeutet das ganzheitliche Prinzip, alle untersuchten Kulturprozesse auch im Hinblick auf ihre symbolische und praktische Verwobenheit mit anderen Aspekten der kulturellen Praxis der im Fokus der Forschung stehenden Kollektive zu deuten, ohne sich anzumaßen, die „ganze Kultur“ als Einheit erfassen zu wollen. Gleichzeitig kommt eine ethnologische Analyse solcher „Kerne“ kultureller Praxis und der Produktion kultureller Differenzen nicht ohne eine historische, zumindest generationenübergreifende, Perspektive aus. Aus dem anthropologischen Holismus heraus ergibt sich die Erfordernis der Methodenvielfalt und thematischen Offenheit für Ethnolog/innen und Altamerikanist/innen, die sich in der Bandbreite der in diesem Handbuch behandelten Themen und Zugänge zu den Kulturen des indigenen Mesoamerika widerspiegelt.

1.2 Geographie, Klima und Subregionen Mesoamerikas

„Mesoamerika“ meint primär ein anhand archäologischer und ethnohistorischer Kriterien konzipiertes Kulturreal zwischen etwa 22° und 10° nördlicher Breite. Innerhalb seiner Grenzen traten komplexhaft miteinander verzahnte Kulturzüge auf, u. a. Sesshaftigkeit; Bodenbau, basierend auf verschiedenen Ausprägungen der Milpa-Technologie*; Zeremonialarchitektur, teils mit astronomischen Korrelationen; Zählssysteme auf Zwanzigerbasis sowie ein 260-tägiger Ritualkalender. Diese fehlten in angrenzenden Kulturen teilweise oder gänzlich. Begrifflich wird „Mesoamerika“ damit klar von anderen Regionalbezeichnungen wie „Zentralamerika“ oder „Mittelamerika“ abgegrenzt. Diese sind u. a. in der Wirtschaftsgeographie, der Politik und den Medien etabliert und orientieren sich an den Grenzen der modernen Nationalstaaten. „Zentralamerika“ umfasst alle Staaten zwischen Guatemala im Norden und Panama im Süden. „Mittelamerika“ meint dieselbe Region, aber mitunter einschließlich Mexiko. Aufgrund der engen historischen und wirtschaftlichen Verflechtungen mit seinem nördlichen Nachbarn USA sowie zunehmend mit Kanada wird Mexiko heute häufig zum Wirtschaftsraum Nordamerika gezählt (Calderón & Wannöfel 2013).

Die Grenzziehungen für das Kulturreal Mesoamerika sind immer wieder Gegenstand von Debatten und schwanken mit den klimageschichtlichen und archäologischen Befunden sowie fachspezifischen Schwerpunktsetzungen. So ist der Nordrand Mesoamerikas im Zeitverlauf instabil gewesen, da sich in Trockenphasen die landwirtschaftlich nutzbare Zone nach Süden zurückzog. Auch linguistisch lassen sich Kernsprachfamilien wie die Maya- oder die Otomangues-Sprachen feststellen, und daneben andere, die ihre Verbreitungsschwerpunkte außerhalb

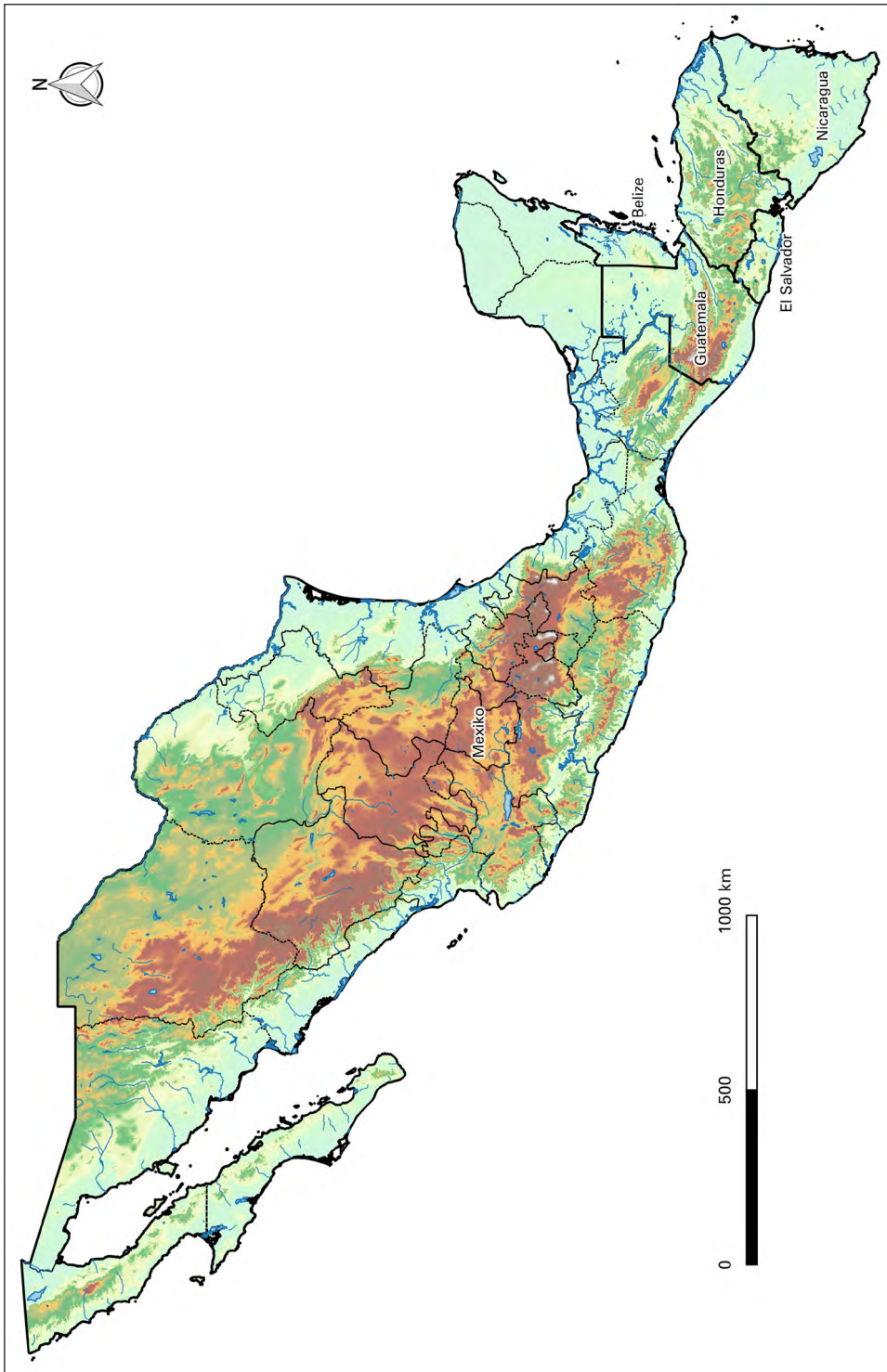
Mesoamerikas haben. So gehört das für Mesoamerika als Verkehrssprache so wichtig gewordene Nahuatl (Aztekisch) linguistisch eher nach Nordamerika, wo die meisten der verwandten uto-aztekischen Sprachen beheimatet sind. Am Südrand von Mesoamerika sprechen die Paya von Honduras eine Sprache aus der Chibcha-Sprachfamilie, die hauptsächlich in Nordkolumbien und Panama verbreitet ist (siehe M. Dürr in diesem Band).

Mesoamerika im engeren Sinne reicht vom Río Sinaloa im Nordwesten bis zum Mündungsdelta des Río Pánuco im Nordosten, wobei diese imaginierte Linie nach Süden eingedellt ist und somit das trockene Hochplateau ausschließt, zumindest unter den klimatischen Bedingungen, die seit dem Ende des ersten Jahrtausends vorherrschen.³ Zentral- und Südmexiko mit der Halbinsel Yucatán sowie das Gebiet der heutigen Staaten Guatemala, Belize und El Salvador liegen komplett in Mesoamerika. Außerdem zählt dazu das westliche Drittel von Honduras, von der Mündung des Río Ulúa im Norden bis zum Golf von Fonseca im Süden. Daran anschließend, entlang der Pazifikküste von Nicaragua und dem nordwestlichen Costa Rica bis zum Golf von Nicoya lassen sich zahlreiche Einflüsse aus Zentralmexiko ausmachen und vorkoloniale Migrationen nachweisen, weshalb auch dieses Gebiet zu Mesoamerika gezählt werden kann, dessen Grenze sich in den verschiedenen Epochen immer weiter nach Südosten verschob (J. W. Fox 1981; Sheets 2000; Dunning 2001: 216). Eine kritische Reflexion des teils umstrittenen Begriffs Mesoamerika folgt in Abschnitt 1.3.

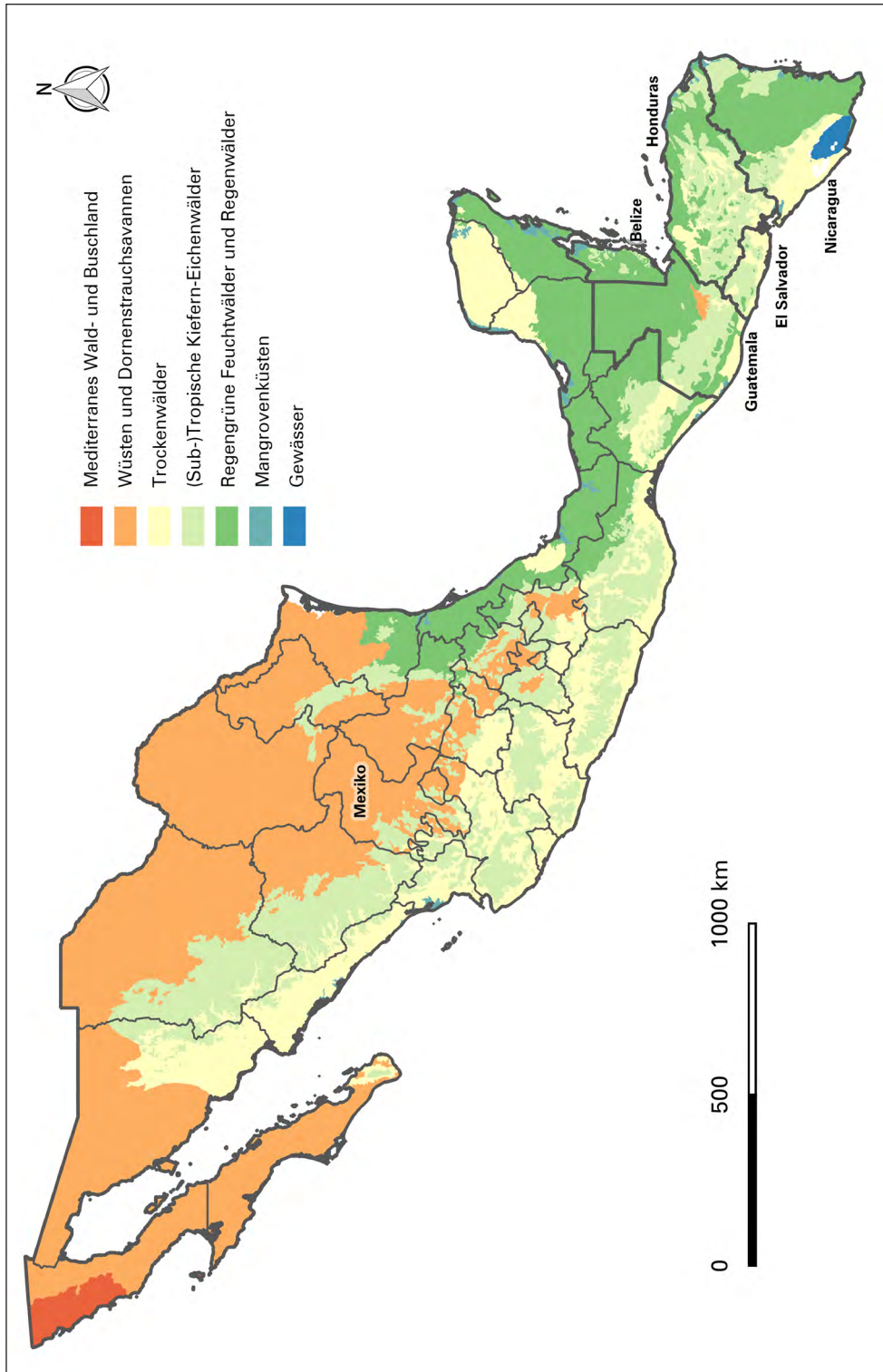
Mesoamerika weist eine große Vielfalt an Landschaftsformen und Vegetationszonen mit extrem hoher Biodiversität auf, die sowohl Halbwüsten als auch tropischen Regenwald umfassen. In orographischer Hinsicht ist die Region durch ihre Lage am „Pazifischen Feuergürtel“ geprägt. Eine regelrechte Kette von Vulkankegeln durchzieht Mexiko in West–Ostrichtung. Erdbeben sind häufig. Tektonische Faltung und Hebung haben in Mexiko wie mit einer gigantischen Schraubzange zwei Randgebirge aufgeworfen – auf der Pazifikseite die Sierra Madre Occidental und die Sierra Madre del Sur, auf der Atlantikseite die Sierra Madre Oriental – zwischen deren Höhenzügen sich das mexikanische Plateau ausbreitet. Dessen im Regenschatten der Küstengebirge eher trockenes Klima wird durch aus dem Pleistozän stammende Restseen – wie dem Texcoco-See im Hochtal von Mexiko – abgemildert. Die Gebirgssysteme enden abrupt an der Landenge von Tehuantepec, einem Tieflandgraben, nur um östlich davon wieder unter dem Namen Sierra Madre zum Hochland von Chiapas und Guatemala aufzusteigen, dessen Ausläufer sich bis nach Nicaragua hineinziehen (Karte 1).

Die heutigen Bewohner/innen der Region klassifizieren die Landschaft je nach Höhenlage in *tierra caliente* („heißes Land“, vom Meeresniveau bis 1000 m üNN), *tierra templada* („gemäßigtes Land“, 1000–2000 m üNN) und *tierra fría* („kaltes Land“, ab 2000 m üNN), wobei diese Klassifikation nichts über die Niederschlagsmengen aussagt. Zur *tierra caliente* gehören damit ebenso semiaride und savannenartige Zonen des Zentralplateaus, des nördlichen Yucatán und saisonal trockene Täler in den Gebirgsregionen, wie auch tropisch feuchte Niederungen an der Pazifikküste ab dem Golf von Tehuantepec südostwärts, im Golftiefland und die Regenwälder im Petén-Gebiet. *Tierra templada* allerdings ist die vorherrschende Höhenlage in Mesoamerika. Sie weist zwei klimatische Ausprägungen auf. Es überwiegen die Gegenden mit winter trockenem Klima, d. h. zwischen November und April fällt wenig oder gar kein Niederschlag. Ganzjährig feuchtes Klima als zweite Ausprägung findet sich im Hochland von Chiapas und den zum Pazifik abfallenden Hochländern Zentralamerikas (Dunning 2001: 218–219; Karte 2).

3 Zuvor, in feuchterem Klima, lag die Nordgrenze des Bodenbaus und damit Mesoamerikas bis zu 250 km weiter nördlich (López Austin & López Luján 2001: 58). Mit zunehmender Trockenheit in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends drängten halbesshafte Gruppen nach Süden und lösten eine Kette von Migrationen bis nach Zentralamerika aus (Beekman & Christensen 2003: 148).



Karte 1: Mesoamerika: Physische Geographie und politische Grenzen (Nationalstaaten und mexikanischen Bundesstaaten).



Karte 2: Mesoamerika: Landschaftstypen und Vegetationszonen.

Verschiedene altamerikanistische Autor/innen haben Mesoamerika in geographisch-kulturelle Subregionen aufgeteilt, deren Grenzziehungen sich im Detail unterscheiden. So fassen Adams & McLeod (2000) den Norden und Westen zu einem Subareal zusammen, teilen den Südosten dafür in die drei Teilgebiete Maya-Hochland, Maya-Tiefland und südöstliche Grenzregion auf. Die im Anschluss aufgeführten Subareale reflektieren dennoch einen weithin etablierten Konsens und haben teilweise auch für die rezente Ethnographie ihre Relevanz (nach López Austin & López Luján 2001; Karte 3).

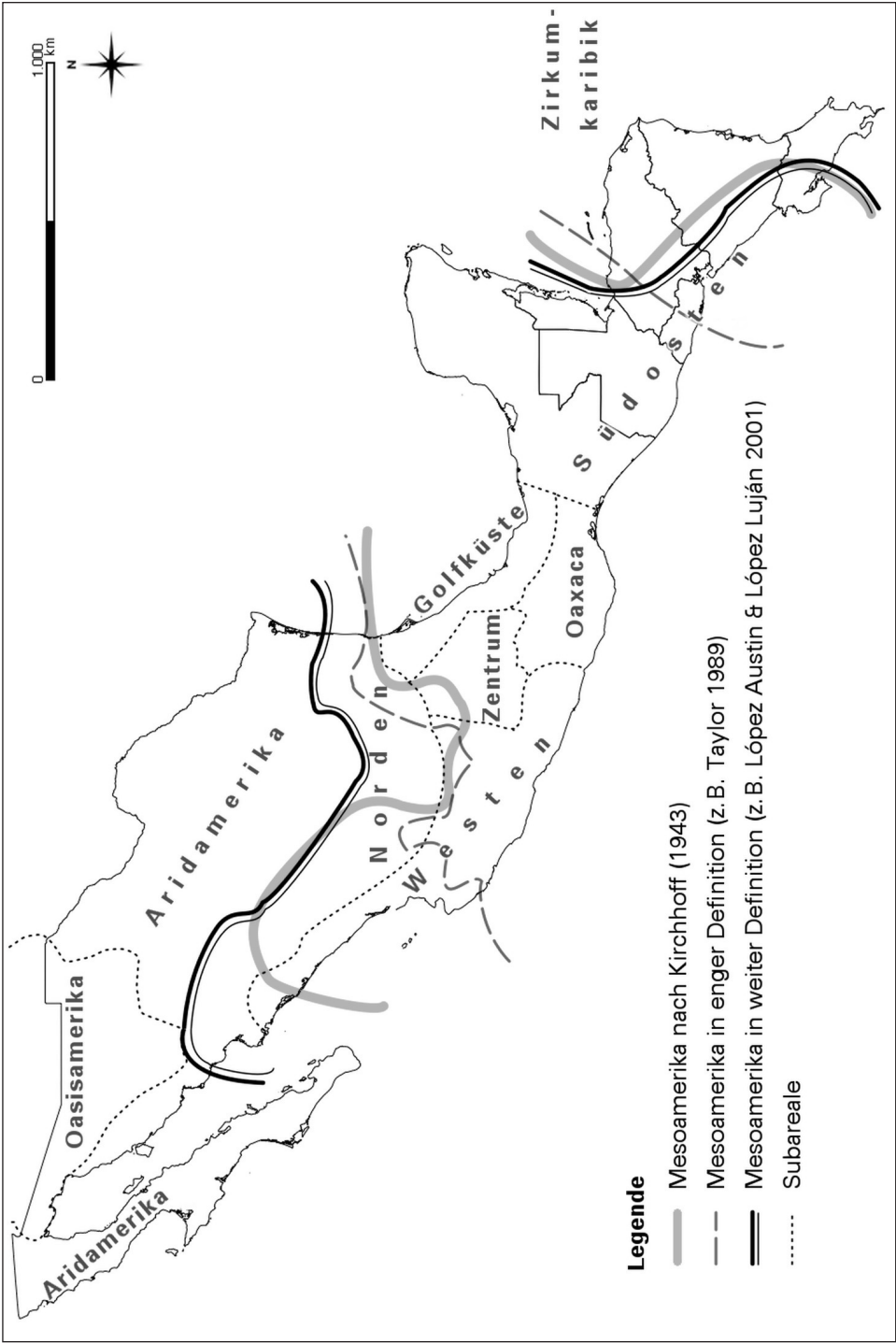
1) **Norden** (von Durango im Westen bis Querétaro im Osten). Diese Zone, in der erweiterten Auffassung von López Austin & López Luján (2001: 74), bezieht vor allem jene Gebiete ein, die im ersten Jahrtausend von Bodenbauern bewohnt waren, bis diese Wirtschaftsform aus klimatischen Gründen nicht mehr möglich war. Historisch überlappten sich hier Wildbeutekulturen und Bodenbauern. Im vorliegenden Band sind die Huichol Vertreter dieser Region. Mit der Einbindung in den Nationalstaat Mexiko haben sich viele politisch-rechtliche und ökonomische Existenzbedingungen für die nördlich dieser Zone beheimateten Indigenen (u. a. Rarámuri / Tarahumara, Pima / O'odham, und yumasprachige Gruppen in Baja California) denen der anderen mexikanischen Ethnien angenähert. Sie sind damit aus heutiger Sicht Teil des erweiterten Mesoamerika.

2) **Westen** (ein Streifen an der Pazifikküste von Sinaloa im Nordwesten bis zur Costa Chica von Guerrero im Südosten, sowie eine ins Inland reichende Sektion mit dem gesamten heutigen Michoacán und dem Mittel- und Unterlauf des Río Balsas). Die dominante indigene Kultur dieser Zone ist die der Tarasken / P'urhépecha. Aus altamerikanistischer Sicht ist es sinnvoll, das Gebiet von Guerrero separat zu behandeln, in dem sich mit Teopantecuanitlan (besiedelt ca. 1400–600 v. u. Z.) eines der ältesten olmekischen Zentren befindet; außerdem existierten dort am Vorabend der Conquista* bislang nur wenig dokumentierte Reiche, wie die der Tlapaneken und Yopi.

3) **Zentralmexiko** (das Hochtal von Mexiko mit angrenzenden Gebieten von Hidalgo, Estado de México, Puebla, Tlaxcala und Morelos). Diese Subregion gehört zu den Primärzentren der Herausbildung des typischen mesoamerikanischen Kulturbildes, gekennzeichnet durch Sesshaftigkeit und Keramiktraditionen seit mindestens 2275 v. u. Z. (García-Bárcena 1993: 39 f.) Städtische Zentren in Zentralmexiko strahlten weit in die umgebenden Regionen aus, so Teotihuacán⁴ (ca. 200–650), Tula mit den Tolteken (ca. 900–1100) und schließlich das aus verbündeten Stadtstaaten im Hochtal von Mexiko hervorgegangene Aztekenreich im letzten Jahrhundert vor der Conquista. Auf dessen Ruinen entstand in dieser von der Natur begünstigten Region auch das politische und wirtschaftliche Zentrum des Vizekönigreichs Neuspanien. Insbesondere in den Bergzonen Zentralmexikos haben indigene Gemeinschaften bis in die Gegenwart ihre kulturelle Eigenständigkeit bewahrt, darunter die größten linguistischen Gruppen Nahuatl und Otomí.

4) **Oaxaca** (im Wesentlichen identisch mit dem heutigen Bundesstaat, aber einschließlich des östlichen Guerrero). Oaxaca zeichnet sich schon im frühen archäologischen Befund ab etwa 1900 v. u. Z. durch eine große kulturelle Vielfalt sesshafter Bodenbauern aus. Die frühesten Belege des mesoamerikanischen Kalenders (um das 5. Jahrhundert v. u. Z.) stammen aus Oaxaca, ebenso wie die eines frühen Schriftsystems, das in der mächtigen Leitkultur des klassischen Monte Albán (ca. 200–750) Verwendung fand. Deren Träger waren vermutlich Vorfahren der

4 Aus dem Nahuatl stammende altesoamerikanische Ortsnamen werden in der Fachliteratur ohne Akzent (also nicht: Teotihuacán) geschrieben, da der Druckakzent im Nahuatl immer auf die vorletzte Silbe fällt. Die Schreibung mit Akzent geht auf die Wahrnehmung Spanischsprachiger zurück, lange Vokale (die es im Spanischen nicht gibt) als betont aufzufassen. Aztekische Toponyme (wie Teotihuacán) enden häufig in einer langen Silbe und erhielten dann hispanisiert einen Betonungsstrich.



Karte 3: Das Kulturreal Mesoamerika mit Subregionen, den Außengrenzen nach verschiedenen Autoren, sowie den angrenzenden Kulturrealen.

heutigen Zapoteken. Ab Beginn des 2. Jahrtausends dominierten mixtekische Stadtstaaten große Teile Oaxacas, die ihrerseits am Vorabend der spanischen Invasion von den Azteken unterworfen wurden. Unter anderem seiner zerklüfteten Topographie verdankt Oaxaca bis heute eine besonders starke indigene Präsenz mit der für Mesoamerika höchsten Dichte an sehr unterschiedlichen indigenen Sprachen.

5) **Golfregion** (Küste des Golfes von Mexiko vom südlichen Taumalipas bis nach Tabasco). In den tropisch feuchten und sumpfigen Küstenebenen waren Bodenbauern um 2250 v. u. Z. sesshaft geworden. Mitte des 2. Jahrtausends brachten Neuankömmlinge aus der Isthmus-Region kulturelle Impulse mit sich, die schließlich in der ersten deutlich ausgeprägten Regionalkultur Mesoamerikas mündeten, der der Olmeken (ca. 1150–400 v. u. Z.). Die ehemals gängige Metapher von den Olmeken als „Mutterkultur“ Mesoamerikas ist nicht ganz zutreffend, auch wenn ihr Einfluss auf die späteren Kulturen benachbarter Regionen immens war. Bei den Olmeken finden sich erstmalig große, nach astronomischen und kosmologischen Kriterien angelegte Tempelbezirke. Ritualarchitektur und Bildhauerei zeigen bereits das für Mesoamerika typische Weltbild mit einem Weltenbaum im Zentrum und vier weiteren Bäumen an den Kardinalpunkten, die ausgeprägte Verehrung des Jaguars (häufig als anthropomorphes Mischwesen), sowie die Vorstellung von der Erdoberfläche als dem Rücken eines Monsters, das alles Leben verschlingt und wieder neu erzeugt. Bekannteste materielle Hinterlassenschaft der Olmeken sind allerdings gigantische Porträtköpfe, die sich durch hohen Realismus auszeichnen. Die bahnbrechende Entdeckung der Null und die Entwicklung eines Kalendersystems der „langen Zählung“, bei der jeder Tag seit einem fiktiven Nullpunkt im Jahr 3114 v. u. Z. (die gängigsten in der Altamerikanistik konkurrierenden Korrelationen mit unserem gregorianischen Kalender variieren um wenige Tage) einen eindeutigen Zahlwert erhält, könnten einer Hervorbringung der späten Olmeken sein (Diehl 2004: 186 ff.). Zwar war die ressourcenreiche Region in weite Handelsnetze eingebunden, brachte aber im direkten Gefolge der Olmeken keine nachweisbaren Staatswesen hervor, bis sich an der nördlichen Golfküste um das Jahr 600 das politische Zentrum El Tajín mit seiner innerhalb Mesoamerikas besonders eigenwilligen Architektur etablierte. Vermutlich waren dessen Gründer mayasprachige Vorfahren der Huasteken (Teenek), auch wenn heutige Totonaken den Ort als ihr kulturelles Erbe reklamieren, was ihren historisch zunehmenden Einfluss im multiethnischen Gefüge des El-Tajín-Staates reflektiert. El Tajín geriet etwa ab der ersten Jahrtausendwende in eine Abwärtsspirale und wurde etwa im 12. Jahrhundert zerstört. Zahlreiche Kleinstaaten und Häuptlingstümer traten dessen Erbe an und gerieten unter zentralmexikanischen Einfluss, erst den der Tolteken von Tula und schließlich im 15. Jahrhundert unter die Herrschaft der Dreierallianz von Tenochtitlan. Neben Huastekisch und Totonakisch ist daher Nahuatl die dominierende Sprache der indigenen Bevölkerung.

6) **Südosten** (Chiapas, Campeche, die ganze Halbinsel Yucatán, Guatemala, Belize, Teile von El Salvador und Honduras; mit den Subregionen Maya-Hochland, Maya-Tiefland und zentralamerikanische Pazifikküste). Den naturräumlich sehr heterogenen Südosten Mesoamerikas dominierten im Laufe der Zeit überwiegend mayasprachige Kulturen, was die Zusammenfassung zu einem Subareal rechtfertigt. Dennoch ist ein differenzierter Blick vonnöten. Früheste Sesshaftigkeit (ab etwa 1800 v. u. Z.) ist für den schmalen pazifischen Küstenstreifen von Chiapas und Guatemala nachzuweisen, und etwas später für das Petén genannte, tropisch-feuchte Vorland auf der Nordost-Seite des Hochlandrückens dieser Zone, sowie für die Hochebenen von Guatemala und El Salvador. Als eines der frühesten städtischen Zentren Mesoamerikas florierte Kaminaljuyu von etwa 400 v. u. Z.–450 im Hochland, wobei es in intensivem Austausch mit Zentralmexiko (Teotihuacan) stand. Mit dem Niedergang Kaminaljuyus stiegen im Tiefland Zentren wie Tikal und Calakmul auf, die sich zu Hauptstädten mächtiger, einander ständig bekriegender Kleinstaaten entwickelten. Günstige klimatische Bedingungen und Intensivierung des Boden-

baus mit mehreren Ernten pro Jahr ermöglichten eine außerordentliche Bevölkerungsdichte von bis zu 600 Ew. / km² („agrarian based low density urbanism“, Chase et al. 2011: 65 f.). Vermutlich im Gefolge eines Klimawandels mit längeren Dürreperioden zerbrachen die Maya-Staaten des Petén im 9. Jahrhundert, was in eine Migrationsbewegung nach Norden mündete. Gleichzeitig wurden zentralmexikanische Einflüsse im trockenen Norden Yucatáns stärker und wirkten wie Katalysatoren eines kulturellen Aufschwungs, in dessen Folge das Regionalzentrum Chichen Itza⁵ zu einer Großmacht aufstieg (ca. 1000–1200), bevor es vom konkurrierenden Mayapan besiegt wurde, das seinerseits bis etwa 1450 dominant blieb. Bei Ankunft der Spanier war das Maya-Gebiet des Tieflands in zahlreiche Kleinstaaten und Häuptlingstümer zerfallen. Im Hochland dagegen konkurrierten Staatswesen wie die der K'iche' (Q'umarqaj) und der Kaqchikel (Iximche') um die Vorherrschaft, bis die Spanier diese unterwarfen. Zu herausragenden kulturellen Hervorbringungen der Region zählt neben der Verfeinerung olmekischer Kalendersysteme mit Fortentwicklungen in Mathematik und Astronomie die Ausprägung einer Vollschrift, die wörtlich gelesen werden kann und eine Kombination aus Logogrammen, Silbenzeichen und phonetischen Zeichen darstellt.⁶ In der Gegenwart ist der Südosten Mesoamerikas weiterhin stark indigen geprägt, besonders das Inland und der Süden der Halbinsel Yucatán, das Hochland von Chiapas und Guatemala, sowie die östlichen Abhänge der Kordilleren. In Guatemala (Zensus 2002) sprechen etwa 40 % der Bevölkerung eine indigene Sprache.

Eine Sonderstellung nimmt die Überganszone zu Zentralamerika ein. Im Verlaufe der Zeit weitete Mesoamerika seinen Einfluss nach Südosten aus. Zahlreiche Kulturelemente aus Zentralmexiko wurden in Mittelamerika vor dem Hintergrund weitläufiger Handelsbeziehungen der Metropolen sowie Migrationsbewegungen angeeignet. So sprachen die um die Mitte des ersten Jahrtausends nach Nicaragua und Costa Rica gelangten Subtiaba und Chorotega mit dem Tlapanekischen nah verwandte Otomangue-Sprachen. Ebenfalls bereits vor dem Jahre 1000 waren uto-aztekisch sprechende Gruppen nach El Salvador (Pipil) und Nicaragua (Nicarao) vorgedrungen.

1.3 Mesoamerika als Kulturareal

„Kulturareal“ ist ein Ordnungsbegriff, der Ende des 19. Jahrhunderts in der amerikanischen Ethnologie entwickelt wurde und dem Bedürfnis entsprang, ethnographische Sammlungen jenseits des evolutionistischen Paradigmas zu organisieren. Vorausgegangen war die Beobachtung von Museumsethnolog/innen, dass in Nordamerika indigene Gemeinschaften vollkommen unterschiedlicher sprachlicher Herkunft innerhalb bestimmter Regionen eine erstaunlich homogene materielle Kultur hervorgebracht hatten. Der Begriff geht auf Otis T. Mason zurück, der 1887 vorschlug, das indigene Nordamerika eben in jene „Kulturareale“ einzuteilen. Das Konzept wurde von Clark Wissler (1917) und Alfred Kroeber (1939) weiterentwickelt. Eine Übertragung auf andere Erdteile fand dann u. a. im „Handbook of South American Indians“ (Stewart 1946–1959) statt, in welchem Südamerika als aus vier Kulturarealen bestehend behandelt wurde. Auch

5 Da die hier relevanten Maya-Sprachen alle Wörter auf der letzten Silbe betonen, hat es sich in der Mesoamerikanistik eingebürgert, diese vorhersehbaren Akzente nicht zu setzen. Offizielle Schreibungen moderner Ortsnamen zeigen sie aber: Cancún, Tulúm, Yucatán usw.

6 Es ist nicht auszuschließen, dass schon die Olmeken eine Vollschrift hatten. Im zapotekischen Gebiet (Monte Albán) gab es ein Schreibsystem, das die Kriterien für eine Vollschrift erfüllt (vgl. Romero Frizzi 2003), aber nur die Maya-Schrift ist in weiten Teilen entschlüsselt, z. B. etwa 70 % des Dresdner Kodex (Grube 2012: 57–58). Zu diesen und weiteren mesoamerikanischen Schriftsystemen siehe auch Gunsenheimer & Schüren 2016: 42–47.

im deutschsprachigen Raum wurden im 19. Jahrhundert räumliche Gliederungskonzepte vorgeschlagen, die auf dem Vergleich kultureller Merkmale basierten (Petermann 2004: 420). Wichtige Impulse erhielt die damit befasste kulturhistorische Schule aus der Anthropogeographie von Friedrich Ratzel (1844–1904) (ebd.: 538, 583 f.). Die Kulturkreislehre schließlich (mit Leo Frobenius und später der Wiener Schule) wurde im 20. Jahrhundert aufgrund zweifelhafter methodischer Vorgehensweise und unhaltbarer, normativer Grundannahmen bald wieder ad acta gelegt (ebd.: 598–605). Die sich weitgehend an Umweltbedingungen orientierende Gliederung in Kulturareale US-amerikanischer Prägung hingegen erschien weniger wertend und konnte sich in der Ethnologie etablieren, auch wenn sie aufgrund ihrer statischen Konnotationen nicht ohne Kritik geblieben ist (ebd.: 654–659).

Schon frühen Beobachtern Mesoamerikas war eine große Ähnlichkeit in Ikonographie, Architektur und Weltbild der indigenen Kulturen bzw. ihrer archäologischen Hinterlassenschaften aufgefallen. Mit dem Aufkommen der historisch-diffusionistisch orientierten Ethnologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzten auch die Systematisierungsbemühungen in der Mesoamerikanistik ein. Im Jahre 1943 veröffentlichte Paul Kirchhoff die Ergebnisse seiner im Auftrag des Internationalen Amerikanistenkongresses unternommenen Studie zur Verteilung von Kulturelementen zwischen den amerikanischen Subkontinenten und schlug für das postulierte „Superareal“ den Namen „Mesoamerika“ vor (Kirchhoff 1943). Zu diesem Zweck hatte er primär archäologische, aber auch ethnographische Materialien gesichtet, um Mesoamerika mit fünf weiteren amerikanischen Kulturarealen zu vergleichen, und zwar in Nordamerika mit dem „Südosten“ und dem „Südwesten“⁷ und für Südamerika mit dem direkt angrenzenden „Chibcha-Gebiet“⁸, dem Andenraum und Amazonien bzw. dem Nordwesten Amazoniens.

Kirchhoff ging in drei Schritten vor. Im ersten Schritt nahm er vom Vergleich jene Kulturelemente aus, die er als exklusiv für die Region befand, aber deren Präsenz nicht in allen Teilarealen der Region belegt war. Viele davon sind klar archäologischer Natur, wie gestufte Pyramiden, hölzerne Waffen mit eingesetzten Klingen aus Obsidianstücken, baumwollgefüllte Wämser, Kriegstrachten aus einem Stück, Ballspielplätze mit zwei vertikal angebrachten Ringen, Schreibsysteme (die er „hieroglyphisch“ nannte), ein Kalendersystem mit 52-jährigem Zeitzyklus. Andere bei ihm aufgeführte Spezifika Mesoamerikas sind, zumindest in einigen Zonen, bis heute relevant. Dazu gehört die besondere Zubereitungsart des Mais (Nixtamalisation*) mit Kalk oder anderen alkalischen Substanzen (s. Abschnitt 1.6.1.2), die Nutzung von Maguey-Agaven zur Gewinnung von Fasern und von Agavensaft für die Vergärung zu Pulque*, die Verwendung des Pflanzstocks (*coa*), ein 260-tägiger Ritualkalender parallel zum Sonnenjahr, das religiös konnotierte Fliegerspiel und weitere.

Für die Schritte zwei und drei, den arealen Vergleich, reduzierte Kirchhoff seine Liste auf 45 besonders aussagekräftige Kulturelemente. Im zweiten Schritt listete er solche Kulturelemente auf, die Mesoamerika mit mindestens einem der anderen Areale gemeinsam hatte. Wenig überraschend fand er den Bodenbau in der Kombination von Mais, Bohnen und Kürbis, aber auch Töpferei in allen verglichenen Gebieten vor. Eine klare Trennung zu den beiden nördlich angrenzenden Arealen ist in dem dortigen Fehlen zahlreicher Kulturzüge zu erkennen, wie Terrassenfeldbau, gepflasterter Straßen, dem Anbau von Chili, Avocado, Ananas, Kakao und anderen, die in Mesoamerika und auch den südlich angrenzenden Kulturräumen vorhanden waren. Nach Südosten hin ist die Abgrenzung weniger deutlich, und einige in der unmittelbaren Chibcha-Nachbarschaft fehlende Elemente fand Kirchhoff im Andenraum oder in Amazonien wieder

7 In der Nordamerika-Ethnologie auch als „Greater Southwest“ bezeichnet.

8 Dabei handelt es sich um die Übergangszone des zentralamerikanischen Festlands nach Südamerika bis ins heutige Kolumbien. Es wird heutzutage dem größeren zirkumkaribischen Kulturareal zugezählt.

vor. Eine wichtige von ihm ausgewiesene Parallele zwischen Mesoamerika und dem Andenraum ist in der sozialräumlichen Organisation die Rolle von Klänen, die er als vom „Typ Ayllu-Calpolli“ zusammenfasste, d. h. patrilineare Klane, die an ein Territorium gebunden sind, in welchem sie kollektive Nutzungsrechte genießen.

Im dritten Schritt schließlich ging es Kirchhoff um die belegbare Abwesenheit solcher Elemente in Mesoamerika, die in anderen Arealen auftraten. So gab es in den nördlich und südlich angrenzenden Gebieten matrilineare Klane, die in Mesoamerika fehlten. Ebenso wie in den nordamerikanischen Nachbarkulturen fehlte im mesoamerikanischen Raum u. a. der Coca-Anbau.

Kirchhoffs Arbeit wirft eine Reihe von Problemen auf. Damit ist nicht gemeint, dass ohnehin mit dem Fortgang der archäologischen und ethnohistorischen Forschungen der Wissenstand der 1940er-Jahre revidiert und differenziert werden muss. Vielmehr erfolgte, auch gemessen an damaligen methodischen Gepflogenheiten, die Auswahl der Daten und ihre Interpretation teilweise willkürlich und vor allem ungewichtet. In Kirchhoffs Liste figurieren gesamtgesellschaftliche Phänomene, wie landwirtschaftliche Technologien, neben solchen Atomen der materiellen Kultur wie „Flöße aus Flaschenkürbissen“ oder „Ornamente am Ohrband“. An anderen Stellen sind die Kategorisierungsspielräume unklar, wenn er z. B. einen Kulturzug „Beichte“ postulierte und diesen als einmal „vorhanden“, ein anderes Mal als „nicht vorhanden“ verzeichnete. Ähnliches gilt für die separate Auflistung von „Kannibalismus“ und das „Trinken von gemahlten Knochen verstorbener Verwandter“.

Das von Kirchhoff selbst als „vorläufig“ bezeichnete Arbeitspapier zu Mesoamerika fand breite Akzeptanz, und sehr schnell hatte sich der Begriff etabliert. Auch wenn 1958 ein erster kritischer Artikel zum Konzept „Mesoamerika“ erschienen war (Olivé 1958), stellte der Autor noch 1960 anlässlich der zweiten spanischen Ausgabe seines Beitrags überrascht fest, dass niemand seine skizzen- und lückenhafte Vorlage in ein systematisches Forschungsprogramm übersetzt habe, um an den zahlreichen Einzelproblemen weiterzuarbeiten. In dieser Hoffnung, so Kirchhoff (1960: o. S.) „[...] sah ich mich getäuscht, denn während viele das Konzept ‚Mesoamerika‘ angenommen haben, hat doch keiner, soweit ich weiß, es zum Gegenstand einer konstruktiven Kritik gemacht oder es systematisch angewandt oder weiterentwickelt.“⁹

Auch wenn eine systematische Weiterentwicklung des Begriffs Mesoamerika weitgehend ausgeblieben ist, findet die Kirchhoffsche Wortschöpfung bis heute breite Verwendung und hat sich als Fachbegriff in verschiedenen Disziplinen etabliert. So lassen sich aus linguistischer Sicht Merkmale identifizieren, die über Sprachfamiliengrenzen hinweg als typisch und distinktiv für das mesoamerikanische Sprachareal gelten (siehe M. Dürr in diesem Band). Mesoamerika als kulturelles Ordnungsprinzip ist also längst weit über die Archäologie, Geschichtswissenschaften und Altamerikanistik hinaus in gegenwartsbezogenen Sozial- und Kulturwissenschaften gebräuchlich. Gerade dadurch allerdings haben sich die Unschärfen dieses Begriffs noch verstärkt. Ursprünglich diente der Begriff vorrangig einer synchronen, komparatistischen Betrachtungsweise, weniger der Erfassung von Dynamiken des kulturellen Wandels. Dennoch ist zu beachten, dass auch in vorspanischer Zeit die Grenzen Mesoamerikas stets fließend waren und sich je nach veränderten klimatischen Bedingungen und des jeweils zu betrachtenden Zeitabschnitts neu bestimmten. Zu- und Abwanderungen machten die „Grenzen“ Mesoamerikas schon immer durchlässig, außerdem wurden diese dem Forschungsstand angepasst, der sich durch die Erschließung neuer archäologischer Befunde kontinuierlich erweiterte. Ein weiterer Aspekt, der die Definition von Mesoamerika als eindeutig bestimmbares Kulturreal schon in vorspanischer Zeit hinfäl-

9 [...] quedó defraudado, pues mientras muchos han aceptado el concepto ‘Mesoamérica’, ninguno, que yo sepa, lo ha hecho objeto de una crítica constructiva o lo ha aplicado o desarrollado sistemáticamente.

lig macht, sind die weit reichenden Handelsbeziehungen, Allianzen und Austauschprozesse, die nicht nur innerhalb des als Mesoamerika definierten Raumes auszumachen sind, sondern weit darüber hinausreichten und u. a. Oasisamerika* und Aridamerika* mit einschlossen. Vor dem Hintergrund heutiger Globalisierungsprozesse, expandierender, ökonomischer Netzwerke und mobiler Lebenswelten, die in transnationalen Räumen oszillieren und längst nicht mehr an kulturelle oder nationale Grenzen gebunden sind, wird dies besonders offensichtlich.

Schließlich bleibt, wie bereits erwähnt, die Frage nach den spezifischen Kriterien, die mesoamerikanische Kulturen ausmachen sowie nach deren Gewichtung angesichts regionaler Besonderheiten. Eine abschließende Klärung ist weder zu erwarten noch wäre dies wünschenswert. Vielmehr ist „Mesoamerika“ je nach Fachrichtung, Erkenntnisziel und Begriffsbestimmung, wie etwa die zu Grunde gelegte Definition von „Kultur“, neu zu bestimmen und als ein flexibles und dynamisches Konzept zu verstehen, dessen heuristischer Wert trotz der genannten Einschränkungen weiterhin Bestand hat.

In diesem Sinne sind die eingangs genannten mesoamerikanischen Kulturzüge zu verstehen; es geht dabei um die Kerngebiete des Areals, während die kulturellen Muster sich zu seinen Rändern hin in ihrer Gewichtung verschieben und in Teilen abschwächen oder sogar auflösen. Im vorliegenden Handbuch tragen wir diesem Umstand Rechnung, indem Kulturen behandelt werden, die nach einem statischen Verständnis von Mesoamerika als „peripher“ gelten (wie Huichol und Xinca), oder die sich außerhalb des eigentlichen Areals befinden (wie Yaqui und Miskitu), bzw. solche, die in historischen Zeiten zugewandert sind, aber doch als autochthon betrachtet werden (Garínagu).

Auch hinsichtlich der zeitlichen Tiefe ist zu berücksichtigen, dass erste für Mesoamerika typische Kulturelemente mit der Sesshaftwerdung der Bevölkerung nicht vor Mitte des dritten Jahrtausends v. u. Z. auftraten. Mit der Entstehung urbaner Zentren ab etwa 500 v. u. Z. intensivierte sich Handels- und Austauschbeziehungen in der gesamten Region. Selbst in der Periode der höchsten sozialen, technologischen und wissenschaftlichen Ausdifferenzierung in Mesoamerika zwischen dem 3. und dem 10. Jahrhundert – in der Archäologie als „Klassikum“ bezeichneten Phase – waren große Handelszentren, und nicht etwa zentralisierte Großreiche, die Motoren der kulturellen Entwicklung. Weitläufige Handelsnetze ignorierten die „Grenzen“ Mesoamerikas und führten dazu, dass auch in Nordamerika klare stilistische, technologische und religiöse Einflüsse aus Mesoamerika bis hin ins Ohio-Tal, bei den Bodenbauern in den südlichen Plains und in den rezenten Pueblokulturen des nordamerikanischen Südwestens vorzufinden sind (Neurath 2008). Im 10. Jahrhundert vollzog sich in Mesoamerika ein Umbruch, der zumindest teilweise durch eine ökologische Krise ausgelöst wurde: Staatswesen kollabierten, schrumpften und wurden an anderen Orten neu gegründet. Technologische Wissensbestände und politisch-administrative Erfahrung gingen verloren oder stagnierten für einige Zeit. Neue Zentren entstanden und begannen, sich über Allianzen und Eroberungen zu Reichen zu entwickeln, deren bekanntestes zum Zeitpunkt des Einfalls der Spanier 1519 noch im Wachstum begriffen war: das der Azteken (Mexica*). Aber auch hierbei ist zu berücksichtigen, dass es sich bei diesem und anderen vorkolonialen „Reichen“, wie etwa dem der Tarasken, keineswegs um Flächenstaaten gehandelt hatte, sondern vielmehr um eine Ansammlung von kulturell heterogenen, gegenüber den Eliten der Metropole tributpflichtigen Provinzen.

Angrenzende Kulturareale

Das nordwestlich an Mesoamerika angrenzende Kulturareal wird aus nordamerikanistischer Sicht als „Greater Southwest“ bezeichnet, das sich nach Erik Reed (1951: 428) aufgrund archäologischer Befunde von „Durango (Mexico) to Durango (Colorado), and from Las Vegas (New Mexico) to Las Vegas (Nevada)“ erstreckt. Aus offensichtlichen Gründen ist die Bezeichnung dieses Kulturareals aus Sicht der mexikanischen Archäologie nicht akzeptabel – auch deshalb nicht, weil in Mexiko Archäologie, Politik und Staat eng zusammenhängen. Die Archäologie spielte nach der mexikanischen Revolution von 1910 eine wichtige Rolle, um den modernen Nationalstaat mit der vorspanischen Geschichte und der Indigenismo*-Bewegung zu verbinden (Fowler 1987: 234). Dabei war auch in jüngerer Zeit die Zusammenarbeit mit europäischen Archäolog/innen bedeutsam, zumal einige renommierte, politisch engagierte und kritische Wissenschaftler, wie Ángel Palerm (1917–1980), Pedro Armillas (1914–1984) und Pedro Carrasco (1883–1966) aufgrund des spanischen Bürgerkriegs nach Mexiko emigrierten (Kelley & MacWilliams 2005: 83). Auch wenn sich die Kooperationen mit nordamerikanischen Archäolog/innen in den letzten Jahrzehnten intensiviert haben, gibt es aus mexikanischer Perspektive gute Gründe, für die nördlich an Mesoamerika angrenzende Region politisch neutrale Begriffe, wie „Aridamerika“, „Oasisamerika“ oder „Gran Chichimeca“¹⁰, zu bevorzugen. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass sich die als „Südwesten“ und „Südosten“ bekannten Kulturareale tatsächlich zum Teil über die Staatsgrenzen des nördlichen Mexiko erstrecken.

Als Aridamerika wird die sich nördlich an Mesoamerika anschließende, kulturell sehr heterogene Region bezeichnet, die wiederum das sich im Pueblo- und Colorado-Delta-Gebiet befindende Oasisamerika einschließt. Die Begriffe Aridamerika und Oasisamerika orientieren sich augenscheinlich an den vorherrschenden Umweltbedingungen. Die trockene und halbtrockene Region zeichnet sich durch Wüsten und Halbwüsten, wenig Flüsse und extreme Temperaturschwankungen aus und ist von Dornsavannen, Tälern und Schluchten durchzogen, wo durch die Erosion bizarre Felsformationen entstanden sind. In den höheren Regionen finden sich jedoch auch Waldbestände, die insbesondere für die Bautätigkeit der Pueblos von Bedeutung waren.

In kultureller Hinsicht bildet Aridamerika die Brücke zwischen den auf Sammeln und Jagd basierenden Gemeinschaften des Großen Beckens im Nordwesten, den Prärien und Plains im Nordosten und den mesoamerikanischen Kulturen mit ausgebildeten Staatswesen. Es ist sowohl kulturell als auch sprachlich sehr vielfältig und beheimatet halbsesshafte Wildbeuter, die auch von Beutezügen lebten (z. B. Apache), Bodenbau betreibende Kulturen (z. B. Pueblo) und nach der Kolonisierung auf Vieh- bzw. Schafzucht spezialisierte Gemeinschaften (Diné / Navajo). Das Gebiet lässt sich in sechs Großgruppen gliedern (Bender 2000: 374). Zu den Bodenbau betreibenden Völkern zählen die Yumasprachigen (Zweig der Hoka-Sprachfamilie; u. a. Mohave) entlang des Colorado River; die Pueblo-Völker, die zwar vier verschiedenen Sprachfamilien zuzurechnen sind, aber dennoch zahlreiche kulturelle Gemeinsamkeiten besitzen; die uto-aztekischsprachigen Pima und Papago (O’odham) in der Sonora-Wüste; die Athapaskensprecher Navajo (Diné) und Apache, die erst kurz vor den Europäern aus dem Norden in dieses Gebiet einwanderten; weitere zur uto-aztekischen Sprachfamilie zählende Gruppen im unwegsamen, zerklüfteten Berggelände Nordmexikos, wie z. B. die Rarámuri (Tarahumara), Tepehuan und Guarijio, sowie die

10 Kriegerische Auseinandersetzung und Beutezüge prägten im Postklassikum den Weg zahlreicher Einwander/innen aus dem Norden. Von den sesshaften Kulturen in Mesoamerika wurden diese Gruppen generisch „Chichimeca“ genannt, weshalb dieses Kulturareal auch den Namen „Gran Chichimeca“ trägt. Kirchhoff (1943) selbst erwähnt auch den Terminus „Arid North America“ als Alternative und ist damit exakter als „Aridamerika“, denn das könnte auch die trockenen Küstenzonen Perus und Chiles bezeichnen.

Fischfang und Sammelwirtschaft betreibenden, an der Küste des Golfes von Kalifornien lebenden Seri, deren Sprache wahrscheinlich ein Isolat darstellt (Marlett 2008).

Oasisamerika bildet, wie der Name andeutet, Enklaven innerhalb Aridamerikas an Seen und entlang größerer Wasserläufe wie des Rio Grande, Rio Yaqui, Colorado River und Gila River und umfasst Teile der mexikanischen Bundesstaaten Chihuahua, Sonora, Baja California und der US-Bundesstaaten Arizona, Utah, New Mexico, Colorado, Nevada und Kalifornien. Im Vergleich zu den umliegenden Zonen Aridamerikas ist das Klima hier etwas milder, was in vorspanischer Zeit den Anbau von Mais, Bohnen und Kürbissen sowie von Baumwolle erlaubte. Es ist davon auszugehen, dass die Techniken des Anbaus und der Bewässerung durch intensive Handelskontakte und Migrationsbewegungen von den mesoamerikanischen Kulturen beeinflusst waren. Zu den sesshaften Kulturen in Oasisamerika mit ausgeklügelten Bewässerungssystemen, elaborierter Architektur aus Stein, Holz und *Adobe**, Keramikherstellung und Kunsthandwerk, Zeremonialwesen und Hinweisen auf die Existenz des rituellen Ballspiels zählten in vorspanischer Zeit die Anasazi (Vorläufer der heutigen Pueblo), Hohokam und Mogollón sowie nördlich die Fremont- und westlich die Pataya-Kulturen.

Südlich und östlich von Mesoamerika schließt sich das Zirkumkaribische Kulturareal an.¹¹ Es umfasst die karibischen Inseln und Anrainerstaaten der Karibischen See südlich von Mesoamerika, d. h. große Teile der zentralamerikanischen Landbrücke bis zum Rand der Zentralanden (vom östlichen Honduras bis Nordecuador), einschließlich des äußeren Südostens der heutigen USA. Die südöstliche Grenze dieses Kulturareals verläuft entlang der östlichen Kordillere Kolumbiens und der venezolanischen Anden. Damit befindet sich dieses Gebiet, das weitgehend von tropischem Regenwald bedeckt war, sowohl geographisch wie kulturell zwischen den Einflussgebieten Mesoamerikas und den sogenannten Hochkulturen des andinen Raumes.

Ausgehend von neoevolutionistischen Annahmen folgerte Julian H. Steward (1948: 6), dass sich aus der formativen Periode Mesoamerikas und des Andenraums (*Andean*) drei weitere Entwicklungsstufen mit verschiedenen kulturellen Merkmalen ableiten ließen, die wiederum mit spezifischen Umweltbedingungen in Wechselwirkung stünden. Steward sah diese Entwicklungsstufen in einer Rangfolge, wobei er die *circum-Caribbean* als die komplexeste Stufe klassifizierte, gefolgt von den weniger komplexen, *tropical forest* und schließlich *marginal (hunting and gathering)*. Nach Steward hatten die Zirkumkariben den gleichen Ursprung wie die andinen Kulturen, allerdings passten sie sich dann an ihre Umgebung an, die von Küsten, Flüssen und Regenwald geprägt war. Schließlich breitete sich ihre materielle Kultur – nicht aber die soziale und religiöse Organisationsform – entlang der Flüsse Orinoco und Amazonas über Brasilien, den Gran Chaco, Patagonien bis Chile und Feuerland aus, wobei die Komplexität abnahm und Jäger, Sammler und Fischer das Kulturbild dominierten (Steward 1974 [1947]). Eine ähnliche Entwicklung wurde für die nördliche Richtung postuliert, wobei sich die abnehmende Komplexität schließlich in den Jägern und Sammlern des östlichen Waldlandes und den Plains manifestieren würde. Dieses Modell, für das die Umweltbedingungen und der Grad der technologischen Naturbeherrschung

11 Das von Kirchhoff (1943) als Vergleichszone angeführte Chibcha-Gebiet ist ein Teil des Zirkumkaribischen Kulturareals, und zwar die Landbrücke von Nicaragua bis Nordkolumbien, wo Chibcha-Sprachen vorherrschten. Diese Landbrücke firmiert in der Mesoamerikanistik auch als „Intermediate Area“ (Allaire 1999) bzw. „Zwischenzone“ (Gunsenheimer & Schüren 2016) zum andinen Kulturareal. Auf den Antillen und an der Südküste der Karibik dominierten zwei weitere Sprachfamilien, Carib und Arawak. Die in diesem Band von Murschhauser behandelten Garínagu (Garífuna) sind arawaksprachig, die von Adler et al. berücksichtigten Miskitu gehören zur Misumalpa-Sprachfamilie, die manche Linguisten zu „Makro-Chibcha“ zählen (Constenla Umaña 2005), während das ebenfalls an der nicaraguanischen Atlantikküste gesprochene Rama eindeutig eine Chibcha-Sprache ist.

zentral waren, wurde schon früh als simplizistisch und nur wenig überzeugend kritisiert (Lyon 1974).

Auch wenn heute diese Modellbildungen verworfen werden, hat das Kulturareal „Zirkumkaribik“ weiterhin Bestand. Es zeichnet sich durch sprachlich heterogene, Bodenbau betreibende Gruppen mit sozialer Stratifizierung (Häuptlingstümer / *chiefdoms*) und komplexen sozioreligiösen Organisationsformen aus, die sich auch in entsprechender Architektur manifestierten. Die aus Südamerika entlang der Inselkette der Antillen auf die karibischen Inseln eingewanderten Arawak (Taino) und die ihnen folgenden Kariben bauten Mais, Süßkartoffel, Maniok,¹² Baumwolle sowie Erdnüsse an und ergänzten ihre Subsistenzwirtschaft durch Jagd und Sammelwirtschaft. Als Besonderheiten der materiellen Kultur gelten Einbaum und Hängematte. Die weite Verbreitung der Chibcha-Sprachen in Panamá und Costa Rica bis hin zu den möglicherweise verwandten Misumalpa-Sprachen weiter nördlich wurde als Beleg für eine Migration aus Südamerika gewertet (Steward 1948: 10), ist heute aber umstritten. Bekannte Beispiele zirkumkaribischer Kulturen sind die Kuna in Panamá und Kolumbien, die Miskitu an der Karibikküste von Nicaragua und Honduras sowie die Lenca in Honduras.

1.4 Das Alte Mesoamerika: Vorläuferkulturen

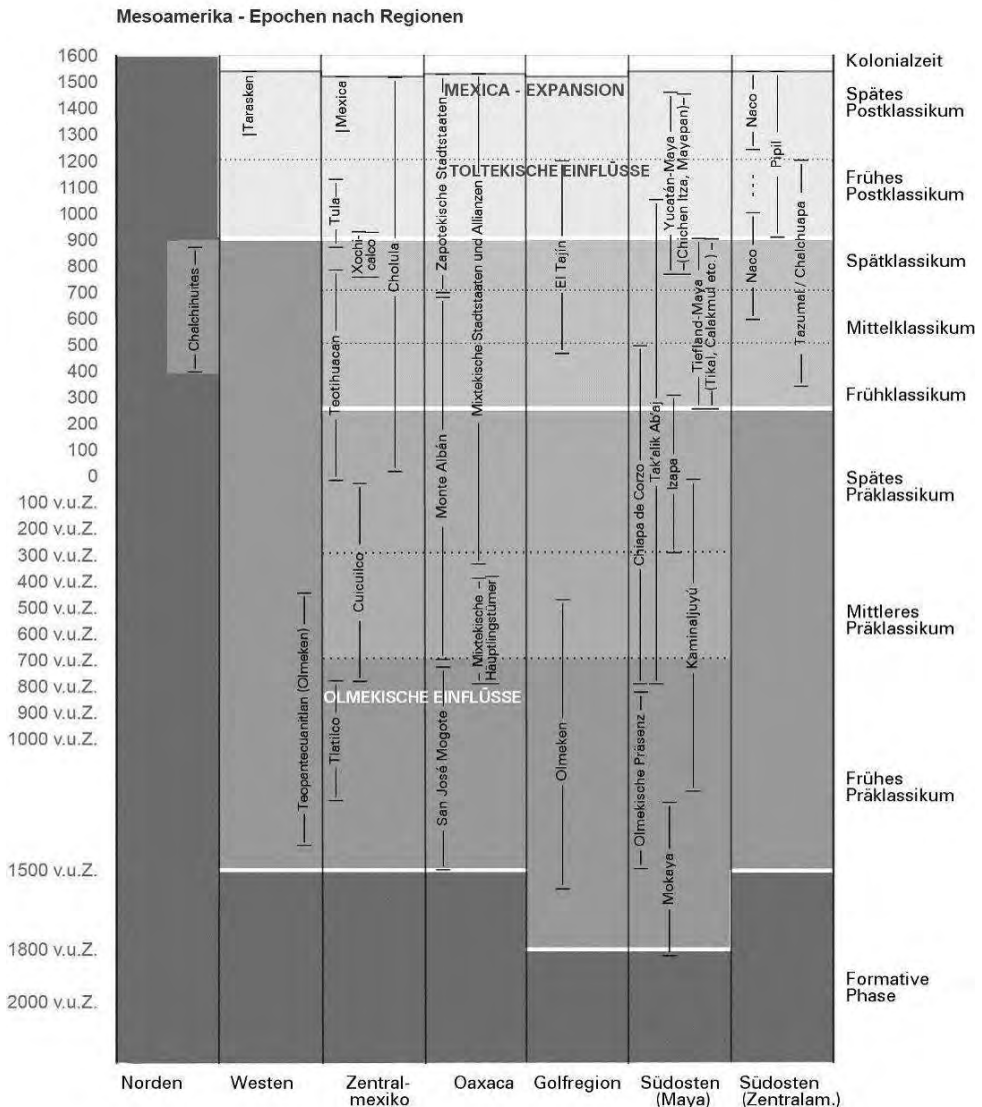
1.4.1 Periodisierung in Epochen

In Anlehnung an Chronologien der klassischen Archäologie bzw. Alten Geschichte teilen Altamerikanist/innen die Kulturgeschichte Mesoamerikas in drei große Epochen „Präklassik“, „Klassik“, „Postklassik“ ein. Dieser sich an archäologischen Befunden orientierenden Chronologie voraus ging das sogenannte Archaikum seit der Besiedlung Mesoamerikas vermutlich vor mehr als 20.000 Jahren bis zur Herausbildung erster bäuerlicher Weiler. Allerdings ist diese Einteilung nicht ohne Kritik geblieben, da Begriffe wie „Klassik“ und Präfixe wie „prä-“ und „post-“ die Perioden nicht inhaltlich fassen, sondern normative, letztlich auf evolutionistischen Kriterien basierende Konnotationen besitzen. Der mexikanische Archäologe Román Piña Chan (1975) schlug eine Chronologie in „Etappen“ als Obergruppen und „Perioden“ als Untergruppen mit je deskriptiven Bezeichnungen vor; so teilte er seine „Etappe sesshafter Gemeinschaften“ (statt Präklassikum) in die „Periode beginnenden Bodenbaus“ und die „Periode dörflichen Bodenbaus“ ein. Christian Duverger (2007) schlägt eine Einteilung vor, in der fünf Epochen durchnummeriert und schlagwortartig benannt werden, z. B. „Epoche IV = Toltekischer Horizont“ (9. – frühes 14. Jh.), „Epoche VI = Aztekischer Horizont“ (frühes 14. – frühes 16. Jh.). Auch Ulrich Köhler (1990: 19, 20) diskutiert die an die südamerikanische Archäologie angelehnte typologische Gliederung in „Horizonte“ (weitgehende kulturelle Einheitlichkeit in einer größeren Region) und „Zwischenperioden“ (ausgeprägte Regionalstile). So schlägt er für Mesoamerika einen „Olmekischen Horizont“ (1000 v. u. Z. – 500), einen „Teotihuacan-Horizont“ (300 – 550), einen „Federschlangenhorizont“ (800 – 1150) und einen „beginnenden aztekischen Horizont“ (1490 – 1519) vor. Trotz dieser alternativen Gliederungsvorschläge ist bis heute die epochale Einteilung Mesoamerikas in Präklassik (auch formative Periode genannt), Klassik und Postklassik üblich. Innerhalb dieser wiederum werden mehrere Phasen unterschieden, die nach verschiedenen Merkmalsausprägungen datiert werden und daher in der Literatur variieren. Als Initialpunkt dieser Chronologie kann das Auftreten der ersten Keramik als Indiz für Sesshaftigkeit

12 In den heutigen Amtssprachen der Region als *cassava* und *yuca* bekannt, wobei Ersteres aus den Arawak- und Letzteres aus den Carib-Sprachen entlehnt ist.

um 2900 v. u. Z. gewählt werden oder auch das Auftreten der ersten sogenannten Hochkultur Mesoamerikas, der Olmeken, an der südlichen Golfküste Mexikos um ca. 1500 v. u. Z. (Prem 2008: 4). Die gängige Periodisierung, die sich durch zeitliche Überlappung und gegenseitige kulturelle Beeinflussung auszeichnet und nicht durch eindeutige Abgrenzung, lässt sich in schematischer Form wie folgt zusammenfassen (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Epochen Mesoamerikas: Die an den Entwicklungen im Maya-Gebiet orientierte Periodisierung muss berücksichtigen, dass sich bestimmte epochentypische Merkmale in anderen Teilregionen erst später oder gar nicht ausprägten.



1.4.2 Das Kulturbild Mesoamerikas am Vorabend der *Conquista*

Ethnohistorisch besonders gut erschlossen sind die Kulturen und Staatswesen zur Zeit der spanischen Eroberungskriege, wofür im Wesentlichen drei Quellengattungen verantwortlich sind. Spanische Chronisten, Beamte und Kleriker fertigten umfangreiche, teils illustrierte Berichte über die vorgefundenen Kulturen an. Zweitens begannen alphabetisierte Indigene selbst bereits kurz nach der *Conquista*, Darstellungen des vorspanischen Lebens auf Grundlage mündlicher Überlieferungen anzufertigen und vorspanische Bilderhandschriften Zentralmexikos mit Anmerkungen zu versehen. Allerdings wurde ein Großteil der aztekischen Bilderhandschriften, aus Leder oder Pflanzenmaterial bestehend, in Leporello-Form gefaltet und mit Holzdeckeln stabilisierend geschützt, im Zuge der Eroberung als „Teufelszeug“ vernichtet. Auch aus dem Maya-Gebiet sind nur drei gesichert prähispanische Bücher überliefert, nachdem der Bischof von Yucatán, Diego de Landa, in einem beispiellosen Vernichtungsakt 1562 Tausende Maya-Kodizes* verbrennen ließ. Als auswertbare Schriftquellen der vorkolonialen Maya sind daher vor allem Inschriften auf Stelen und auf Keramik verblieben. Drittens ist auch die archäologische Dokumentation der relativ jungen Vergangenheit des 15. und 16. Jahrhunderts sehr umfangreich. Die darauf fußenden ethnohistorischen Rekonstruktionen haben das Bild von Mesoamerika stark geprägt. Auch wenn sich über Zeit und Raum viele Kontinuitäten in Weltbild und Sozialorganisation mesoamerikanischer Kulturen abzeichnen, ist es methodisch nicht zulässig, vorschnelle Analogieschlüsse zu ziehen und Befunde des 16. Jahrhunderts unkritisch auf das Klassikum zu übertragen. Genauso wenig lassen sich taraskische oder zapotekische Kulturzüge eins zu eins in aztekischen Begriffen beschreiben. In diesem Sinne sind auch die folgenden Kurzporträts ausgewählter indigener Kulturen des 16. Jahrhunderts zu verstehen. Am Vorabend der *Conquista* existierten zum einen regelrechte Staatswesen, die große Gebiete kontrollierten und auf Tributpflicht basierten, zum anderen unabhängige Fürsten- und Häuptlingstümer, die um die regionale Vormachtstellung konkurrierten.

Die Azteken (Mexica)

Anders als die Maya, deren Herkunft nicht bekannt ist, berichten die Azteken von einem Wandermythos, demzufolge sie unter der Führung ihres Gottes Huitzilopochtli aus dem mythischen Ursprungsort Aztlan kommend in das zentrale Hochland des heutigen Mexikos eingewandert sind und sich schließlich auf Inseln im See Tetzcooco niedergelassen haben. Dort siedelten bereits andere Nahuatl-sprechende Völker, in deren Abhängigkeit die eingewanderten Azteken, die sich selbst Mexica¹³ nannten, im 12. und 13. Jahrhundert gerieten. Erst als im 14. Jahrhundert durch Hegemoniebestrebungen und Allianzbildungen ein Machtgefälle zwischen den verschiedenen regionalen Gemeinwesen auftrat, befreiten sich die Mexica aus dieser Situation. Die Städte Tetzcooco unter dem Herrscher Nezahualcoyotl und Tenochtitlan unter Itzcoatl verbündeten sich um 1428 gegen Azcapotzalco, denen sich später noch das tepanekische Tlacopan anschloss. So formierte sich nach dem Sieg über die Tepaneken der legendäre Dreibund aus den Städten Tenochtitlan, Tetzcooco und Tlacopan.

Schließlich übernahmen die Mexica nach dem Sturz des Herrschers von Taltelolco die Vorherrschaft in diesem Dreibund und dominierten die Handelsgeschäfte weitgehend. Sie dehnten ihre Einflussphäre stetig aus und erschlossen unter dem Herrscher Ahuitzotl um 1500 mit der

13 Eigentlich: Mēxīca, d. h. „Bewohner (Pl.) von Mēxīco“, dem Hochtal von Mexiko. Nahuatl-Worte wurden üblicherweise in vereinfachter Schreibung in die Fachsprache übernommen.

im heutigen Grenzbereich zu Guatemala liegenden südöstlichen Region Xoconochco (heute Soconusco) eine weitere Klimazone und Tributprovinz, aus der sie insbesondere Luxusgüter, speziell den begehrten Kakao, importierten.

Das auf Tributpflichtigkeit basierende aztekische „Reich“ bestand nicht aus einem durchgängigen, flächendeckenden Gebiet, sondern es war vielmehr von unabhängig gebliebenen Enklaven durchzogen. Auch in Bezug auf die Rechtsordnung, Verwaltung und Heerführung blieb es uneinheitlich, außerdem existierte kein aztekischer Name für dieses zentralistisch organisierte Staatsgefüge (Prem 2011: 19). Im zentralen Hochland beispielsweise gelang die Unterwerfung der Nachbarstaaten nicht vollständig, was sich insbesondere im Zuge der spanischen Eroberung als verhängnisvoll erwies, da sich die Tlaxcalteken 1519 mit den Spaniern gegen die Mexica verbündeten und maßgeblich zur Zerschlagung des aztekischen Reiches beitrugen (siehe Gabbert [Kap. 6] in diesem Band). Weitere unabhängig gebliebene Gebiete und unsichere Grenzzonen lagen im Westen, wo sich das den Mexica benachbarte mächtige Staatswesen der Tarasken befand, sowie Enklaven mit unabhängigen Herrschaftsgebieten in der östlichen Sierra Madre und an der Pazifikküste. Hinzu kamen Cholollan, Tlaxcallan und Huexotzinco (heute Cholula, Tlaxcala und Huejotzingo) im Tal von Puebla-Tlaxcala, die sich durch wechselnde Bündnispolitik gegenüber den Mexica behaupten konnten. Im entfernten Südosten regierten verschiedene Maya-Fürstentümer, die sich allerdings gegenseitig bekriegten.

Die Kriegsführung nahm einen zentralen Platz im aztekischen Herrschaftsgebilde ein. Neben diplomatischen Verhandlungen, politischer Taktik und Heiratsallianzen führten die Mexica Eroberungskriege, um ihr Einflussgebiet wirtschaftlich auszubauen und politisch zu festigen. Ein besonderes Merkmal sind die ritualisierten „Blumenkriege“, die dazu dienten, das Heer zu trainieren und Kriegsgefangene zu erlangen, die nicht auf dem Schlachtfeld, sondern in rituellen Zeremonien als Menschenopfer hingerichtet wurden. Die Kriege spielten auch eine wichtige soziale Rolle, denn entsprechende Erfolge ermöglichten den Kämpfern einen gesellschaftlichen Aufstieg in der durchlässigen Rangordnung der Mexica. Soziale Mobilität war in beide Richtungen gegeben und konnte durch besondere Verdienste bzw. durch Versagen oder Verschuldung ausgelöst werden. Die Sozialstruktur zeichnete sich durch eine komplexe Stratifizierung aus, deren Schichten in sich wiederum heterogen und hierarchisch gegliedert waren. Grob lässt sich die Bevölkerung in Adlige und Nichtadlige unterteilen. Den weitaus größten Teil stellt die zu spezifischen *calpolli** (*calpōlli*, korporative Verbände bzw. Siedlungsbezirke mit Landnutzungsrechten) gehörende und in patrilinear organisierten Haushalten lebende bäuerliche Bevölkerung (*mācēhualtin*), die dem Feldbau nachging, allerdings auch zu Kriegsdiensten und anderen Tätigkeiten, wie etwa zu Damm- oder Straßenbau, herangezogen werden konnte. Davon hoben sich Personen mit beruflichen Spezialisierungen ab, die größeres soziales Prestige und Privilegien genossen, wie etwa (Kunst)handwerker, Fernhandel betreibende Kaufleute sowie Priester, Staatsbeamte, Tribut- und Steuereintreiber. Am unteren Ende der Skala befanden sich die „Arbeitssklaven“ (*tlaco'tin*), die in einer Art Schuldknechtschaft standen, sowie auch nur wenig angesehene Lastenträger (*tlamāma*) (Prem 2011: 53). Die Angehörigen des Adels gliederten sich in einen Verdienst- und einen Geburtsadel und waren wiederum hierarchisch je nach Deszendenzlinie und Besitzstand zu unterscheiden. Angehörige des Herrscherhauses waren von Tributeleistungen und Dienstleistungen befreit, wurden aber zum Kriegsdienst verpflichtet.

Das religiöse Leben prägten ein komplexes Pantheon sowie ein Festzyklus, der mit den achtzehn Kalendermonaten eines Sonnenjahrs in Verbindung stand. Für die Ausrichtung der Feste, die mit elaborierten Ritualen und Menschenopfern einhergingen, zeichnete eine hierarchisch gegliederte Priesterschaft verantwortlich. Die zahlreichen Gottheiten lassen sich in verschiedene Gruppen einteilen, etwa jene, die mit dem Agrarzyklus oder mit der Kriegsführung in Verbindung standen. Nach aztekischer Vorstellung lebten die Menschen in dem von den Göttern ge-

schaffenem fünften Weltzeitalter, nachdem die vier vorherigen jeweils durch Katastrophen zerstört und alle Lebewesen ausgerottet worden waren. Menschen und Götter standen in einer Art gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Denn die Menschen waren es, die für die Ernährung der Götter durch Rauchopfer (Copalharz) und Blutopfer, durch Selbstkasteiung und Menschenopfer, zuständig waren. Für das Schicksal der Menschen nach dem Tode und für die verschiedenen jenseitigen Daseinsformen war im Wesentlichen die Todesart bestimmend und nicht primär die moralische Lebensführung.

Die Subsistenzwirtschaft basierte weitgehend auf intensivem Feldbau mit Hochbeeten und Felderwechselwirtschaft, wobei die sogenannten *chinampas* eine Besonderheit darstellten. Es handelte sich dabei um eine Methode der Landgewinnung, bei der die Felder durch Entwässerung sumpfiger Uferabschnitte entstanden. Regionale und überregionale Märkte spielten in der Versorgung der Bevölkerung eine zentrale Rolle und waren in die ausgedehnten Fernhandelsbeziehungen und auch in das Tributsystem einbezogen. Luxusgüter, wie die Kakaobohne und bestimmte Baumwolltücher (*cuachtli*), dienten als Währung. Die Pflege der weitreichenden Handelsbeziehungen oblag einem eigenen Berufsstand, den in Gilden organisierten Fernhändlern (*pochtēca*), die auch eine politische Rolle einnahmen. Einerseits traten sie als Gesandte der aztekischen Herrscher auf, andererseits fungierten bestimmte Angehörige des Händlerstandes (die *ōztōmēca*) in instabilen Zonen und jenseits der Grenzen des Mexica-Staates als Informanten und Spione (Gunsenheimer & Schüren 2016: 449). Denn trotz der beeindruckenden Macht der Mexica existierten Gebiete, die ihnen die Stirn boten und sich nicht in ihren Herrschaftsbereich einverleiben ließen.

Die Tarasken

Im westlichen Zentralmexiko siedelten im Postklassikum die Tarasken, die die dort ansässigen Feldbauern und Fischer sowohl durch geschickte Heiratsallianzen als auch durch ihre militärische Überlegenheit unterworfen hatten. Tariácuri, der als Gründer des taraskischen Reiches gilt, hatte seinen Sitz in Pátzcuaro. Im weiteren Verlauf etablierte sich ein Dreibund der Hauptstädte Pátzcuaro, Tzintzuntzan und Ihuatzio, der weitere Gebiete eroberte und in das Reich integrierte. Wenngleich viel weniger bekannt als die Mexica, so war das taraskische Reich doch dem aztekischen in vielerlei Hinsicht ebenbürtig. Ähnlich wie die Azteken verfügten auch die Tarasken über eine stratifizierte Gesellschaft, ein blühendes Kunsthandwerk, ein komplexes religiöses Pantheon und weitreichende, über Mesoamerika hinausgehende Außenbeziehungen, die erst in der neueren Forschung untersucht worden sind (Albiez-Wieck 2013b). Aufgrund der neueren Erkenntnisse gilt es, auch diese westmexikanische Kultur zu den „Hochkulturen“ Mesoamerikas zu zählen, auch wenn sie sich durch einige Merkmale von anderen mesoamerikanischen Kulturen unterschied, wie etwa durch das Fehlen des 260-Tage-Kalenders (Albiez-Wieck 2013a: 550).

Der Begründer der taraskischen Dynastie residierte zur Zeit der spanischen Eroberung in Tzintzuntzan (Prem 2008: 31). Hier befand sich der Regierungssitz des taraskischen Staates, der sich dem aztekischen Dreibund erfolgreich widersetzte. Die straffe Organisation und militärische Versiertheit des taraskischen Staatswesens wurden vermutlich durch die Bedrohung seitens des mächtigen Nachbarn befördert. Unter dem Herrscher Tzitzipandácuare begannen die systematische Expansion und gleichzeitig die Integration von anderssprachigen Gruppen in das taraskische Herrschaftsgefüge, die teilweise aus dem ebenfalls nach Expansion strebenden Herrschaftsbereich der Mexica geflohen waren (Prem 2008: 47). Um 1470 erreichten die Tarasken ihre wohl größte Ausdehnung und kontrollierten kulturell sehr heterogene Bevölkerungsgruppen in verschiedenen klimatischen Zonen, die ihnen tributpflichtig waren. Am Vorabend der Conquis-

ta erstreckte sich das taraskische Herrschaftsgebiet über den heutigen Bundesstaat Michoacán sowie Teile von Jalisco, Guerrero und Guanajuato. Es konnte schließlich von den Spaniern – weitgehend friedlich – eingenommen werden. Dies lag vorrangig darin begründet, dass der taraskische Herrscher nach der Niederlage des aztekischen Dreibundes die spanische Dominanz anerkannt hatte und sich dadurch eine gewisse Autonomie sichern konnte. Ein Bündnisgesuch seitens des aztekischen Herrschers gegen die Spanier hingegen hatten die Tarasken abgelehnt (B. Warren 1985).

Zersplitterung und Allianzbildung im Maya-Gebiet

Das nördliche Yucatán war im Postklassikum aufgrund der Einwanderung kriegerischer Gruppen aus Zentralmexiko politisch nur wenig stabil. Nach dem Niedergang von Chichen Itza („Brunnen der Itza“) etablierte die Stadt Mayapan mit den Nachfahren des Hunac Ceel, der Dynastie Cocom, ein zentralistisch geführtes, straffes Regime. Dieses wurde durch die, aller Wahrscheinlichkeit nach unfreiwillige, Präsenz anderer Regionalfürsten am Hofe von Mayapan gestützt (Prem 2008: 27; Riese 2011: 109). Sie dienten als Faustpfand, das Mayapan die Ausübung und Ausweitung seiner Herrschaft erleichterte. Trotz dieser restriktiven Maßnahmen kam es immer wieder zu Aufständen der Mayabevölkerung gegen die rigide Herrschaft Mayapans. Schließlich wurde die Stadt Mitte des 15. Jahrhunderts unter der Führung eines Tutul Xiu aus dem Herrscherhaus von Mani zerstört und die Herrscherfamilie der Cocom fast vollständig ausgelöscht. Die noch überlebenden Cocom siedelten sich in der Provinz Sotuta an, die Tutul Xiu zogen nach Mani und gründeten dort ihre Hauptstadt, von wo aus sie bei der Ankunft der Spanier ihre Macht ausübten.

Der Fall der Hauptstadt Mayapan hatte eine politische Neuordnung in Yucatán zur Folge. Es formierten sich mindestens sechzehn unabhängige, zentralistisch geführte Fürstentümer, die sich durch eine stratifizierte Sozialstruktur auszeichneten. Die herrschenden Adelsfamilien übten die zentralen religiösen und politischen Ämter aus, kontrollierten den Handel und versuchten sowohl durch Heiratsallianzen als auch durch Kriege ihren Einfluss zu stabilisieren und auszuweiten (Quezada 1993: 32 ff.; Riese 2011: 116). Auch angesichts der spanischen Eroberung konnten sich die politischen Einheiten nicht auf ein gemeinsames Vorgehen einigen und wurden nacheinander von den neuen Kolonialherren niedergeworfen. Teile der östlichen und südlichen Halbinsel Yucatáns allerdings wurden erst nach dem Ausbau der Infrastruktur im 17. Jahrhundert erobert (Prem 2008: 86).

Im Hochland des heutigen Guatemala und Chiapas bildeten sich im Postklassikum kleinräumige Machtgefüge aus, die durch von der Golfküste (Laguna de los Términos) eingewanderte und von zentralmexikanischen Kulturen beeinflusste Kriegerverbände unterlaufen wurden. Die Fürstentümer der K'iche' (Quiché) mit der Hauptstadt Q'umarkaj, der Mam mit Saqulew (Zakuleu), der Kaqchikel mit Iximché, der Tz'utujil mit Tsikinahay und der Pokom mit Mixco Viejo rangen um die Macht (Riese 2011: 107). Die durch Heiratsverbindungen untermauerte Allianz der K'iche', Kaqchikel und Tz'utujil wurde im 14. Jahrhundert durch die K'iche' dominiert, denen es gelang, ihre Vormachtstellung im Hochland auszubauen. Auch wenn sie ihren Herrschaftsbereich im 15. Jahrhundert noch erweitern konnten, wurde ihre Vorherrschaft durch Aufstände sowie durch militärische Auseinandersetzungen mit den ehemals verbündeten Kaqchikel und Tz'utujil geschwächt. Außerdem drangen die Azteken (Mexica) weit in den Südosten bis nach Xoconochco vor, das ehemals von den K'iche' kontrolliert worden war. Ab dem Jahre 1510 wurden auch die K'iche' den Mexica tributpflichtig. Den Spaniern gelang es jedoch erst 1524 mit Pedro de Alvarado und durch ein Bündnis mit den Kaqchikel, die bereits durch eine Epidemie

geschwächten K'iche' und Tz'utujil zu unterwerfen (Bricker 1981). Dennoch leisteten die unabhängigen Maya-Staaten noch lange Widerstand und konnten erst Ende des 17. Jahrhunderts endgültig besiegt werden.

1.5 Mesoamerika vom 16. Jahrhundert bis heute

In diesem Abschnitt soll keine kohärente chronologische Abhandlung zu Mesoamerika erfolgen – dazu dienen die Einzelkapitel 6 bis 10. Vielmehr geht es darum, allgemeine, auch epochenübergreifende sozialgeschichtliche Dynamiken kurz vorzustellen.

Bei Betrachtung der Historie seit Beginn der europäischen Kolonisierung liegt die Versuchung nahe, retrospektiv drei Ereignisse als klar datierbare, epochenbildende Zäsuren in Mesoamerika zu identifizieren. Es handelt sich dabei (a) um die unmittelbare militärische Eroberung durch „die Spanier“ ab 1519, (b) die Unabhängigkeitskriege 1810–1821 gegen Spanien und (c) – zumindest für Mexiko – die Revolution von 1910–1917. Obwohl diese Periodisierung für die Organisation historiographischen Wissens sinnvoll ist, sind diese Einschnitte Ausdruck jeweils längerfristiger, sich im Vorfeld abzeichnender gesellschaftlicher Transformationen, die von spezifischen wirtschaftlichen und soziokulturellen Bedingungen und von regionalen Ungleichzeitigkeiten geprägt waren.

Als mit der Landungsoperation des teils auf eigene Faust handelnden Hernán Cortés 1519 die koloniale Niederwerfung Mesoamerikas einsetzte, hatten die Spanier bereits seit drei Jahrzehnten auf dem amerikanischen Kontinent in der Karibik Fuß gefasst. Cortés und seine Männer, unterstützt von indigenen Alliierten und Hilfstruppen, benötigten zwei Jahre, um das Aztekenreich niederzuringen. Ihnen spielte in die Hände, dass die Stärke des Aztekenreichs mit seinem *indirect rule* über tributpflichtige Provinzen und geringem Verwaltungsaufwand auch seine größte Schwäche war. Die lokalen Adligen zeigten nur begrenzte Loyalität gegenüber den Herrschern im Hochtal von Mexiko und betrieben opportunistische Realpolitik. Jenes Häuflein eisengepanzelter Bartmenschen aus *Caxtillān* (so die aztekische Version von „Kastilien“) konnte von ihnen gar nicht als Vorhut einer Weltmacht wahrgenommen werden, sondern eher als willkommene schlagkräftige Unterstützung im Kampf gegen unliebsame Fremdherrscher. Die Verhältnisse kehrten sich freilich rasch um. Die Konquistadoren, beginnend mit Cortés, setzten auf gute Beziehungen zu den indigenen Adligen, schließlich gehörten sie selbst zumeist dem Kleinadel an oder konnten zumindest im Falle erfolgreicher Eroberungen auf einen künftigen Adelstitel mit entsprechenden Landzuweisungen (*encomienda**) einschließlich der Arbeitskraft der dort ansässigen Bevölkerung hoffen. Gemäß der in Europa eingespielten Strategien konzentrierten sich die Konquistadoren auf den Adel, meuchelten die einen, machten anderen Zugeständnisse, erpressten Wohlwollen durch Geiselnahme von Familienmitgliedern der Herrscherhäuser und etablierten später Heiratsverbindungen zu den Noblen, um ihre Eroberungen durch dynastische Legitimation abzusichern. Als Cortés' Stellvertreter Pedro de Alvarado im Mai 1520 bei einer Zeremonie in Tenochtitlan Hunderte Adlige, Priester und Militärführer niedermetzeln ließ, führte das zwar zum offenen Kriegsausbruch mit den Mexica, bedeutete aber auch einen schweren Verlust an Führungspersonal für diese (Hassig 2006).

Des Weiteren spielte den Eroberern der rasante Bevölkerungsverlust der Indigenen in die Hände, unter denen bereits 1520 / 21 und danach etwa alle zwanzig Jahre die Pocken wüteten (Cook & Borah 1974). Wissensträger/innen und Vertreter/innen der alten Ordnung wurden dahingerafft, und jüngere, bereits mit den Kolonialverhältnissen aufgewachsene und teilweise in Klosterschulen erzogene Personen konnten aufsteigen. Das neu gegründete Neuspanien griff zudem auf das etablierte System der Tributprovinzen zurück (Lockhart 1992). Einige der spani-

schen Verbündeten, so die Tlaxcalteken, deren Reich wie ein Stachel im Fleische des Aztekenstaates gesteckt hatte und von diesen nie besiegt werden konnte, genossen weiterhin Privilegien und stellten auch Neusiedler/innen für die „Befriedung“ der Nordgrenzen Neuspaniens, wo die dortigen weniger sesshaften Gemeinschaften schwerer zu unterwerfen waren. Somit sorgte die Kolonialpolitik ihrerseits für eine Ausbreitung mesoamerikanischer Kulturmuster nach Norden (Frye 1996).

Während sich in Zentralmexiko eine Kolonialgesellschaft herauschälte, in der Standeszugehörigkeit mindestens ebenso schwer wog wie Ethnizität, war die Conquista anderen Orten noch im Gange und wäre ohne aktive Beteiligung indigener Kräfte bei den Kriegszügen bis nach Zentralamerika hinein nicht erfolgreich gewesen. Der Großteil Yucatáns geriet bis 1547 unter spanische Kontrolle, aber der letzte unabhängige Maya-Staat konnte nicht vor 1697 besiegt werden. Die Missionierung zeitigte erst nachhaltigen Erfolg, als 1531 eine Marienerscheinung der Jungfrau von Guadalupe propagiert werden konnte, die in vielerlei Hinsicht mexikanisiert war. Ihre Anschlussfähigkeit an vorspanische Weltbilder zeigt sich schon in ihrem Beinamen Tonāntzīn („unsere verehrte Mutter“), der auch für alle weiblichen Mexica-Gottheiten verwendet worden war (Nebel 1992). Missionare und Kolonialverwaltung setzten im ländlichen Raum auf indigene Verkehrssprachen, deren Verbreitung und Verschriftlichung sie dadurch sogar förderten, allen voran Nahuatl, aber auch P'urhépecha (Taraskisch), Mayat'aan (Yukatekisch), K'iche' und andere.

Die Conquista wurde ebensowenig wie nachfolgende Umbrüche in vielen Gegenden nicht als abrupte Zäsur wahrgenommen (Taylor 2001: 260). Der soziokulturelle Wandel erfolgte vielmehr schleichend. Indigene Verbündete und Noble verloren nach und nach viele Vorrechte, konnten aber lange Zeit noch eigene Tribute lokal erheben. Die für Mesoamerika typische disperse Siedlungsweise in Weilern (Streusiedlungen) war, auch aufgrund der sinkenden Bevölkerungszahlen, nur schwer zu kontrollieren, weshalb ab dem frühen 17. Jahrhundert Indigene mit regional unterschiedlichem Erfolg in zentralen Siedlungen zusammengefasst wurden. Diese bildeten nach iberischem Vorbild und unter Berücksichtigung etablierter Adelsgeschlechter autonome Gemeinden mit eigener Landbasis, die sogenannten *repúblicas de indios**. In drei urbanen Zentren konzentrierte sich die Kolonialmacht: in der auf den Trümmern der Mexica-Hauptstadt Tenochtitlan-Taleolco errichteten Stadt Mexiko im Zentrum, in Guadalajara im Nordwesten und in der Stadt Guatemala im Südosten. Weiterhin existierten Unterschiede im Hinblick auf die Geschwindigkeit der Transformationsprozesse. Während sich die offiziell nicht vererbaren Landvergaben (*encomiendas*) in Zentralmexiko schrittweise zu praktisch vererbten *Haciendas** – landwirtschaftlichen Großbetrieben, die die Metropolen belieferten – entwickelten, dauerte die Vergabe von *Encomiendas* in Yucatán noch an, wo es kaum urbane Märkte zu beliefern gab.

Hatten anfänglich Missionsorden die Christianisierung kontrolliert, waren im Verlauf des 17. Jahrhunderts vielerorts säkulare Priester an ihre Stelle getreten und organisierten mit den *cofradías** (Bruderschaften) ein für sie selbst lukratives, differenziertes religiöses Ämtersystem unter ihrer Kontrolle. Zum 18. Jahrhundert hin verzeichneten die Bevölkerungszahlen wieder ein Wachstum. Auswanderer aus den *repúblicas* begannen die nach den Epidemien nahezu entvölkerten geographischen Räume zu besetzen und gründeten Dörfer, entweder als Pächter auf existierenden Haciendas oder mit neuen Höfen und privatem Landeigentum (*ranchos*). Manche behielten ihre indigene Identität als *indios**, andere optierten für die spanische Sprache und wurden zunehmend als *mestizos** angesehen, die zuvor im ländlichen Raum kaum vertreten waren. In den Städten und auf Haciendas nahm Lohnarbeit als ökonomische Alternative zu.

Erfolgreiches Unternehmertum rieb sich zunehmend an dem starren kolonialen Ständestaat. So standen die obersten Verwaltungsposten nur den *peninsulares* (in Spanien Geborenen) offen. Die in den Kolonien geborenen Spanier (*criollos*, Kreolen*) standen in der zweiten Reihe. Mitte

des 18. Jahrhunderts versuchte das spanische Königshaus im Zuge der bourbonischen Reformen, den Verwaltungsapparat zu reorganisieren, der Korruption, insbesondere des Ämterkaufs, Einhalt zu gebieten und stärker an den Gewinnen der Unternehmer und Kleriker zu partizipieren. Opposition formierte sich auf allen Ebenen, von den Vizekönigen, die ihre Machtbefugnisse beschnitten sahen, über die Kreolen, die keine Gewinnschmälerungen hinnehmen wollten, die Kleriker, die ihre Pfründe verteidigten, bis hin zu den indigenen Noblen, deren Vorrechte zunehmend in Frage gestellt wurden.

Die bourbonische Beschneidung der Macht des niederen Klerus beförderte die Etablierung eines Systems rotierender Ämter zur Verwaltung der Cofradía-Besitztümer in den indigenen Gemeinden, das sich mit den säkularen Verwaltungsämtern verzahnte. Dieses sogenannte *Cargo**-System, in welchem Gemeindemitglieder sich ihre lokalen Residenzrechte gewissermaßen verdienen mussten und das somit gleichzeitig ihre Bewegungsfreiheit einschränkte, führte letzten Endes zu dem „geschlossenen“ Charakter, den indigene Gemeinschaften als Ergebnis dieser Prozesse vermeintlich annahmen (Wolf 1957; Amith 2005a; Brockmann 2014; vgl. auch Schnegg 2007).

Nachdem Spanien 1808 von Frankreich besetzt worden war, verlor das Kolonialsystem zusätzlich an Legitimität. Blutige Aufstände unter starker indigener Beteiligung vermochten nicht, die Loyalisten militärisch zu besiegen. Letzten Endes musste Spanien dennoch die Unabhängigkeit Neuspaniens 1821 akzeptieren. Anfangs gesamt Mesoamerika umfassend, zerfiel das ehemalige Kolonialgebiet schnell in die modernen Nationalstaaten – mit Ausnahme von Belize, das bis 1981 britische Kolonie blieb. Die historische „Zäsur“ Unabhängigkeit hatte sich bereits u. a. mit Erstarken des kreolischen Bürgertums und Zurückdrängung des Klerus schon lange angedeutet, und das damit verbundene kapitalistische Modernisierungsprojekt ist, oft gegen lokalen Widerstand, nach wie vor im Gange.

Die der Unabhängigkeit folgenden Jahrzehnte standen in der gesamten Region im Zeichen der oft bürgerkriegsartigen Rivalität zwischen „Konservativen“ und „Liberalen“. Letztere setzten sich in den meisten Staaten bis etwa 1870 durch. In vielen Gebieten hatten indigene Gemeinden in dieser Periode eines schwachen Staates ein hohes Maß an Autonomie behaupten können. Einen Sonderfall stellte die Unabhängigkeitsbewegung yukatekischer Maya dar, die sich im sogenannten Kastenkrieg* 1847 gegen die mestizische Elite Yucatáns – das sich seinerseits von Mexiko unabhängig erklärt hatte – erhob und einen eigenen Staat schuf (W. Gabbert 2004). Erst 1901 gelang es der mexikanischen Zentralgewalt, den aus der Erhebung hervorgegangenen Maya-Staat von Chan Santa Cruz vollständig einzunehmen.

Das Programm der Liberalen, das grundsätzlich gleiche Rechte für alle vorsah, hatte keinen Platz für ethnische Sonderstellungen. Kulturelle Besonderheiten sowie scheinbare Loyalität gegenüber der katholischen Kirche galten als Fortschrittsbremse und Gefahr für die Integrität des noch fragilen Nationalstaats. Nach dem Vorbild der USA sollte ein jeder seines eigenen Glückes Schmied sein. Kollektive Bewirtschaftung kommunalen Landes, wie in den indigenen Gemeinden üblich, galt als Hemmschuh für unternehmerischen Ehrgeiz, weshalb Kollektivbesitz an Land illegalisiert wurde. Die Übertragung von Landtiteln an Individuen machte viele Indigene über kurz oder lang landlos, während Großgrundbesitzer ihre Ländereien ausdehnen und die darauf befindlichen Indigenen in Schuldklaverei pressen konnten, unterstützt von diktatorischen, wirtschaftsliberalen Staatsregierungen wie dem Regime von Porfirio Díaz in Mexiko (1881–1910).

Mit Ausnahme Mexikos setzte sich das politische Erbe des 19. Jahrhunderts in den Ländern Mesoamerikas weit bis ins 20. Jahrhundert fort: wirtschaftsliberale Oligarchen hielten alle Macht in ihren Händen, beuteten ihre eigenen Länder in einer Art internem Kolonialismus rigoros aus und verwalteten primär die Infrastruktur für ausländisches Kapital. In Mexiko je-

doch brach 1910 eine von drei politischen Bewegungen getragene Revolution gegen Porfirio Díaz aus. Es waren dies eine bürgerliche Opposition im Nordwesten unter Francisco Madero (1873–1913) und Venustiano Carranza (1859–1920), eine Bewegung der mestizischen Viehbauern im Nordosten unter Francisco „Pancho“ Villa (1878–1923) und eine Bewegung mehrheitlich indigener Tagelöhner und Kleinbauern unter Emiliano Zapata (1879–1919) in Zentralmexiko. Letztere stellten weit reichende Forderungen nach Sozialreformen, die u. a. die Restituierung verlorener Gemeindeländereien vorsahen. Der indigen geprägte Süden Mexikos hingegen identifizierte sich aufgrund anderer ökonomischer Verhältnisse weitaus weniger mit den Zielen der Revolution. In Oaxaca beispielsweise, wo die indigene Bevölkerung weitgehend ihr Land selbst verwaltete und die Macht der Haciendas geringer war als in den nördlichen Gebieten, konnten die Zapatisten nicht Fuß fassen (Waterbury 1975).

Im Verlauf der mexikanischen Revolution gelang es der bürgerlichen Strömung die beiden anderen zu übervorteilen, sich aber im Nachhinein dennoch als legitime Erben der beiden Bauernführer zu präsentieren. Ein Grund dafür ist, dass die nach der „siegreichen“ Revolution 1917 verabschiedete Verfassung auf die die Agrarwirtschaft betreffenden Forderungen pro forma einging und den Staat zur Institution einer fortwährenden Bodenreform machte. Tatsächlich kam es zu Landrückgaben vorerst nur dort, wo Indigene und Bauern mit weiteren Aufständen drohten. Dennoch war diese Phase für viele indigene Gemeinden von großer Bedeutung, denn wenn sie einen in der Kolonialzeit verliehenen Sonderstatus als *república de indios* nachweisen konnten, erlangten sie das Recht auf die Ausweisung einer ausreichenden kommunalen Landbasis in Kollektivbesitz, im Gegensatz zu mestizischen Gemeinden, die dies nicht beanspruchen konnten. Erst unter der Präsidentschaft des linksnationalistischen Lázaro Cárdenas (1934–1940) kam vielerorts eine Bodenreform in Gang: Ländereien der Haciendas wurden in *ejidos** (d. h. Zuteilung einer unveräußerlichen und unteilbaren Parzelle pro Haushalt im nominellen Eigentum des Staates) umgewandelt, für indigene Gemeinden oft zusätzlich zum Kommunalland. In weiten Teilen Mexikos, besonders im Süden, wurde die Agrarreform allerdings nie oder nur halbherzig umgesetzt.

Für die Staaten Zentralamerikas, auf deren soziale Bewegungen der Fall Mexiko durchaus Vorbildwirkung hatte, ergibt sich folgendes Bild. Landreform- und Sozialbewegungen wurden blutig niedergeschlagen oder durch Putsche unterbunden: 1932 in El Salvador, 1927–1933 unter direkter militärischer Beteiligung der USA in Nicaragua, 1954 unter Federführung der CIA in Guatemala. Die drei genannten Länder, ebenso wie Honduras, verblieben unter autoritären Regimes bzw. offenen, von den USA gesponserten Militärdiktaturen (z. B. Somoza-Diktatur in Nicaragua 1935–1979), gegen die sich ab den 1960er-Jahren Guerrillas nach kubanischem Vorbild formierten. Die Bürgerkriege endeten in El Salvador 1991, in Guatemala 1996 und in Nicaragua (Contra-Krieg) 1990.

In Nicaragua siegte 1979 die sandinistische Revolution, die auch sofort eine Bodenreform umsetzte. Mit ihrem Versuch, die bislang weitgehend isolierte und mehrheitlich von indigenen und afrokaribischen Gruppen bewohnte Atlantikküste stärker in den Nationalstaat zu integrieren, trafen die Sandinisten auf unerwarteten Widerstand, der sich vor allem an der Ignoranz der Revolutionäre gegenüber der kulturellen Vielfalt und Eigenständigkeit der Region entzündete. Die indigene Bevölkerung hatte sich kaum am Widerstand gegen das Somoza-Regime beteiligt und wehrte sich schließlich gegen die Vereinnahmung durch die Sandinisten, die sie in eine sozialistische Gesellschaft integrieren wollten (Carmack 2007: 314). Im Verlauf der 1990er-Jahre, nach Abwahl der Sandinisten, wurden die Landreformen teilweise rückgängig gemacht.

Guatemala erlebte von 1960 bis 1996 einen blutigen Bürgerkrieg, der – anders als in Nicaragua – vor allem in den mehrheitlich indigen geprägten ländlichen Regionen des Hochlands und des Regenwalds im Petén ausgetragen wurde. Besonders in den 1980er-Jahren führte die Regie-

rung einen Krieg gegen das eigene Volk nach einem Muster der verbrannten Erde, dessen Opfer fast ausschließlich Angehörige verschiedener Maya-Völker waren (Martínez Salazar 2012).

Mexiko ist das einzige Land der Region, in dem es seit 1914, nach dem Rücktritt des Putschisten José Victoriano Huerta, keine offene Militärdiktatur gegeben hat, und in dem die Beziehungen zwischen Indigenen und Staat sich mit einer gewissen Kontinuität fortentwickelten.¹⁴ Gleichzeitig ist Mexiko als dominanter Staat mit einem signifikanten indigenen Bevölkerungsanteil auch Impulsgeber für entsprechende politische Ansätze in den Grenzen des Nationalstaats.

Vor diesem Hintergrund formierte sich in Mexiko und Guatemala als den Ländern mit dem größten Anteil indigener Bevölkerung, aber auch in anderen Teilen Lateinamerikas, der *indigenismo**, der den jungen Nationalstaaten eine Abgrenzung zu Europa ermöglichte und identitäre Bezüge im eigenen Land bereithielt. Im Mittelpunkt stand eine Neubewertung des „Indigenen“, sowohl mit Blick auf die vorspanische Zeit als auch auf die Gegenwart. Die kulturellen Errungenschaften der ehemaligen „Hochkulturen“ bildeten dabei wichtige Bezugspunkte für die nationale Identität, ebenso wie *mestizaje**, eine politisch gewollte, spezifische Form der kulturellen Vermischung, die schließlich zu einer neuen „kosmischen Rasse“ führen sollte, wie es der mexikanische Politiker und Intellektuelle José Vasconcelos 1925 formulierte. Allerdings resultierte aus diesen Bemühungen eher eine paternalistische Politik als die gleichberechtigte Einbindung der Indigenen in das soziopolitische Gefüge Mesoamerikas.

Nach dem ersten international ausgerichteten Interamerikanischen Indigenistenkongress (*Primer Congreso Indigenista Interamericano*) im Jahre 1940 in Pátzcuaro, Michoacán, und der Gründung des *Instituto Interamericano Indigenista* in Mexiko-Stadt folgte die Einrichtung des *Instituto Nacional Indigenista* (INI*) im Jahre 1948 unter der Federführung von Alfonso Caso (1886–1970; Direktor des INI 1949–1970). Dessen Ziel sollte es sein, die „Modernisierung“ und „Entwicklung“ der indigenen Bevölkerung voranzubringen und diese in die mexikanische Gesamtgesellschaft zu assimilieren. Unter dem starken Einfluss von Gonzalo Aguirre Beltrán (1908–1996) wurden in den 1950er-Jahren in indigenen Regionen selbst Niederlassungen des INI¹⁵ gegründet, um die Modernisierung dort effektiver zu gestalten. Während der Präsidentschaft von Luís Echevarría (1970–1976) erfolgte die Ausweitung des Programms, insbesondere hinsichtlich einer Reformierung des Bildungssektors. Zweisprachige, indigene Lehrer/innen (*promotores culturales*) hatten die Aufgabe, zwar auch die indigene Sprache zu lehren, allerdings mit dem primären Ziel, das Erlernen der spanischen Sprache zu forcieren. Auch wenn von offizieller Seite eine Integration der Indigenen in den Nationalstaat angestrebt wurde, musste dieses Projekt scheitern, denn die soziale Mobilität, die mit Bildungserfolg und ökonomischem Wachstum einherging, wurde diesen Akteur/innen weitgehend verwehrt. Im Gegenteil hatten sie weiterhin mit gesellschaftlicher Ausgrenzung zu kämpfen und setzten sich nun zunehmend für die Anerkennung kultureller Differenz ein (siehe Dietz in diesem Band). Seit den 1960er-Jahren wurde diese eigentümliche Spannung als Resultat eines ambivalenten politischen Willens durch weitere ermächtigende Maßnahmen und Diskurse seitens einschlägiger, im Dienste der „Entwicklung“ stehender internationaler Institutionen und kirchlicher Organisationen gefördert.

14 Gleichwohl verwandelte sich Mexiko in einen autoritären Einparteiensstaat, in dem bis Ende der 1980er-Jahre Oppositionsparteien entweder brutal zerschlagen wurden oder nur pro forma, teilweise direkt von der Staatspartei PRI* finanziert, existierten. Der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa charakterisierte dieses System 1990 auf einer Pressekonferenz in Mexiko-Stadt als „die perfekte Diktatur“ (*El País*, 01.09.1990).

15 Nach heftiger Kritik an der Politik des INI und in Folge des neo-zapatistischen* Aufstands von 1994 in Chiapas, aber auch in Guerrero und Oaxaca (Foley 1999), wurde diese Institution schließlich im Jahr 2003 durch die *Comisión para el Desarrollo de los Pueblos Indígenas* (CDI*, „Kommission für die Entwicklung der indigenen Völker“) ersetzt. Die führenden Positionen werden heute von indigenen Akteur/innen selbst besetzt.

Auch auf interner gesellschaftlicher Ebene regte sich Widerstand gegen den autoritär geführten und korrupten Staat, der ein modernistisches und am Paradigma der „Entwicklung“ orientiertes Projekt vorantrieb. Sowohl ein groß angelegter Streik 1958 als auch eine studentische Demonstration 1968 auf der *Plaza de las Tres Culturas* (Platz der Drei Kulturen) in Tlatelolco, Mexiko-Stadt, wurden brutal niedergeschlagen. Die wachsende Unzufriedenheit mit dem Staat führte schließlich zur Formierung zahlreicher sozialer Bewegungen in den 1970er-Jahren, in denen indigene Intellektuelle eine wichtige Rolle spielten und ein multikulturelles Mexiko als Modell eines modernen Nationalstaats entwarfen (siehe Kummels [Kap. 10] und Dietz in diesem Band).

Auch wenn die indigenistische Politik in anderen zentralamerikanischen Staaten zunächst ebenfalls auf großes Echo stieß, verlief sie jeweils unterschiedlich. Zwar hatten die meisten Länder die Verhandlungen des ersten Interamerikanischen Indigenistenkongresses ratifiziert und indigenistische Institutionen eingerichtet, ihr Einfluss jedoch fiel wesentlich geringer aus als der des INI in Mexiko. In Guatemala kamen die Landreformen der 1950er-Jahre durch die Missbilligung von mächtigen Interessengruppen unter Druck, die von dem vormaligen diktatorischen Regime profitiert hatten. Dazu zählten die *United Fruit Company*, die Landverluste beklagte, ehemalige Militärs, die um die weitere Beschneidung ihres Einflusses bangten, sowie die Kirchen, insbesondere die *Acción Católica**, und die US-Regierung, die eine kommunistische Unterwanderung befürchteten (Carmack 2007: 323). Nach dem von den USA forcierten Coup im Jahr 1954 verfolgte die Militärregierung eine repressive Politik, die schließlich im Bürgerkrieg mündete. In El Salvador, Nicaragua und Honduras unternahmen die indigenistischen Institutionen nur wenig, um die „Entwicklung“ der indigenen Gemeinden zu unterstützen bzw. zeigten geringes Interesse an ihrer Integration in den Nationalstaat. In diesen Ländern führten die ökonomischen und soziopolitischen Spannungen schließlich zu den Revolutionen in den 1970er-Jahren (siehe Kalny in diesem Band).

Die international geführten Entwicklungsdiskurse betrafen nicht nur den soziopolitischen Bereich, sondern leiteten auch die Transformation der landwirtschaftlichen Produktion ein. Die Verbesserung der Ernährungssituation und die Ertragssteigerung in den Ländern der sogenannten Dritten Welt wurden von mächtigen internationalen Institutionen zu einem wichtigen Ziel erklärt und die „grüne Revolution“ forciert. Im Vordergrund stand nun nicht mehr die Absicherung der Subsistenzwirtschaft der Kleinbauern, sondern vielmehr die Einbindung der Landwirtschaft in den globalen Weltmarkt. In Mexiko setzte dieser Prozess mit der Einrichtung des *Centro Internacional del Mejoramiento del Maíz y Trigo* (Zentrum zur Verbesserung von Mais und Weizen) im Jahr 1941 bereits ein. In den 1970er-Jahren schließlich beförderten staatliche Programme den Anbau von Hohertragssorten unter massivem Einsatz von Pestiziden. Zudem beschleunigten sie die Kapitalisierung der kleinbäuerlichen Produktion durch die Vergabe von Krediten für Düngemittel und Saatgut. Gleichzeitig stieg die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte an, wo sie sich vorrangig im Kleingewerbe bzw. als Straßenverkäufer im sogenannten informellen Sektor verdingte. Die stärkere Einbindung in die Weltwirtschaft führte auch zur Entstehung von exportorientierten Manufakturen (*maquiladoras**) entlang der mexikanisch-US-amerikanischen Grenze, die insbesondere Frauen Beschäftigung bot. In den USA sorgte die Industrialisierung der Landwirtschaft für hohen Bedarf an billigen Arbeitskräften, was wiederum die Migration aus Mexiko ankurbelte und zur weiteren Transformation der indigenen Gemeinden beitrug.

Die Pluralisierung von Lebenswelten und Identitäten sowie die fortschreitenden Prozesse der Dekolonisierung und Globalisierung verlangten nach neuen gesellschaftlichen Entwürfen. Sie veranlassten Guillermo Bonfil Batalla (1987) in seiner Studie *México profundo* zwischen dem „tiefen“ Mexiko (*México profundo**), das sich auf die Essenz der indigenen Kulturen bezieht, und

dem vorgestellten, imaginierten Mexiko (*México imaginario*) einer mestizischen Welt, die sich an der westlichen Modernisierung orientiert, zu differenzieren. Nur zwei Jahre später erschien die Studie von Néstor García Canclini (1989) mit dem Titel *Culturas híbridas* („Hybride Kulturen“), die im Gegensatz zu den Arbeiten von Bonfil Batalla kein dichotomistisches Modell propagierte, sondern die Vielfalt kultureller Entwicklungen und deren gegenseitige Durchdringung in Lateinamerika, einschließlich ihrer historischen Dimensionen, in den Mittelpunkt rückte. Schließlich fand die Vision eines multikulturellen Staates, wie sie in den 1970er-Jahren entworfen worden war, im Jahr 1992 in Mexiko erste konkrete politische Umsetzung, befördert durch die umstrittenen, international wahrgenommenen Feiern im Rahmen des 500. Jahrestages der „Eroberung“ der Amerikas. Gleichzeitig rückten indigene Bewegungen sowie spezifische Akteur/innen, wie die aus Guatemala stammende Rigoberta Menchú, die 1992 den Friedensnobelpreis erhielt, in den Fokus der globalen Öffentlichkeit. Ein herausragendes Ereignis war die Formierung des neo-zapatistischen Aufstandes im Jahre 1994 (siehe Barmeyer in diesem Band), der mit dem Beitritt Mexikos zur Nordamerikanischen Freihandelszone (NAFTA*) zusammen fiel. Diese Bewegung fand sowohl in der breiten mexikanischen Gesellschaft als auch international große Beachtung, was u. a. an ihrer starken Internetpräsenz und dem Charisma des *subcomandante* Marcos lag, der mediensicher und eloquent seine Botschaften inszenierte.

Mit der Liberalisierung der Märkte unter dem Präsidenten Salinas de Gortari (1988–1994) und dem Verlust der Vormachtstellung der Staatspartei PRI im Jahr 2000 veränderte sich die politische Landschaft in Mexiko und in anderen Staaten Mesoamerikas. Forderungen nach stärkerer Demokratisierung und Dezentralisierung sowie auch nach größerer politischer Teilhabe der indigenen Bevölkerung waren nicht mehr zu negieren und resultierten in Verfassungsänderungen der Nationalstaaten, die nun ihre kulturelle Pluralität anerkannten und zu rechtlichen Zugeständnissen an indigene Gemeinden bereit waren. In Guatemala bewirkten diese Entwicklungen in den 1990er-Jahren eine tiefgreifende kulturelle Revitalisierung, die als Pan-Maya-Bewegung (siehe Sachse in diesem Band) von indigenen Intellektuellen mit entsprechendem kulturellen Kapital, wie Kenntnissen der indigenen Sprache, internationalen Kontakten und Zugang zu neuen Technologien, initiiert wurde (K. Warren 1998, 2003). Das Erstarken der kulturellen Identität äußerte sich auch in der Suche nach eigenen Formen der Wissensvermittlung und Erkenntnisgenerierung, was zur Gründung von indigenen Bildungsinstitutionen führte (siehe Dietz in diesem Band) sowie zu eigenen Konzeptionen von Gemeinschaftlichkeit (*comunalidad**) und kulturellem Erbe. Dem neoliberalen Staat und dem Versagen staatlicher Organe traten indigene Gemeinden zunehmend durch Selbstorganisation entgegen und demonstrierten auch in schwierigen Situationen Handlungsmacht, wie z. B. im System kommunaler Polizeien (*policías comunitarias*) und regionaler Gerichtsbarkeit im östlichen Guerrero, wo Militär, staatliche Sicherheitsorgane und Drogenkartelle gleichermaßen keinen Zugang mehr haben (siehe Adler et al. in diesem Band).

Flankiert wurden diese Prozesse durch den weiteren Umbau der Landwirtschaft, in Mexiko durch die offizielle Abschaffung des Ejido-Systems und der damit einhergehenden Privatisierung von ehemals gemeinschaftlichem Landbesitz sowie durch die massiven Auswirkungen des NAFTA-Beitritts. Als Folge konnte die mexikanische Landwirtschaft nicht mehr mit der industriellen Agroproduktion der USA konkurrieren, was viele Kleinbauern in ihrer Existenz bedroht.

Zudem dynamisierten sich die Migrationsbewegungen, die verschiedene Muster aufweisen. Einerseits handelt es sich um Land-Stadt-Bewegungen, wobei sich die indigene Bevölkerung relativ dauerhaft in den städtischen Zentren etabliert (siehe Raesfeld, Kammler & López Pérez in diesem Band). Des Weiteren spielt die Binnenmigration eine bedeutende Rolle, die durch die häufig zyklischen Wanderbewegungen von Saisonarbeiter/innen und Tagelöhner/innen gekennzeichnet ist (siehe Raesfeld & Rodríguez Solera in diesem Band) und schließlich die transnatio-

nale Migration, deren Folgen Nagengast und Kearney (1990) in ihren klassischen Studien über mixtekische Gemeinden Mexikos exemplarisch aufgezeigt haben. Sie verweisen sowohl auf die sich neu herausbildenden und stärker an der eigenen Sprachgruppe orientierten identitären Bezüge als auch auf die zunehmende soziale Stratifizierung innerhalb der indigenen Gemeinden. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die Migrationsformen weiter ausdifferenziert und neue Lebensstile produziert, die durch multiple Netzwerke und Zugehörigkeiten (*belonging*), modifizierte Geschlechterbeziehungen, zunehmende sozioökonomische Differenzierung sowie auch durch institutionalisierte Abhängigkeiten von *remesas** (Rücküberweisungen) gekennzeichnet sind (siehe E. Dürr in diesem Band). Die damit in Verbindung stehenden, äußerst vielfältigen Auswirkungen auf die lokalen Gemeinschaften auf beiden Seiten nationaler Grenzen sowie die Entstehung von beweglichen, durch hohe Mobilität gekennzeichnete Grenzräume sind in der ethnologischen Literatur umfassend dargelegt worden (siehe z. B. Glick Schiller et al. 1992; Kearney 1996; J. Cohen 2004; Gabbert 2005; Velasco Ortiz 2005; Stephen 2007a; Boehm 2012; Irazábal 2014).

1.6 Kulturelle Merkmale im Einzelnen

1.6.1 Subsistenzwirtschaft im Wandel

1.6.1.1 Autochthone Nutzpflanzen

Mesoamerika gehört weltgeschichtlich zu den sechs Gebieten mit früher Ausprägung von Staaten bildenden Gesellschaften und damit zu den Primärdomestikationszonen vieler heute global bedeutsamer Nahrungs- und Nutzpflanzen, insbesondere Mais, Tomate, Gartenbohne, Gartenkürbis, Chili, Kakao und Avocado. Ergiebige archäologische Funde im ariden Tal von Tehuacán (Puebla), das seit mindestens 22.000 Jahren kontinuierlich besiedelt ist, lassen eine Sequenzierung von Domestikationsschritten u. a. des Maises beginnend ab dem 7. Jahrtausend v. u. Z. zu. Einen ausgezeichneten Überblick zu autochthonen Kulturpflanzen Mesoamerikas liefern Paredes López et al. (2006) sowie zu mesoamerikanischen Nahrungstechnologien, Essenskulturen und Austauschsystemen der Sammelband Staller & Carrasco (2010).

1.6.1.2 Mais (*Zea mays mays*)

Mais ist die mesoamerikanische Nahrungspflanze schlechthin und spielt auch in den religiösen Denksystemen der indigenen Mesoamerikaner/innen eine herausragende Rolle. Er ging hervor aus der Domestikation verschiedener *teosinte* genannten Wildgräser (Nah. *teōsintli* „göttliche Ähre“; *Zea mays spp.*). Da die Teosinte-Varietäten untereinander und mit domestiziertem Mais leicht hybridisieren, ist der Prozess noch nicht vollständig rekonstruierbar, aber die anhand von angenommenen Mutationsraten definierte „molekulare Uhr“¹⁶ des Maises deutet auf eine Trennung der Abstammungslinien um das Jahr 7000 v. u. Z. hin. Und tatsächlich sind die bislang ältesten Funde domestizierten Maises in Xihuatoxtla (Guerrero) nahe des Río Balsas auf 6700 v. u. Z. in San Andrés (Tabasco) an der Karibikküste auf 5300 v. u. Z. und in Guilá Naquitz (Oaxaca) auf 4200 v. u. Z. datierbar (Ranere et al. 2009: 5014). Nur der erste dieser Fundorte liegt auch im damaligen Verbreitungsgebiet von Teosinte, was Mittel- und Unterlauf des Bal-

16 Diese richtet sich danach, wie viele Mutationen innerhalb eines bestimmten Zeitraums auftreten.

sas als ursprüngliche Domestizierungszone des Maises wahrscheinlich macht. Er wurde schnell zum Exportschlager, und sein Erstauftreten ist in Panama auf mindestens 5600 v. u. Z. und in Nordwest-Amazonien auf 4000 v. u. Z. bestimmt worden (ebd.). Mais ist damit eine ähnlich alte Kulturpflanze wie der Weizen in der Alten Welt. Unter den Getreidesorten werden beide nur von der viel älteren Gerste übertroffen. Als Kulturleistung ist die Maisdomestikation außergewöhnlich, nicht allein wegen der immensen Ertragssteigerung vom unscheinbaren Teosinte-Gras mit seinen zwei kümmerlichen Rispen extrem harter Samen zu großen vielreihigen Kolben, sondern weil sich der Mais im Gegensatz zu seinen wilden Verwandten nicht ohne Zutun des Menschen vermehren kann (Standage 2009: 5 ff.).

Auch die um den Mais herum entstandenen Wissensbestände und Technologien sind bemerkenswert. Sehr deutlich wird das an den anfänglichen Problemen der Maisnutzung in Europa. Beginnend vom östlichen Mittelmehrraum (Mais gilt heute noch regionalsprachlich als „Türkenweizen“) breitete sich Mais ab dem 16. Jahrhundert mit seinen gegenüber Gerste und Weizen höheren Erträgen in Europa schnell aus. In den Regionen, wo der Mais zu einem Hauptnahrungsmittel wurde, trat in der Folge eine Pellagra genannte Volkskrankheit auf, die vor allem mit Dermatitis und fortschreitender Demenz einhergeht. Hintergrund dessen ist, dass im Kulturaustausch mit der Übernahme eines Artefakts eben nicht notwendigerweise das zugehörige Know-how mitwandert, und so haben wohl die von Pellagra geplagten Südeuropäer/innen nie von „Nixtamalisation“ gehört, die die Maisnahrung erst komplett macht (Warman 1988). Mit Nixtamalisation ist ein Verfahren gemeint, bei dem die Maiskörner in durch Kalk oder Holzasche alkalisch gemachtem Wasser vorgegart und quellen gelassen werden. Dreierlei Effekt kann



Abb. 1:
Herstellung von *nixtamal*: Die vorgequollenen Maiskörner werden in einem Spezialgefäß (Hintergrund) kräftig durchgewaschen, wobei das Wasser die Spelzen durch die Löcher ausschwemmt (Foto: H. Kammler).



Abb. 2:
Benutzen des Reibsteins (*metate*) mit dem walzenförmigen Pistill, wobei die zermahlenden feuchten Körner nach vorn als Teig herabfallen (Foto: H. Kammler).

damit erreicht werden: a) die harten Spelzen lassen sich leichter vom stärkehaltigen Korn trennen, b) der resultierende Teig erlangt überhaupt erst die nötige Klebekraft, um Maisfladen herstellen zu können und c) Nikotinsäure (Niacin), die im Mais gebunden ist, wird freigesetzt und so dem menschlichen Stoffwechsel verfügbar gemacht (Abb. 1). Ein Mangel an Nikotinsäure, einem Enzym aus dem Vitamin B-Komplex, löst die besagte Pellagra aus.

Das Ergebnis des Vorgarens sind die entspelzten nassen Maiskörner, der sogenannte *nixtamal* (von Nah. *nextamalli* „Ascheteigklumpen“). Die feuchten Körner werden zu Teig gemahlen bzw. zerquetscht (Abb. 2). Aus diesem Teig werden auf dem *comal** (von Nah. *comalli*, eine 50–80 cm große, etwas konkave Tonscheibe, unter der das Herdfeuer brennt) dünne Maisfladen gebacken, die Tortillas, die nicht mit dem gleichnamigen Omelett in Spanien zu verwechseln sind. Der Teig kann auch in Blätter eingeschlagen werden, um ihn als *tamales** (von Nah. *tamalli* „Maispastete“) zu dünsten. Dazu dienten früher sowohl die Deckblätter der Maiskolben, als auch die Blätter der Maispflanze, während heute im Südosten Mesoamerikas typischerweise Bananenblätter verwendet werden. Waren Maisfladen das täglich Brot der Zentralmexikaner/innen, so waren dies die Tamales im vorkolonialen Maya-Gebiet, auch wenn beide Zubereitungsformen überall bekannt waren. Tamales sind entweder reine Klumpen festen Maisteigs oder sie enthalten eine Füllung verschiedener Kombinationen von Chili, Tomatillo, Fleisch, Bohnenmus, gedünstetem Amaranth oder weiteren Zutaten. Es gibt auch süße Varianten, z. B. mit Ananas. Die vorkolonial sehr festen und sättigenden Tamales bestanden im wesentlichen aus Maisteig, wäh-



Abb. 3:
Gewinnung von Kürbiskernen (Nahua, Guerrero; Foto: H. Kammler).

rend es heutzutage im städtischen Milieu üblich ist, Schweinefett in den Teig zu kneten, wodurch die Tamales sehr locker, aber auch sehr kalorienreich werden.

Der *nixtamal* – die vorgegarte Körnermasse – lässt sich auch ohne Mahlen als Grundlage für Eintöpfe verwenden, in Mesoamerika *pozole* (Nah. *pōsolli* „Gekochtes“) genannt. Gemahlener Teig lässt sich trocknen und später wieder anrühren, u. a. zu einer wässrigen Mehlsuppe, die mit verschiedenen Zutaten in süßer oder salziger Form getrunken wird und als *atole* (von Nah. *ātōlli* „Verwässertes“) bekannt ist. Dazu gibt es ein Pendant aus gerösteten und dann zermahlenden Maiskörnern, den *pinol* (Nah. *pinōlli* „Mehl“), der heute in Nicaragua und Honduras als Nationalgetränk gilt. Im Maya-Gebiet schließlich ist eine anfermentierte Form der Maissuppe mit säuerlichem Geschmack namens *pozol* im Gebrauch. In der Kombination einer heißen Herdplatte mit einer sehr hartschaligen Maisvariante schließlich blieb es auch nicht aus, dass bei den Mesoamerikaner/innen Popcorn schon Jahrtausende vor James Brown ein Hit wurde.

Vor 3.000 bis 4.000 Jahren wuchs die Bandbreite an dokumentierten Maisvarietäten stark an, die sich in ihren Ansprüchen an die zahlreichen ökologischen Zonen der Verbreitung des Maisanbaus anpassten und sich in Form, Größe, Wandstärke der Spelzen und Farbe unterschieden. Heute tritt Mais in vier Farbgebungen auf: Gelblich weiß, leuchtend gelb, rot und blauschwarz. In indigenen Kosmovisionen nehmen Farbsymboliken auf diese Bezug. Vielerorts ist der blaue Mais für festliche Anlässe im Rahmen des Regenritualismus von Bedeutung, u. a. da die daraus gebackenen hellblauen Tortillas mit Wasser assoziiert werden.



Abb. 4:
Milpa-Anbau: Zwischen den Maispflanzen wachsen Kürbisse und Bohnen (Foto: H. Kammler).

1.6.1.3 Milpa-Technologie

Am erwähnten Fundort Xihuatoxtla im Tal des Río Balsas fanden sich zusammen mit den 8.700 Jahre alten Maisresten auch solche von Kürbissen (*Cucurbita spp.*), und es kann vermutet werden, wenn auch nicht in diesem Fundzusammenhang, dass die Gartenbohne (*Phaseolus vulgaris*) zur selben Zeit in Zentralmexiko bereits domestiziert war. Diese drei Feldfrüchte bilden den Kern einer Gartenbautechnik, die als *Milpa* (Nah. *milpan* „in der Pflanzung“) bekannt ist. Ihre Kombination ist als „Agro-Ökosystem“ und auch ernährungsphysiologisch stimmig. Mais entzieht dem Boden in hohem Maße Stickstoff. Bohnen wiederum reichern Stickstoff in ihrem Wurzelbereich an und können sich gleichzeitig an den Maisstängeln emporranken. Die Maispflanze spendet den Kürbissen im Sommer Schatten, diese wiederum schützen mit ihren großen Blättern den Boden vor dem Austrocknen und vor Winderosion sowie halten Unkraut durch Lichtkonkurrenz nieder (Abb. 4). Geerntet werden zuerst die Kürbisse, dann die Bohnen, dann optional das Maisstroh und zuletzt die auf dem Halm getrockneten Maiskolben. Ernährungsphysiologisch ergänzen sich proteinarmer Mais mit eiweißreichen Bohnen. Kürbisse sind vor allem wegen ihrer stark ölhaltigen Kerne von Bedeutung (Abb. 3). Bei frühen Kürbissorten war das Fruchtfleisch vermutlich ohnehin für den menschlichen Geschmack zu bitter, und auch heute geht es primär in die Tierfütterung.

Häufig findet sich in der Milpa-Pflanzengemeinschaft auch Chili (*Capsicum annuum*, Nah. *chilli*), der gern in den Randzonen des Feldes angebaut wird. Chili vereint zahlreiche physiologisch positive Eigenschaften, u. a. regt die Schärfe die Durchblutung der Schleimhäute an und

verringert damit das Infektionsrisiko. Am Rande einer Milpa lassen sich außerdem in nicht allzu trockenen Regionen schnell wachsende Bäume als Schattenspender finden, u. a. Avocado (*Persea americana*, Nahuatl *āwakatl*). Avocado ist ein wichtiger Lieferant für Fette. Weit verbreitete Obstsorten sind Spondias (*Spondias spp.*) und verschiedene als Zapote bekannte Früchte: Breiapfel (*Manilkara zapota*), Weißer Zapote (*Diospyros digyna*), Sapodilla / Mamey (*Pouteria sapota*). Die pflaumengroße Spondias, in Mesoamerika oft *ciruela* „Pflaume“ oder *jocote* (von Nahuatl *xokōtl* „Frucht“) genannt, besitzt einen großen Kern, darum weiches, stark süßsaures Fruchtfleisch und eine sehr feste rote oder gelbe Schale. Die auch wild vorkommende Frucht diente vor Einführung der Zitrusfrüchte und auch heute noch in unreifem Zustand in Wasser gekocht als Säuerungsmittel. An Obst ist für das südliche Mesoamerika nicht zuletzt die Ananas (*Ananas comosus*; Sp. *piña*; Nah. *matza'tli*) zu erwähnen, die die Spanier schon in der Karibik kennengelernt hatten und die zu den frühesten nach Europa eingeführten neuweltlichen Pflanzen gehört (Collins 1951).

Die Milpa ist eine Gartenbautechnik in dem Sinne, dass jede Pflanze einzelner Pflege bedarf. Unter Verwendung des Grabstocks werden Pflanzlöcher für den Mais gebohrt und, in Berücksichtigung eventueller Hanglage, später der Wurzelbereich angehäuelt. Dies dient der Stabilisierung und der optimalen Wasserausnutzung bei Regenfeldbau. Saisonale und ganzjährige Bewässerungssysteme sind – je nach naturräumlichen Bedingungen – Teil der indigenen Technologie (Terán et al. 1998; Zizumbo-Villarreal et al. 2012).

Milpa-Land wird im Brandrodungsfeldbau (engl. *slash-and-burn* / sp. *roza y tumba*) gewonnen, wobei die Asche der Düngung dient. Da Mais den Boden auslaugt, muss die Milpa spätestens nach drei Jahren ruhen gelassen werden, im Idealfall acht bis zehn Jahre, und wird dann wieder gerodet (Rotationsfeldbau).¹⁷ Mit der Landverknappung in vielen Gebieten Mesoamerikas kommen andere Strategien ins Spiel. In den tropischen Tiefländern fällt zunehmend Waldland der Bodengewinnung zum Opfer. In Zentralmexiko wird die Milpa im Wechsel für ein Jahr bepflanzt und ein Jahr „ruhen“ gelassen bzw. als Viehweide genutzt. Diese schnelle Abfolge ist im Allgemeinen nur durch Düngung möglich. Diese besteht sowohl aus natürlichem Dung der im Normalfall nicht zahlreichen Nutztiere, als auch in zunehmendem Maße aus Kunstdünger, der allerdings die natürliche Bodenstruktur schädigt und Kleinbauern vom Düngerkauf abhängig macht. In vorkolonialen Zeiten gab es nur drei bzw. vier Haustiere: Hunde, Puten und in manchen Gebieten Enten – deren Dungproduktion landwirtschaftlich nicht ins Gewicht fiel – sowie die stachellose Biene (Abb. 7).

1.6.1.4 Weitere mesoamerikanische Nutzpflanzen

Häufig anzutreffender Bestandteil der Milpa sind verschiedene, ebenfalls erstmals in Mexiko domestizierte Varietäten des Amaranths (Fuchsschwanz, *Amaranthus spp.*, vor allem Rispen-Fuchsschwanz und Trauer-Fuchsschwanz), deren schmackhafte Samen auf verschiedene Weise weiterverarbeitet werden und deren Blätter als spinatähnliches Gemüse in ländlichen Haushalten auf den Tisch kommen (Abb. 5 und 6).

Nicht wegzudenken aus den Küchen Europas und der Welt ist die Tomate (*Solanum lycopersicum*; Nah. *xitomatl*; sp. *jitomate* oder einfach *tomate*), deren Kultivierung entweder in Me-

17 Im indigenen Mesoamerika gab es durchaus intensivere Formen des Landbaus in Gegenden hoher Bevölkerungsdichte mit ausgeklügelten Bewässerungssystemen oder ertragreichen Hochbeeten in Sumpflandschaften mit drei Ernten im Jahr (Sluyter 1994). Aufgrund Jahrhunderte wärender Perioden des Bevölkerungsrückgangs im Postklassikum und nach der Conquista sind diese dann nicht mehr notwendigen Technologien vielerorts in Vergessenheit geraten (Whitmore & Turner II 1992).



Abb. 5: Milpa-Garten neben dem Haus für die tägliche Frischversorgung während der Trockenzeit. Rechts vorn junge Maispflanzen, dahinter Amaranth. Am linken Bildrand ein Maisspeicher aus Adobe. Der Gartenzaun besteht aus getrockneten Sesamstängeln (Nahua, Guerrero; Foto: H. Kammler).



Abb. 6: Rispe des Amaranths. Die Pflanze ist sehr nahrhaft und gedeiht ertragreich in aridem Klima (Foto: H. Kammler).

soamerika – wo die größte Sortenvielfalt vorzufinden ist – oder im Küstensaum des Andengebiets – wo sich bis heute Wildformen finden lassen – ihren Ausgang nahm (Peralta & Spooner 2007: 14–17). Dabei sollte die rote oder gelbe Tomate nicht mit der Tomatillo (*Physalis philadelphica*; Nah. *tomatl*, sp. *tomatillo* oder *tomate de cáscara* u. a.), die mitunter aufgrund ihres Aussehens auch „grüne Tomate“ genannt wird, verwechselt werden. Keinesfalls handelt es sich bei Tomatillos um unreife Tomaten. Während die nächsten Verwandten der Tomate die Kartoffel und Chile / Paprika sind, gehört die Tomatillo zu den Blaskirschen, wie die auch in deutschen Supermärkten meist als „Physalis“ verkauften Kapstachelbeeren. Tomatillo ist eine sehr alte Kulturpflanze und aufgrund ihres säuerlichen Geschmacks ein populärer Bestandteil der mesoamerikanischen Küche als Grundlage für grüne Würzsaucen. Vermutlich ist Tomatillo gegenüber der Tomate auch die wichtigere wenn nicht gar ältere Nutzpflanze, denn abgesehen von älteren archäologischen Belegen ist die aztekische Benennung der roten Tomate *xitomatl* von *tomatl* abgeleitet und kann mit „geschälte Tomatillo“ übersetzt werden. Tomatillos sind von einer lampionförmigen Blätterhülle umgeben, die auf der klebrigen Außenhaut der darin wachsenden Frucht aufliegt.

Eine Reihe von Wurzelknollen liefern Beilagen zu mesoamerikanischen Gerichten. Dazu gehört die Yambohne oder Knollenbohne (*Pachyrhizus erosus*; *jicama*; Nah. *xikama*), bei der nicht die Bohnen essbar sind, sondern die Knolle. Ihr weißes Fleisch erinnert in Konsistenz und Geschmack an Kohlrabi, ist aber etwas süßer und kann sowohl roh als auch gekocht konsumiert werden. Ergänzende Stärkequellen sind außerdem verschiedene Wurzelknollen, die in Mexiko alle unter *camote* (Nah. *camo'tli*) zusammengefasst werden: Süßkartoffel (*Ipomoea batatas*; *camote dulce* oder *papa dulce*, Nah. *camo'tli*), Maniok (*Manihot esculenta*, *yuca / casava*; Nah. *cuaauhcamo'tli*) und der oft auch wild gesammelte Yams (*Dioscorea* spp.; *camote de cerro*).

Zu den altemesoamerikanischen Grundnahrungsmitteln gehörte auch Chía (*Salvia hispanica*; Nah. *chiyan*), d. h. die grau-braunen Samen der gleichnamigen krautigen Pflanze. In Geschmack und Zusammensetzung ist Chía Leinsamen ähnlich. Der hohe Fett- und Eiweißgehalt, sowie die außerordentliche Quellfähigkeit machen Chía – die sich aktuell nicht nur in Mexiko wieder ei-



Abb. 7:
Die Haltung stachelloser Honigbienen ist bis heute ein wichtiger Wirtschaftszweig im Maya-Tiefland. Dazu werden wilde Bienenvölker mit den von ihnen besiedelten Baumstammsegmenten behutsam in die Dörfer gebracht und dort umsorgt (Señor, Quintana Roo; Foto: H. Kammler).

ner wachsenden Popularität erfreut – zu einer gleichermaßen nahrhaften wie sättigenden Speisegrundlage. Im Maya-Gebiet wurden die haselnussgroßen Fruchtkerne des Brotnussbaums (sp. *ramón*, Maya *óox*; *Brosimum alicastrum*) ähnlich wie Mais zu Fladen, Pasteten und Suppen verarbeitet und machten dem Mais als Nahrungsmittel auch mengenmäßig Konkurrenz (Puleston 2014).

Kulturell von großer Bedeutung war Kakao (*Theobroma cacao*), dessen primären Domestizierungsgebiete im nördlichen Amazonien und dem südlichen Mesoamerika liegen (A. Young 2007: 5–6), wobei nur in letzterem die Samen der Kakaofrucht eine besondere Behandlung erforderten. War ursprünglich wohl das schmackhafte Fruchtfleisch für die Kultivierung ausschlaggebend, ist dessen Fermentierung zu einem alkoholischen Getränk für Mesoamerika seit mindestens 1100 v. u. Z. belegt (Henderson et al. 2007). Erst Kakaosamen, die im Fermentat verbleiben, entwickeln das typische Aroma. Durch Trocknen und Rösten haltbar gemacht, bildeten sie nun zu Pulver zerstoßen die Grundlage für ein mit Wasser, Vanille, Chile und anderen Zutaten aufgeschäumtes Getränk, dessen Konsum in Mesoamerika ein Privileg der Oberschicht war. Kakaobohnen waren so wertvoll, dass sie sich in einfacher Form oder mit Goldstaub gefüllt zu einem allgemeinen vormünzlichen Zahlungsmittel im gesamten Kulturareal entwickelten. Hinsichtlich ihres Wertes ist zu bedenken, dass Kakaoanbau nur am Südrand von Mesoamerika überhaupt möglich war, und die Bäume sehr pflegebedürftig sind.

Bei den Würzmitteln ist als prominente mesoamerikanische Hervorbringung die Vanille (*Vanilla planifolia*; Sp. *vainilla*; Nah. *tlilxōchitl*) zu nennen, die wohl ursprünglich von der mexikanischen Golfküste stammt. Die fermentierten und getrockneten Fruchtkapseln der Orchideenpflanze nahmen einen wichtigen Platz unter den Tributzahlungen unterworfenen Golfbewohner an die aztekische Dreierallianz ein. Zu erwähnen ist auch der für die mexikanische Küche so typische Koriander, wobei der vorkolonial verwendete Lange Koriander (*Eryngium foetidum*, Sp.

culantro, Nah. *tlälkeketsal*) heute neben dem aus der Alten Welt eingeführten Echten Koriander (*Coriandrum sativum*) gebräuchlich ist.

Ansichts der klimatischen Bedingungen Mesoamerikas wenig überraschend ist die umfangreiche Nutzung von Sukkulenten. Die fleischigen Blätter zahlreicher Agavenarten konnten in gegarter Form genossen werden. Sie lieferten aber auch feste Fasern für die Seilherstellung sowie Nadeln und Dorne für die Textilarbeitung, außerdem ließ sich die Außenhaut als reißfestes, semitransparentes Papier nutzen. Wenn die mehrjährigen Pflanzen kurz vor ihrer einmaligen Blüte in ihrer Basis angezapft werden, ergießt sich über Wochen und Monate ein sehr süßer Saft aus der Bohrung (Sp. *aguamiel*; Nah. *necuhtli*). Neben seiner Süßkraft diente das schnell fermentierende *aguamiel* vor allem als Ausgangssubstanz für das populärste alkoholische Getränk Mesoamerikas, den dickflüssigen, weißlich-trüben Pulque (Nah. *octli*).¹⁸ Der Pulquekonsum war bei den Mexica streng reglementiert, d. h. der Oberschicht sowie Senior/innen und Schwangeren vorbehalten. Für letztere ist sicher der hohe Nährwert von Pulque ausschlaggebend, weniger die berauschende Wirkung der zwei bis sechs Prozent Alkoholgehalt. Die in zahlreichen Arten in Mesoamerika heimischen Opuntien werden bis heute vielfältig genutzt. Junge Triebe lassen sich nach Entfernen der Stacheln als Gemüse weiterverarbeiten (Sp. *nopal*; Nah. *no'palli*), Kaktusfrüchte (Sp. *tuna*; Nah. *nōchtli*) als schmackhaftes Obst. Wichtig sind bestimmte Opuntienarten auch als „Farmen“ für Cochenille-Läuse (*Dactylopius coccus*; Nah. *nochestli* „Kaktusblut“) aus denen ein kräftiger und besonders lichtbeständiger roter Farbstoff gewonnen wird.¹⁹

Als Proteinquelle sind in der mesoamerikanischen Küche Insekten fest etabliert. Dazu gehören Heuschrecken (*chapulines*; Nah. *chapōlin*), Baumwanzen (*jumiles*; Nah. *xōmilin*), Ameisenlarven und -puppen (*escamoles*; Nah. *āzcamōlli* „Ameisenaue“), die Larven verschiedener Käferarten (*chahuis*; Nah. *chiahui* „Fett“) und die in Maguey-Agaven vorzufindenden Mottenlarven (*chinicuil*; Nah. *chilocuilin* „Rotmaden“). Überwiegend werden sie mit Chili und anderen Zutaten zusammen gedünstet oder geröstet, einige – wie *jumiles* – können auch roh mit Tomaten, Chili und Koriander zu Salsa zerstampft werden.

1.6.1.5 Transformation von Ernährung und Landwirtschaft nach der Conquista

Zwei wesentliche iberische Ergänzungen der mesoamerikanischen Nahrung waren schon im 16. Jahrhundert Weizen und Zitrusfrüchte. Weizen galt in Spanien als Nahrung der Oberschicht, während sich das gemeine Volk von Hirse, später Mais, ernährte. Außerdem besaß Weizen religiöse Bedeutung – Hostien etwa hatten ausschließlich aus Weizenmehl hergestellt zu werden. Da Spanier und Kreolen nicht auf Weizen verzichten wollten, wurde der Weizenanbau zum Teil der Arbeits- und Tributverpflichtungen der Indigenen. Diese jedoch konnten dem Weizen nichts abgewinnen: Die Erträge waren niedrig, die Pflanze verhielt sich im Vergleich zum robusten Mais wie eine empfindliche Diva, die nur in der Trockenzeit gedieh und dann auch noch aufwändig bewässert werden musste. Insbesondere die Missionare jedoch propagierten den Verzehr von Weißbrot (Pilcher 1998). Im heutigen indigenen Mesoamerika hat lokal gebackenes Weiß-

18 Die Herstellung von Branntwein (Tequila, Mezcal) aus Agavensaft ist erst von den Europäern eingeführt worden. Dabei ist nicht Pulque die Vorstufe zum Destillat, sondern nach Abschlagen der Blätter wird das gesamte „Herz“ der Agave mit dem darin enthaltenen Saft erhitzt und vergoren. In diesem destruktiven Prozess ist die Flüssigkeitsausbeute pro Pflanze weitaus geringer als beim Anzapfen.

19 Das Scharlach- bzw. Karminrot der Cochenilleschildlaus fand später in Europa weite Verbreitung und diente neben dem Färben von Stoffen und Getränken (z. B. Campari) auch der Herstellung von Kosmetika.

brot einen festen, aber marginalen Platz auf dem Speisezetteln und taucht oft in rituellen Kontexten auf, wie etwa anlässlich von Taufen oder Hochzeiten. Zum Tag der Toten werden kleine Brote in Menschengestalt gebacken (*pan de muerto*), die die Ahnen darstellen. Mit der langsamen Expansion der Kolonialverwaltung in den trockeneren Norden vergrößerte sich auch die für Weizen nutzbare Fläche. Zwar wurde Weizen weiterhin primär zu Weißbrot verbacken, aber im damaligen Nordmexiko entwickelte sich in der volkstümlichen Küche eine Alternative: in Ermangelung von Mais kamen nun Fladen aus Weizenmehl auf die Herdplatte (belegt aus den Missionen in Kalifornien Ende des 18. Jahrhunderts). So entstand ein typisches Element der texanischen Küche, das erst im Zuge der Globalisierung nordamerikanischer *burritos* bzw. *wraps* ab den 1970er-Jahren in den Metropolen Mesoamerikas auftauchte (Pilcher 2012). Bis heute bilden Weißbrot und Maistortilla einen symbolischen, durchaus flexiblen, kulinarischen Kontrast zwischen Stadt und Land, Oberschicht und Unterschicht, Mestizen und Indigenen. Auch wenn heute präkonfektionierte watteweiche Toastbrote der Marke *Bimbo* auch in den abgelegensten Gebieten Einzug erhalten haben, gehen die Präferenzen im indigenen Umfeld klar in Richtung Mais in Form von Tortillas oder Tamales.

In der altmesoamerikanischen Küche war Fleisch eher rar. Das änderte sich mit der Einführung von Haus- und Nutztieren aus Europa. Von besonderer Bedeutung waren Hühner und Schweine, z. T. auch Schafe sowie Esel als Lastentiere. Rinder spielten lange keine besondere Rolle in den dominant indigenen Regionen (S. Cline 2000: 208), und der regelmäßige Konsum von Milch und Milchprodukten hielt erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts Einzug. Zwar wurde mit der Verfügbarkeit von Zugtieren auch der Pflugbau möglich, in der Praxis blieb es doch weitgehend beim Gartenbau mit Mais, Bohnen, Kürbis und Chili, wobei der Pflanzstock weiterhin als angemessenes Arbeitsgerät fungiert.

Landwirtschaftliche Produktion war auch vor der Kolonisierung teilweise auf überregionale Märkte hin orientiert. Daran änderte sich zunächst wenig, ebenso wie an der Bewirtschaftung kleiner Parzellen durch die Einführung von neuen Nutzpflanzen, wie Zitrusfrüchten und Sesam. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte sich die Einbindung Mesoamerikas in die globale Weltwirtschaft noch deutlicher bemerkbar und Kaffee wurde zu einem wichtigen Exportprodukt. Während in den für Kaffeeanbau geeigneten Regionen Oaxacas auch dieser auf Familienparzellen angebaut wurde (Romero Frizzi 2000: 325), kam es im heutigen Guatemala und Chiapas zu großräumigen Vertreibungen, indem die Behörden kommunales Land enteigneten und es Kaffeeunternehmern übereigneten. Ortsansässige wurden zu Schuldsklaven und Pächtern auf ihrem eigenen Land. Den saisonalen Arbeitskräftebedarf deckten die Plantagen durch Kontraktarbeiter, die in abgelegenen Gegenden angeworben wurden (Lovell 2000: 423–426). Ähnliche Entwicklungen zeitigte die Ausbreitung der Zuckerrohrwirtschaft in Zentralmexiko und Veracruz.

Agrarwirtschaftlich und indigen geprägte Regionen Mesoamerikas stehen im Kontext der Globalisierung, Einrichtung von Freihandelszonen und neoliberalen Wirtschaftsorientierungen ihrer Nationalstaaten vor großen Herausforderungen. Zunächst ist die Landfrage weiterhin problematisch. In Mexiko genießen seit der Verfassungsänderung von 1992 weder Ejido- noch kommunales Land rechtlichen Schutz gegen eine Umwandlung in Privateigentum. In der Nähe von Ballungsräumen wird das Land indigener Gemeinden zu einem begehrten Spekulationsobjekt. Verstärkte Migration in die USA führt außerdem zu dem Paradox, dass Bauland selbst in den metropolenfernen Dörfern knapp wird, da das meiste nördlich der Grenze verdiente Geld in den Bau von Häusern fließt, selbst wenn viele davon zunächst leer stehen. Eine weitere enorme Herausforderung ist die vermehrte Einbringung von hybridem (d. h. nicht zur Saatgutgewinnung geeignetem) und gentechnisch verändertem Mais US-amerikanischer Provenienz. Damit stehen aufgrund des Massenimports billigen Maises aus Nordamerika und dem damit einhergehenden

Preisverfall nicht nur die Existenz vieler Bauern, sondern auch die außerordentliche Vielfalt autochthoner Maissorten auf dem Spiel.

Die Liste derartiger Einflussnahmen auf die landwirtschaftlichen Tätigkeiten von Kleinbauern ließe sich noch um viele Punkte erweitern. Ein konkretes Beispiel für die Auswirkungen der globalen Verflechtungen Mesoamerikas mit der Weltwirtschaft sind internationale Konzerne, die als Investoren auf den Plan treten und im Zuge des Handels mit Emissionszertifikaten im Namen des Umwelt- und Klimaschutzes Verschmutzungsrechte erwerben. Dabei verpflichten sich die bäuerlichen Gemeinden, den traditionellen Brandrodungsfeldbau aufzugeben und werden im Gegenzug von diesen Firmen „ernährt“ – allerdings mit Lebensmitteln, die für die Bauern ungewöhnlich und ernährungsphysiologisch bedenklich sind. Die mittel- und langfristigen Folgen dieser Praxis sind kaum abzusehen (Ibarra et al. 2011). Als Gegenbewegung zu diesen Tendenzen lassen sich Bemühungen um ökologische („organische“) Produktion ausmachen, wie sie beim Weltmarktprodukt Kaffee schon etwa seit den 1990 Jahren praktiziert wird. Außerdem gibt es verstärkt Bemühungen, die traditionellen Anbauweisen weiterhin zu pflegen und diese als Kulturgut zu deklarieren. Derartige Ziele werden auch von sozialen, übergreifenden Bewegungen angestrebt, wie etwa von der Bewegung *sin maíz no hay país* („Ohne Mais kein Land“), die ökologische und ernährungsbezogene Themen mit politischen und emanzipatorischen Zielen verbinden. Im Rahmen dieser Bestrebungen jedoch werden konventionelle Formen des Anbaus und der damit assoziierten Lebensweise teilweise idealisiert (Schüren 2010). In diesem Kontext steht auch der regelrechte Boom des „Ökotourismus“ sowie häufig damit in Verbindung stehende Experimente mit „Agrartourismus“, dessen Schwerpunkt auf der Demonstration „traditioneller“, „alternativer“ Gartenbautechniken liegt (Juárez Sánchez et al. 2009). Die touristische Vermarktung des artenreichen Naturraums, wie sie etwa in Form des gemeindebasierten Ökotourismus in zunehmendem Maße von indigenen Gemeinden selbst vorangetrieben wird, steht in Zusammenhang mit der internationalen positiven Rezeption als spezifisch „indigen“ wahrgenommener Naturschutzpraktiken und nachhaltiger Wirtschaftsweisen. Die Suche zahlreicher Tourist/innen nach „echter“ Natur und einem „authentischen“ Leben in Harmonie mit dieser betrifft die indigenen Gemeinden unmittelbar, da sie häufig als besonders naturverbunden oder sogar als Teil der Natur aufgefasst werden. Diese Repräsentationen und Diskurse wiederum wirken auf das kulturelle Selbstverständnis der betreffenden Gemeinden zurück und zeitigen unterschiedliche Folgen (Chapela 2005; Hernández Cruz et al. 2005; Tiedje 2008). Zugeschriebene Naturverbundenheit kann sowohl als symbolisches Kapital wahrgenommen und als ermächtigend mit Blick auf die indigene Identitätspolitik wirken als auch zu veränderter Umweltwahrnehmung sowie zu neuen Interessenskonflikten in den Gemeinden führen (Dürr & Walther 2015; zu Tourismus allgemein siehe Walther & Dürr in diesem Band).

1.6.2 Soziopolitische Organisation

Kirchhoff (1943) vermerkte in seinen Kulturvergleichen die Abwesenheit matrilinearere Klane in Mesoamerika, aber das Vorherrschen eines Klantyps Calpolli-Ayllu. Dabei handelt es sich um eine Einheit räumlicher und zugleich sozialer Organisation: Patrilinear miteinander verwandte Haushaltsgruppen besiedeln und bewirtschaften ein klar abgegrenztes Territorium in Gemeinschaftsbesitz. *Ayllu* ist die andine (in Quechua und Aymara vorhandene) Bezeichnung für einen solchen Clan, *calpolli* (oft „calpulli“ geschrieben, von Nahuatl *calpōlli* „Großhaus“) die aztekische.

Das *calpolli* als mesoamerikanisches Organisationsprinzip ist in der ethnohistorischen Literatur umfangreich belegt (Berdan 1982; Lockhart 1992; Zantwijk 1985). Zum *calpolli* gehörten

gemeinhin ein Siedlungszentrum mit Tempel sowie die gemeinschaftlich bewirtschafteten Ländereien. Innerhalb der Landbasis gab es den Einzelhaushalten zugeteilte Parzellen, deren Nutzungsrecht an die Nachkommen vererbt wurde, unter bestimmten Umständen aber auch an die Gemeinschaft zurückfiel. Ein Teil des Landes diente der gemeinschaftlichen Bewirtschaftung, u. a. für den Tempelunterhalt. *Calpollis* wurden durch gewählte Räte verwaltet. Im ländlichen Raum waren *calpollis* Weiler, die ihrerseits zu einem politisch-religiösem Zentrum bzw. Stadtstaat (Nahuatl: *āltepētī*) mit Markt, Palast und Tempel gehörten und dessen nobler Herrscherlinie die *calpollis* zu Tributen sowie periodischen Tempel-, Palast- und Kriegsdiensten verpflichtet waren.

In urbanen Konglomerationen stellten *calpollis* Stadtviertel dar, deren Einwohner/innen sich mancherorts je auf Einzelhandwerke spezialisierten (M. Smith 1996). Selbst in Tenochtitlan mit über 200.000 Einwohner/innen am Vorabend des Einfalls der Spanier hießen die vier Stadtviertel *calpolli*, wiesen aber ihrerseits untergeordnete *calpollis* und Nachbarschaften (*tlaxilacalli*) auf. Zumindest letztere beruhten auf verwandtschaftlichen Prinzipien: Die Haushaltsvorstände waren typischerweise patrilinear verwandt. Residenz war virilokal geregelt, d. h. eine Frau folgte in der Regel ihrem Mann in dessen elterlichen Haushalt und später in den neuen Haushalt innerhalb des *calpollis* des Mannes, während die Töchter des Haushaltes in die *calpollis* ihrer jeweiligen Ehemänner zogen.

In ländlichen Gemeinden gibt es bis heute die auf spanisch *barrio* genannten Dorfteile, deren Zugehörigkeit z. T. verwandtschaftlich organisiert ist. So bemerkte Redfield (1928: 288) in Tepoztlán, Morelos, dass manche Hausbesitzer/innen in einem *barrio* nicht als Angehörige dieses Dorfteils angesehen wurden, weil sie aus einem anderen *barrio* stammten und dort die Gemeinschaftsarbeit versahen. In San Agustín Oapan, Guerrero, gibt es eine klare räumlich Grenzziehung zwischen den zwei *barrios*, aber Haushaltsvorstände fühlen sich meist zu dem *barrio* gehörig, aus dem ihr Vater stammt. Mit einigem Aufwand versuchen die traditionellen Autoritäten beider *barrios*, die jeweils Zugezogenen zum Gemeinschaftsdienst in der lokalen *barrio*-Kapelle zu verpflichten – d. h. sowohl das Residenz- als auch das Verwandtschaftsprinzip sind manipulierbar (Kammler 2010: 71–84).

In der Mesoamerika-Ethnographie des 20. Jahrhunderts waren verwandtschaftsethnologische Studien nicht sehr prominent, abgesehen von der Dokumentation von Verwandtschaftsterminologien in den zahlreichen Sprachen, was nicht dasselbe ist. Gewissermaßen wurde unterstellt, dass sich die bilaterale Deszendenzrechnung der Spanier im Zuge der „Akkulturation“ auch im ländlichen Raum durchgesetzt habe (Robicheaux 2002: 114–119). Möglicherweise ist die in Mesoamerika omnipräsente Ideologie der „großen Familie“, die derer des Mittelmeerraums so ähnlich scheint, ein Faktor bei dieser Wahrnehmung. Diese Annahme ist umso erstaunlicher, wenn man die große akademische Aufmerksamkeit für indigene Religiosität berücksichtigt, wobei wie selbstverständlich hinter jedem Heiligenabbild eine mesoamerikanische Gottheit identifiziert und hinter jedem Ritual ein Überrest des vorkolonialen Ritualkalenders vermutet wird, wenn auch nicht ganz zu Unrecht. Dass gleichzeitig auch verwandtschaftsethnologische Kontinuitäten auszumachen sind, demonstriert Robicheaux (2002) überzeugend. Ebenso ist auf die große Variabilität der Verwandtschaftssysteme, einschließlich der Erbfolge hinzuweisen, die sich regional stark unterscheiden und sogar nicht selten in benachbarten Gemeinden der gleichen Sprachfamilie konträr gehandhabt werden (ebd.: 120–123). Trotz dieses Vorbehalts konnte Robicheaux in einem breit angelegten ethnographischen Sample und anhand eigener Studien folgende für das mesoamerikanische Familiensystem (*sistema familiar mesoamericano*) typische Züge herausarbeiten:

- (a) Vererbung des Hauses / der Hofstatt nach dem Prinzip der Ultimogenitur, d. h. an den jüngsten Sohn, der nach der Heirat mit seiner Frau im elterlichen Haus bleibt,
- (b) anfängliche Virilokalität (bevor die Jungvermählten einen eigenen Haushalt gründen),
- (c) Tendenz zur lokalisierten Patriline (d. h. die ausziehenden Söhne bauen ihr Haus möglichst nah am elterlichen Haus oder ziehen in ein Gebäude um denselben Hof),
- (d) präferenzielle Vererbung des Landbesitzes an die männlichen Nachkommen zu gleichen Teilen.

Der Einzug der Braut bei ihren Schwiegereltern bedeutet nicht zwingend, dass diese Wohngemeinschaft auch eine Wirtschaftsgemeinschaft wird. Es kommt durchaus vor, dass Schwiegertochter und Schwiegermutter getrennte Küchen (unter Vordächern an den Seiten des Hauses) haben. Wie meist bei kulturellen Regeln gibt es flexible Nebenregeln: Uxorilokale Residenz (der Mann zieht zu seinen Schwiegereltern) kommt z. B. vor, wenn im Haushalt des Bräutigams noch viele unverheiratete Burschen wohnen oder der junge Mann mangels anderer Mittel den Brautpreis in Form von Arbeitsleistung erbringen muss. Gibt es keine Söhne, erbt die jüngste Tochter den Hausstand.

Die lokalisierte Patriline stellt also auch eine „große Familie“ dar. Wenn in städtischen Ober- und Mittelschichten des heutigen Mesoamerika davon die Rede ist, bezieht sich das aber tatsächlich auf das iberische, bilaterale Modell der Verwandtschaftsrechnung und des Erbrechts, wobei Primogenitur vorherrscht. Beide Verwandtschaftssysteme sind in sich flexibel und können überlappen, konstituieren aber einen zentralen kulturellen Unterschied zwischen indigenen bzw. ruralen Mesoamerikaner/innen und ihren städtischen, meist mestizischen Nachbar/innen.

Die Auswirkungen permanenter, grenzüberschreitender Migration auf die Verwandtschaftsbeziehungen sind vielfältig (siehe E. Dürr in diesem Band). Ab den späten 1960er-Jahren war ein legaler Grenzübertritt in die USA für Arbeitssuchende aus Mexiko kaum noch möglich, weshalb die Abwesenheitszeiträume zunahmen. Oft blieben Ehefrauen und Kinder in Mexiko zurück, was sich in einer Zunahme „matrifokaler“ Haushalte niederschlug. Sich daraus ergebende Rückwirkungen auf die Geschlechterrollen sind nicht einheitlich zu beurteilen. Einerseits begannen nun Frauen gerade in ländlichen Regionen Teile des kommunalen Lebens zu organisieren, die zuvor Männern vorbehalten waren, und erlangten so langfristig eine stärkere soziale Stellung. Andererseits konnte die Abwesenheit vieler Männer zu einer symbolischen Überhöhung der Mannes- und Vaterfigur führen und zur Fortschreibung patriarchaler Geschlechterbilder beitragen. Seit den 1980er-Jahren wächst der Anteil weiblicher Migrantinnen stetig. Während durch die Grenze getrennte Kernfamilien weiterhin häufig sind, steigt hingegen die Zahl der komplett in die USA verlegten Haushalte. In den letzten Jahren kam es außerdem zu einer rasanten Zunahme bei der Migration von Minderjährigen und Kindern ohne Begleitung, insbesondere aus Zentralamerika. Teilweise spielt dabei die Hoffnung eine Rolle, dass Kinder nicht so einfach abgeschoben werden und im Gegenteil sogar ein legaler Nachzug erwachsener Angehöriger vereinfacht würde.²⁰

Von zentraler Bedeutung für das soziale Gefüge im indigenen Mesoamerika, aber auch in ländlichen mestizischen Milieus, ist Ritualverwandtschaft (*compadrazgo**). Grundsätzlich handelt es sich dabei um eine Patenschaft, die zwei Ehepaare aneinander bindet. Das wichtigste und am weitesten verbreitete *Compadrazgo* ist die Taufpatenschaft, die ein Paar gegenüber dem Kind eines anderen Paares übernimmt. Im Gegensatz zu europäischen Patenschaften steht dabei aber nicht das Taufkind im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern die von höchster gegenseitiger Loyalität geprägten Beziehungen zwischen den beiden Haushalten. Diese Wahlverwandtschaft enthält oft ein höheres Maß an reziproker Verpflichtung als die Beziehungen zu den eigenen

20 *The New York Times*, 08.07.2014: „Immigrant Surge Rooted in Law to Curb Child Trafficking“.